

Heike Oevermann

Historische Industriekomplexe in der Stadt



Das Buch greift die enge Verknüpfung von Industrialisierung und Urbanisierung auf, die in den letzten gut 250 Jahren Europas Städte und ihre Stadtbaugeschichte maßgeblich geprägt hat. Damit stellen sich auch vielfältige Fragen und Aufgaben für die Denkmalpflege. Die Habilitationsschrift leistet einen Beitrag, um die stadtbau- geschichtlichen und stadtbildprägenden Werte historischer Industriekomplexe zu erkennen und zu erhalten. Wie können wir die industriellen Stadtlandschaften erfassen? Wie gestalten wir Umnutzungen und Konversionen denkmalgerecht und beziehen im Rahmen eines Heritage-Managements Aspekte der nachhaltigen Stadtentwicklung ein?

Historische Industriekomplexe in der Stadt

Heike Oevermann

Habilitationsschrift

vorgelegt am 10.05.2019

der Fakultät Architektur und Urbanistik

der Bauhaus-Universität Weimar

Druck: 2020, Berlin

Gutachter:

1. Prof. Dr. phil. habil. Hans-Rudolf Meier

2. Prof. Dr.-Ing. Johannes Cramer

Die Habilitation wurde erteilt am 10.06.2020.

Historische Industriekomplexe in der Stadt

Heike Oevermann

Danksagung

Mein Dank gilt den Gutachtern, der Habilitationskommission und der Bauhaus-Universität Weimar. Besonders danken möchten ich Allen, die geholfen haben diese Forschungen durchzuführen, Ergebnisse zu diskutieren und zu publizieren. Meinen Kolleginnen und Kollegen am Georg-Simmel-Zentrum für Metropolenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin danke ich herzlich für ihre Unterstützung. Schließlich möchte ich mich umfänglich bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft bedanken, die mir mit der Projektförderung (Nr. 338539858) ermöglicht hat, intensiv an diesem Thema zu arbeiten.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

I	Rahmentext	7
1.	Einleitung	7
1.1	Historische Industriekomplexe in der Stadt	8
1.2	Denkmal, Erbe, Heritage	9
1.3	Erfassung & Bewertung – Sichern & Erhalten	9
2.	Thematische Verankerung im Fach	11
2.1	Stadtbaugeschichte, Stadtdenkmal und städtisches Erbe	12
2.2	Denkmalgerechte Eingriffe	17
2.3	Denkmalpflege und UNESCO-Weltkulturerbe	20
3.	Eigene Forschungsarbeit	24
3.1	Grundlegende Aufgaben der Denkmalpflege: Erfassen & Bewerten	24
3.2	Grundlegende Aufgaben der Denkmalpflege: Sichern & Erhalten	27
3.3	Vorschau auf die wissenschaftlichen Beiträge (Texte A-D)	28
4.	Eigenes Forschungsprogramm: Historische Industriekomplexe in der Stadt	42
4.1	Der Zugang zum Forschungsprogramm: vielfältige Erhaltungsmotivationen und Möglichkeiten	42
4.2	Begründungen und Konzepte der Denkmalpflege für die industrielle Stadtlandschaft	44
4.3	Die Entwicklung einer Umnutzungstheorie	47
4.4	Heritage-Management und Stadtentwicklung	51
5.	Ausblick auf das Forschungsfeld	55
6.	Literaturverzeichnis	59
II	Festungsarchitektur und Pulverdampf. Stadtbaugeschichte und Industrie in Spandau (Text A)	69
III	Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege. Erhalt historischer Textilindustriekomplexe als Stadtentwicklungsstrategien in Leipzig-Plagwitz (Text B)	89
IV	Konversion historischer Textilkomplexe in der Region Düren und Euskirchen - Museum, Wohnen, Gewerbe und industrielle Nachnutzung als Beispiele guter Praxis? (Text C)	117
V	Good Practice in Heritage Management: Criteria and Case (Text D)	147

1. Einleitung

Objekte und Architekturen des Industriezeitalters sind seit mehr als 100 Jahren Thema der Denkmalpflege. Zu Beginn stand vor allem ein stark technikgeschichtliches Interesse im Vordergrund. Heute sind vielfältige Perspektiven auf Industriedenkmale und das industrielle Erbe zu erkennen, die, gerade auch in ihrem Zusammenspiel, bislang wenig reflektiert und erforscht sind. In diesem Kontext fokussiert die vorliegende Habilitationsschrift „Historische Industriekomplexe in der Stadt“ die stadtbaugeschichtlichen, planungsbegleitenden und stadtentwickelnden Aspekte und Akteure der Denkmalpflege. Motivation und Ausgangspunkt dieser thematischen Setzung ist die Beobachtung, dass gegenwärtig in vielen Städten Europas Industriekomplexe erhalten, umgestaltet und überplant werden. In diesen Prozessen stellen sich wichtige Fragen der Denkmalpflege (wieder) neu. Sie werden hier untersucht und diskutiert.

In den folgenden Aussagen werden die Ergebnisse der vier empirischen Beiträge dieser Schrift konzentriert vorgestellt. Ihnen ist gemeinsam, dass sie grundlegende denkmalpflegerische Aufgaben behandeln, nämlich Erfassung & Bewertung – Sichern & Erhalten.

(1) Historische Industriekomplexe sind nicht nur ein Phänomen des 19. und 20. Jahrhunderts, sondern korrespondieren mit langzeitlichen Entwicklungen von Standorten und Städten. Sie stehen im zeitlich-räumlichen Zusammenhang mit weiteren Artefakten, wie Festungsbauten oder Transportinfrastrukturen. Die Analyse dieser stadtbaugeschichtlichen Bezüge von Industriedenkmalen hilft ihre stadträumliche und gesellschaftspolitische Bedeutung zu verstehen (Festungsarchitektur und Rüstungsindustrie in Spandau, Text A).

(2) Stadtentwicklungsstrategien können zur Denkmalpflege von industriell geprägten Stadtteilen und ihren Industriearchitekturen beitragen. Eine wichtige Voraussetzung für die Interaktion der unterschiedlichen Akteure ist, dass alle Beteiligten die konkreten Denkmalwerte der Architekturen verstehen und handlungsanleitend nutzen (Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege in Leipzig, Text B).

(3) Charakteristische Merkmale und Strukturen von historischen Industriekomplexen werden in unterschiedlichen Formen der Nutzungsänderungen erhalten. Die vergleichende Forschung zeigt, dass nicht alle Konversionsprozesse gleichermaßen gelungen sind im Hinblick auf denkmalpflegerische Anliegen (Konversionen historischer Textilindustriekomplexe in der Region Düren und Euskirchen, Text C).

(4) Im Kontext des UNESCO-Welterbeprogramms stehen vielfältige Forderungen für den Umgang mit den industriellen Weltkulturerbestätten, insbesondere der Schutz des Outstanding Universal Values (OUV) und die nachhaltige Entwicklung. Das hierfür notwendige Heritage-Management kann mithilfe von Kriterien systematisiert werden und bietet Orientierung für die Integration von Denkmalpflege und Stadtentwicklungsplanung (Good-Practice im Heritage-Management, Text D).

Damit leistet die Habilitationsschrift einen Beitrag, die stadtbaugeschichtlichen und stadtbildprägenden Werte historischer Industriekomplexe zu erkennen und zu erhalten. Zudem werden weitergehende Fragestellungen entwickelt, die sich für das Fach im Hinblick auf den Umgang mit industriellen Stadtlandschaften ergeben. Es werden Überlegungen für eine Umnutzungstheorie dieser Denkmalgattung angestoßen und das Heritage-Management an der Schnittstelle von Denkmalpflege und internationaler Weltkulturerbediskussion für industrielle Erbestätten im städtischen Kontext definiert.

Die weitere Einführung, die thematische Verankerung im Fach und die Beiträge selbst werden in den darauffolgenden Abschnitten und den Kapiteln eins bis drei der Habilitationsschrift näher erläutert. Kapitel vier und fünf formulieren weiterführende Fragen und Überlegungen im Sinne eines Forschungsprogramms. In den jeweiligen Abschnitten der Habilitationsschrift und den vier Texten (A-D) wird spezifisch der Stand der Forschung dargestellt.

1.1 Historische Industriekomplexe in der Stadt

Das Thema „Historische Industriekomplexe in der Stadt“ greift die enge Verknüpfung von Industrialisierung und Urbanisierung auf, die in den letzten gut 250 Jahren Europas Städte und ihre Stadtbaugeschichte maßgeblich geprägt hat. Schon im 18. Jahrhundert entstanden Bauten des Manufaktur- und Verlagswesens in den Zentren der Produktion und des Handels. Ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert konnte die Dampfmaschine als Antriebstechnologie in der Produktion angewendet werden. Damit wurden Standorte ohne Fließgewässer möglich, die bis dahin den tradierten Wasserantrieb sicherten. Mit der aufkommenden Eisenbahn im frühen 19. Jahrhundert begann eine umfangreiche Industrieproduktion in Ballungsräumen, die die vorhandenen Arbeitskräfte, vereinfachte Güterlogistik und Clustereffekte für sich nutzbar machte. Diese industrielle Entwicklung führte mit ihren technischen Innovationen, ihren politisch-sozialen und ökonomischen Veränderungen sowie dem radikalen Anstieg der Bevölkerungszahlen zu massiven Veränderungen der gebauten Stadt. Technik, Infrastrukturen und Verkehr waren gleichermaßen Voraussetzungen und Ergebnisse industrieller Produktion. Sie prägen bis heute die Gestalt und Organisation der Städte in Europa und darüber hinaus.¹

Manchester war und ist das wohl bekannteste Beispiel für die massiven Veränderungen im 19. Jahrhundert. Dies zeigen nicht zuletzt Karl Friedrich Schinkels Skizzen seiner Reise durch England im Jahr 1826, die bis heute in vielzähligen Publikationen und Vorlesungen die städtischen Veränderungen durch die Industrialisierung verbildlichen.²



Abbildung 1:
Karl Friedrich Schinkel: Skizze von Manchester, 1826

1 Vgl. Pevsner, A History of Building Types, 1976; Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 2007; Schott, Europäische Urbanisierung, 2014; Mutschler, Technikgeschichte und Stadtentwicklung, 2014.

2 Schinkel, Reise nach England, Schottland und Paris im Jahre 1826, 1986.

Im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert rückten in Europas Städten die Konversionen³ des städtebaulichen Erbes der Industrialisierung in den Fokus der Denkmalpflege und der jüngsten Stadtbaugeschichte.⁴ Auch in der architektonischen und stadtplanerischen Praxis sind die Konversionen historischer Industriekomplexe eine wichtige Aufgabe geworden⁵; insbesondere in den stark industriell geprägten Räumen wie dem Ruhrgebiet⁶ oder Sachsen⁷.

1.2 Denkmal, Erbe, Heritage

Die Begriffe Denkmal, Erbe und Heritage, die in dieser Arbeit zentral verwendet werden, sind nicht deckungsgleich, auch wenn Überlagerungen auszumachen sind. Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner differenzieren folgendermaßen: das Denkmal als Artefakt mit erinnerungsaktivierender Funktion, also mit einem materiell-denkmalkundlichen Ansatz; das Erbe mit dem Fokus der Last und Chance der Übernahme; Aneignung, Nutzung und Heritage als akteursbezogenen und sozialkonstruktivistischen Ansatz.⁸ Überlappungen entstehen durch den Gebrauch in unterschiedlichen Sprachen. So wird im Englischen unter monuments in der Regel kein Industriekomplex verstanden, dies sind listed buildings. Das UNESCO-Weltkulturerbe heißt UNESCO-World Cultural Heritage. Überschneidungen der Begriffe ergeben sich auch dann, wenn, aus der architektonisch-planerischen Prägung der Autorin heraus, der historische Industriekomplex sowohl als Industriedenkmal wie als städtebauliches Erbe verstanden wird. Historische Industriekomplexe sind erinnerungsaktivierende Artefakte mit spezifischen Denkmaleigenschaften genauso wie Last und Chance im konkreten Umgang als geerbte, überlassene Infrastruktur städtischer Räume. Während das erinnerungsaktivierende Artefakt eher an tradierte Fragen der Denkmalpflege anknüpft, impliziert die Last und Chance der überlassenen Infrastruktur die Frage, ob und wie das Industriedenkmal für städtische Entwicklungsprozesse genutzt werden kann.

1.3 Erfassung & Bewertung – Sichern & Erhalten

Für die Denkmalpflege stellt sich die Frage, wie die städtebaulichen und architektonischen Strukturen der historischen Industriekomplexe als Dokumente und Monumente⁹ der

3 Meier, Konversion als denkmalpflegerische Strategie?, 2014.

4 Kierdorf / Hassler, Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur, 2000; Douet, Industrial Heritage Re-tooled, 2012; Oevermann / Mieg, Industrial Heritage Sites in Transformation, 2015; Beckmann, Schall und Rauch, 2017; Oevermann: Good-Practice im Heritage-Management und ihre Relevanz für die Denkmalpflege, 2018.

5 Vgl. Hauser, Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale, 2001; Jessen / Meyer / Schneider, Stadtmachen.eu. Urbanität und Planungskultur in Europa, 2008; Baum / Christiaanse, City as loft. Adaptive Reuse as a Resource for Sustainable Urban Development, 2012.

6 Vgl. Günter, Alte und Neue Industriekultur im Ruhrgebiet, 2010; Walter Buschmann, Zwischen Rhein – Ruhr und Maas, 2013.

7 Vgl. Ludwig / Oehlke / Lommatzsch: Bauten der Technik und Industrie, 1996; Schink / Guth, Industriearchitektur in Leipzig. 1998; Sikora / Kober / Albrecht, Industriearchitektur in Sachsen, 2010.

8 Meier / Steiner: Denkmal – Erbe – Heritage, 2018.

9 Dokument im Sinne des geschichtlichen Zeugnisses und Monument im Sinne der ästhetischen Wahrnehmung eines historischen Industriekomplexes; vgl. Meier, Das Dokument im Monument,

lokalen und europäischen Stadtbaugeschichte verstanden, erfasst und denkmalpflegerisch erhalten werden können. Die relativ junge Gattung des Industriedenkmals hat schon gezeigt, dass die Erfassung und Bewertung, die Sicherung und Erhaltung historischer Industriekomplexe im Prinzip mit den gleichen Herangehensweisen und Anforderungen erfolgen. Auch viele Fragestellungen überschneiden sich mit anderen Denkmalgattungen.¹⁰ Einige zentrale Aufgaben der Denkmalpflege stellen sich hier jedoch mit besonderer Schärfe:

Erstens, im Themenbereich der Erfassung und Bewertung: Die Industriekomplexe weisen oftmals kontinuierliche Bautätigkeiten in ihrer Geschichte auf, die auch historisch mit Teilabrissen und massiven Veränderungen der Substanz einhergingen.¹¹ Ein ‚originaler‘, im Sinne von ursprünglicher Zustand ist eher selten zu erfassen, oftmals aber die charakteristischen Strukturen und Bauteile. Mehrteilige Komplexe mit eigenen Infrastrukturen und weiträumigen Außenflächen sowie industrielle Stadt- und Kulturlandschaften¹², die potenziell denkmalwürdig sind, erweitern mit ihrer flächenbezogenen Größe und vielfachen Spuren und Artefakten die tradierten Kategorien von Einzeldenkmal und Ensemble. Aber nicht alles von diesen Komplexen und Stadtlandschaften ist denkmalwürdig. Es stellt sich die Frage: Welche Bauteile, Objekte und Spuren sind mit welcher ihrer Zeitschichten und Zusammenhänge zu erfassen und wie zu bewerten?

Zudem haben historische Industriekomplexe heute oftmals ihre Funktion als Bauten der Produktion oder Energieversorgung verloren. Damit ist ein wichtiger Aspekt ihrer Authentizität nicht mehr erhalten.¹³ Gleichzeitig erzählt die materielle Substanz noch von den immateriellen Dimensionen des Erbes, von Produktionsprozessen und Arbeitskämpfen, von Pionierleistungen und Ausbeutung. Diese Aspekte sind zudem global wie lokal verankert. Ein Beispiel ist das globale Unternehmen mit den lokalen Arbeitskräften und Ressourcen. Diese enge Verknüpfung von materiellem und immateriellem Erbe, von globalen und lokalen Wirkungssphären ist beim industriellen Erbe besonders ausgeprägt.

Zweitens, im Themenbereich der Sicherung und Erhaltung: Materialien, Baukonstruktionen und Außenanlagen vieler Komplexe sind ohne andauernde Pflege und Reparaturen kaum und nur mit hohem finanziellen Aufwand zu erhalten.¹⁴ Das heißt aber auch, dass durch mehr oder weniger umfangreiche Reparaturingriffe, historische Substanz immer weiter verloren

2017 mit Referenz an Bernd Euler-Rolle.

10 Föhl, Industriedenkmalpflege im 20. Jahrhundert, 2011; Beckmann, Schall und Rauch. Industriedenkmäler bewahren, 2017; vgl. z. B. im Kontext NRW: Walter Buschmann: Zeche und Kokerei Zollverein, 1998; Walter Buschmann, Industriekultur. Düsseldorf und das Bergische Land, 2016.

11 Kloß: Zur Erhaltungsproblematik von Denkmälern der Industrie und Technik, 1989; Pufke, Warum Industriedenkmalpflege?, 2017.

12 Vereinfacht kann die Stadt- und Kulturlandschaft wie folgt differenziert werden: Kulturlandschaft als Gebautes und Gestaltetes inmitten von Landschaft und mit engen Bezügen zwischen den natürlichen Ressourcen bzw. Gegebenheiten und menschlicher Einflussnahme; der Stadtlandschaft entsprechen Landschaftselemente inmitten von Überbauungen, oftmals auch problematisiert durch Begriffe wie Zwischenstadt, vgl. Meier, Abgrenzungen, 2010. Bei industriellen Kulturlandschaften wird die Abhängigkeit des Gebauten von natürlichen (Boden-) Ressourcen stark gewichtet, so dass Denkmalpfleger auch das Ruhrgebiet als industrielle Kulturlandschaft bezeichnen

13 Kierdorf / Hassler, Denkmale des Industriezeitalters, 2000, S. 218f.; Pufke, Warum Industriedenkmalpflege?, 2017.

14 Huse spricht in diesem Zusammenhang vom Prozess des Verfalls (technische Gebilde) und Expansion (Vegetation). Huse: Unbequeme Baudenkmäler. Entsorgen? Schützen? Pflegen?, 1997.

geht.¹⁵ Darüber hinaus scheint die Erhaltung des Fabrikinventars und der technischen Anlagen oftmals schwierig. Zudem fehlt bislang eine Umnutzungstheorie.¹⁶ Neben diesen Fragen der substanzorientierten Denkmalpflege scheinen Potenziale einer raumbezogenen Denkmalpflege noch wenig thematisiert. Hier kann an Ansätze der städtebaulichen Denkmalpflege und des Denkmalschutzes angeknüpft werden.

Drittens, die Akzeptanz dieses Erbes als Aufgabe der Denkmalpflege stellt sich erst langsam bei den unterschiedlichen Akteuren ein.¹⁷ In den 1990er Jahren thematisierte Huse unter dem Begriff der „unbequemen Baudenkmäler“¹⁸ einige der hier genannten denkmalpflegerischen Herausforderungen, die damals noch kaum bearbeitet waren. Seitdem wurden zahlreiche Industriedenkmale inventarisiert und bewertet, gesichert und erhalten, so dass mittlerweile Erfahrungswerte vorliegen und reflektiert werden. Hier sind auch Ansätze und Modelle zu finden, die die Industriedenkmalpflege und die Stadtentwicklung integrieren.¹⁹ Gegenwärtig offen – und von daher unbequem – ist es, nicht nur die Komplexität einer industriellen Stadtlandschaft²⁰, wie eingangs formuliert, zu bewältigen, sondern sie auch gemeinsam mit zahlreichen Akteuren zu sichern. Konflikträchtig und auszuhandeln sind zudem die kostenintensiven konkreten Maßnahmen der Erhaltung und Umnutzungen mit denen unterschiedlichen Anliegen, nicht zuletzt die der Entwicklungsplanung, verbunden werden.²¹

2. Thematische Verankerung im Fach

Die eingangs eingeführten vier zentralen Aussagen und ihre Texte (A, B, C, D) können mit der Geschichte und Theorie der Denkmalpflege verknüpft werden. Folgende thematische Verankerungen werden vorgenommen:

Das Verständnis von historischen Industriekomplexen, die mit langzeitlichen städtischen Entwicklungen korrespondieren und mit weiteren Artefakten der Stadt verbunden sind (Text A), knüpft an die Diskurse zum städtischen Erbe an, in denen historisch gewachsene räumliche Verflechtungen in die denkmalpflegerische Debatte eingebracht wurden. Die Bedeutung der Zeitschichten langfristiger Entwicklungen, die Erhaltung ihrer Spuren und die Prozesshaftigkeit – auch die zukünftigen – eines städtischen Denkmals werden seit Anfang des 20.

15 U.a. Kloß, Zur Erhaltungsproblematik von Denkmalen der Industrie und Technik, 1989; Walter Buschmann: Bauten aus Eisen und Stahl, 1992; Mendgen, Zur Erhaltung von Denkmalen der Schwerindustrie am Beispiel von Eisenhütten, 2008; Hascher / Rusinowska-Trojca, Wettlauf mit dem Verfall. Konzepte zur Erhaltung von Industrie- und Technikdenkmälern der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, 2017.

16 Vgl. Guggenheim, Formloser Diskurs, 2011. Einen Ansatz über die bauhistorische Forschung leisten Cramer / Breitling, Architektur im Bestand, 2007. Sie nehmen jedoch weniger explizit die Umnutzung in den Blick.

17 Vgl. auch: Hassler / Kohler, Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters, 2004.

18 Huse: Unbequeme Baudenkmäler, 1997.

19 U.a. Günter: Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung, 2015; Pufke, Warum Industriedenkmalpflege?, 2017.

20 Der Denkmalpfleger Detlef Knipping beschreibt diese Komplexität mit Referenz an Luhmanns Systemtheorie: „Die Komplexität des Systems besteht in der Zahl aller denkbaren Beziehungen zwischen allen Elemente“. Knipping, Industriekultur und Denkmalerfassung, 2017, S. 189.

21 Oevermann / Mieg, Nutzbarmachung historischer Industrieareale für die Stadtentwicklung, 2016.

Jahrhunderts diskutiert, unter anderem durch Alois Riegl, und seitdem vielfach rezipiert und diskutiert (vgl. 2.1). Das analysierte Zusammenspiel von Stadtentwicklungsstrategien und Industriedenkmalpflege in Leipzig (Text B) knüpft an die Diskurse zur Erhaltung und Herstellung von Stadtbildern an, die vielfach in Bezug auf die historische Altstadt diskutiert werden. Darüber hinausgehend zeigt der Beitrag, dass, ähnlich wie in historischen Altstädten, vielfältige Anliegen und Akteure für die Denkmalpflege zusammengedacht und zusammengebracht werden (vgl. 2.1, 2.2). Denkmalverträgliche Konversionen historischer Textilindustriekomplexe zu diskutieren (Text C), greift die tradierte Diskurslinie auf, die seit den differenten Ansätzen von Viollet-le-Ducs schöpferischer Restaurierung und Ruskins Vorstellung der minimalen Intervention im Fach reflektiert werden und bis heute Fragen über angemessene Eingriffe, Wiederherstellung und neue Architekturproduktion einschließen (vgl. 2.2).

Das UNESCO-Welterbeprogramm (Text D) ergänzt das Fach der Denkmalpflege, unter anderem in der Praxis eines Heritage-Managements. Gleichzeitig teilen beide das Anliegen, historische Substanz zu erhalten, und zwar echt, im Sinne von Authentizität sowie umfassend, im Sinne von Integrität (vgl. 2.3).

2.1 Stadtbaugeschichte, StadtDenkmal und städtisches Erbe

Nicht nur die Denkmalpflege hat sich seit der vorletzten Jahrhundertwende mit der Stadt als Gegenstand von Schutz und Pflege auseinandergesetzt, sondern auch die Baugeschichte thematisiert die Jahrhunderte alte Tradition historische Architekturen zu erhalten und weiterzubauen. Leonardo Benevolos Geschichte der Stadt, der von Vittorio Magnagno Lampugnani herausgegebene Städtebauatlas und viele weitere Publikationen der Stadtbaugeschichte zeigen diese Schnittstelle zur Denkmalpflege.²² Ohne auf diese im Einzelnen einzugehen, soll doch das grundlegende Verständnis der Stadtbaugeschichte kurz erläutert werden. Die Aufarbeitung und Bewertung historischer Architektur und Städtebaus wird in der Stadtbaugeschichte geleistet. Dies im Hinblick darauf, Modelle für Entwurf und Planungsaufgaben heute herauszuarbeiten und zwar nicht im Sinne eines Handbuchs (Manuale), sondern indem Referenzbeispiele erläutert werden. Die zentrale Idee ist, dass das Wissen über Architektur und Städtebau der Vergangenheit nachfolgenden Generationen hilft, Gestaltungsaufgaben zu lösen und architektonische Qualität herzustellen. Von besonderem Interesse für die Denkmalpflege sind die typologischen Arbeiten, zeigen diese doch Charakteristika und typusbezogene Merkmale, die auch Denkmalbewertungen strukturieren können. Ein Beispiel ist der Stadtbauatlas zu historischen Plätzen und Straßen, der eine umfassende Bestandserfassung leistet, Grundtypen von Plätzen und Straßen herausarbeitet und ihre „Eigenheiten, Merkmale, Beschaffenheiten und Qualitäten“ in Bildern und Plänen zeigt.²³

22 Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 1993; Lampugnani / Frey / Perotti, Anthologie zum Städtebau, 2005, 2008, 2014; Lampugnani, Die Stadt im 20. Jahrhundert, 2010; Lampugnani / Stühlinger / Tubbesing, Atlas zum Städtebau, 2018.

23 Ebd., S. 13.

2.1.1 Beziehungen im städtischen Raum

Im Fach wurde das Verständnis von einem Denkmal als klar abgrenzbares Einzelobjekt durch die Auseinandersetzung mit dem ‚Denkmal als Stadt‘ und der ‚Stadt als Denkmal‘ erweitert: Die Umgebung des Einzelobjektes bis hin zu weiträumigen Bezügen einer Stadtlandschaft wurden als mögliche Denkmalsbereiche in den Blick genommen, und der Ansatz der Erhaltung von Altersspuren am Einzeldenkmal wurde auf die Spuren der gewachsenen Stadt übertragen. Für die Entwicklung einer stadtbezogenen Perspektive der Denkmalpflege sind, der Architektur- und Stadtbauhistorikerin Françoise Choay folgend, insbesondere die Positionen von Gustavo Giovannoni (1873-1943) relevant, die er aufbauend auf Camillo Boito (1835-1914) entwickelte.²⁴ Giovannoni verstand die historische Stadt als Denkmal mit historischen und ästhetischen Werten wie gleichermaßen als einen lebendigen Organismus, der eng verbunden ist mit den Bewohnern und ihrer Nutzung. Drei Prinzipien leitete der Architekt, Städtebauer und Denkmalpfleger aus dieser Grundannahme ab. Erstens: Jedes Teilstück einer Stadt steht in Beziehung zu einem größeren Raum und muss in diesen planerisch integriert sein. Denn hierin spiegeln sich die historischen räumlichen Verflechtungen in der Nutzung der Gegenwart. Zweitens: Jede unmittelbare Umgebung prägt das Baudenkmal und steht in wesentlicher Beziehung zu ihm. Drittens: Die Dimension und Morphologie der Stadt ist Teil ihres historischen Wesens. Es ist also die gesamte Stadt, und nicht nur der Einzelbau, die von der Denkmalpflege in den Blick genommen werden muss.²⁵ Dabei ist es weniger die Frage, ob, sondern wie Anpassungen dieser historischen Substanz und Strukturen an neue Bedürfnisse vorgenommen werden. Der Konservator Klaus Tragbar betont, dass Giovanonnis Ansatz im Umgang mit der historischen Stadt mit dem Verb *dirardar* gut beschrieben ist. Es ist aus dem Gartenbau entlehnt und bedeutet: auslichten, beschneiden, entflechten.²⁶ Damit schließt es vielfältige Veränderungen ein.

Auch andere wichtige europäische Vertreter dieser Zeit forderten die Erhaltung historischer Stadtanlagen in ihren räumlichen Bezügen und Freiräumen, so Max Dvořák (1874-1921) in seinem „Katechismus der Denkmalpflege“²⁷ oder Camillo Sitte (1843-1903) mit seinem „Städtebau nach künstlerischen Grundsätzen“²⁸, so dass Giovanonnis Positionen in einem europäischen Planungsverständnis verortet werden können.

Die Denkmaltheoretiker Tilmann Breuer und Norbert Huse haben im ausgehenden 20. Jahrhundert die Begriffe StadtDenkmal und Denkmallandschaft eingeführt. Beide thematisie-

24 Choay arbeitet heraus, dass Boito in seiner Schrift *Conservare o Restaurare* von 1893 eine Synthese zwischen Antiintervention von Ruskin und schöpferischer Restauration von Viollet-le-Duc schaffte. Dies, indem er, nachrangig von Pflege und Reparatur, die Möglichkeit der Restaurierung erlaubte, sie allerdings unter Legitimationsdruck stellte. Restaurierungsmaßnahmen müssen begründet sein und in ihrer Umsetzung am Bau lesbar bleiben: Choay, *Das architektonische Erbe, eine Allegorie*, 1997, S. 123f.

25 Ebd., S. 146-150.

26 Tragbar führt weiter aus, dass Giovanonni sich damit auch von der Parole absetzte „*Bisogna sventrare Napoli*“, die mit dem Verb *sventrare* – entliehen aus dem Fleischerhandwerk und mit der Bedeutung ausweiden, ausnehmen – eine deutlich radikalere Idee vertrat. Klaus Tragbar, *Die Entdeckung des ambiente*, 2016.

27 Dvořák, *Katechismus der Denkmalpflege*, 1918. Vgl. auch Dvořáks ‚impressionistische Perspektive‘, die das Malerische, der Stimmung und die Landschaft herausarbeitet, in: Euler-Rolle, *Die Entdeckung der historischen Kulturlandschaft*, 2010.

28 Sitte, *Städtebau*, 1889.

ren räumliche und inhaltliche Verflechtungen.²⁹ Auf diese Entwicklung hin zur Stadt- und Kulturlandschaft wird im Text A und im vierten Teil der Habilitationsschrift näher eingegangen.

2.1.2 Prozesse und Spuren

Anfang des 20. Jahrhunderts entstand zudem durch Gustavo Giovannoni, Max Dvořák, Alois Riegl und Andere eine verdichtete Diskussion über den Stellenwert der Prozesse und Spuren historischer Entwicklungen der Städte. Sie kann exemplarisch am Streit über den Umgang mit dem antiken Diokletianpalast von Split / Spalato nachvollzogen werden.³⁰ Eine erste Kommission schlug umfangreiche Abbrüche von historisch gewachsenen Bauten vor, die sich als Wohnbauten und Sakralbauten an den ruinösen Palast anschmiegen und den Palast überformt hatten. Diese Abbrüche zielten auf eine Freistellung des antiken Palastes und hätten eine neue Gesamtansicht erlaubt sowie archäologische Forschungen erleichtert. Im Gutachten zu diesem Vorhaben betont der Kunsthistoriker Alois Riegl (1858-1905) die Bedeutung historischer Werte sowie der Alters- und Erinnerungswerte der (zu)gewachsenen Gesamtanlage. Er wägte Argumente ab bezüglich des künstlerischen Wertes der vorgeschlagenen Einzelmaßnahmen. In seinem Urteil unterstützte er die Beseitigung „charakterloser Baracken“³¹; von besonderem Interesse ist aber die Aussage: „(...) gerade das allgemeine Interesse an der Erhaltung des mit den antiken Resten historisch so reich verbundenen mittelalterlichen und neuzeitlichen Alt-Spalato mit seinem unvergleichlichen und unersetzlichen Stimmungsreiz, die Schaffung eines seine Integrität gewährleistenden Schutzgesetzes mindestens ebenso dringend und überzeugend fordert, als das vorwiegend wissenschaftliche Interesse an der Erhaltung der antiken Palastreste allein.“³² Mit anderen Worten: Nicht alleine die Reste des antiken Ursprungbaus sind handlungsanleitend für den Umgang mit dem gewachsenen Gesamtkomplex, sondern auch die vielschichtigen, hinzugekommenen Bauten sind als Teil des Denkmals zu verstehen. Übertragen auf gegenwärtige Diskussionen um Denkmalpflege und Stadtentwicklung folgte Hans-Rudolf Meier: „Wenn Spuren vergangener Veränderungen Teil eines Denkmals sein konnten, so war logischerweise das Denkmal – insbesondere das Stadtdenkmal – auch offen für weitere Entwicklungen.“³³ Die hier angesprochene, weitere Entwicklung kann im denkmalpflegerischen Sinne nur dann gelingen, wenn neben der genauen Erfassung, eine dem Denkmal gegenüber sensible Abwägung möglicher Eingriffe im Spannungsfeld von Erhaltung und Entwicklung vorgenommen wird. Dies wurde auch schon im Gutachten von Alois Riegl deutlich. Dazu werden zwei Beispiele aus Leipzig in Text B diskutiert, die auch Fragestellungen der Stadtreparatur in ihrem frühen Verständnis und der städtischen Bildproduktion einschließen.

29 Breuer, Stadtdenkmal und Landdenkmal als Grenzbegriffe der Baudenkmalpflege, 1982; Huse, Unbequeme Baudenkmale, 1997.

30 Riegl, Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, 1903, S. 333-342; vgl. Bacher, Alois Riegl und die Denkmalpflege, 1995; Meier, Denkmalschutz als Leitinstrument der Stadtentwicklung?, 2013.

31 Riegl, Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, 1903, S. 340.

32 Ebd., S. 342.

33 Meier, Denkmalschutz als Leitinstrument der Stadtentwicklung?, 2013, S. 40.

2.1.3 Stadtreparatur

Abrisse, Inszenierungen verbleibender historischer industrieller Artefakte und Teilrekonstruktionen sind als gestaltende Ansätze der Stadtentwicklung zu beobachten. Gerade wenn historische Industriekomplexe als ‚Leuchttürme‘ für zukünftige Entwicklungen oder als Orientierungspunkte von sich verändernden Stadtregionen fungieren sollen – die IBA Emscher Park (1989-1999) ist hier sicher das bekannteste Beispiel –, verschwimmen denkmalpflegerische Anliegen. Eine teilweise geleistete Substanzerhaltung vermischt sich mit der Neuausrichtung und ihrer oftmals bildstarken Architekturproduktion. In diesem Zusammenhang sind die Verbindungen zum Begriff der Stadtreparatur von Interesse. Der Ansatz der Reparatur ist in der Denkmalpflege tradiert, während der der Stadtreparatur eher stadtplanerisch geprägt ist. Das Verständnis von Stadtreparatur hat sich stark verändert – kurz gefasst: von einer sozialen und ökologischen Idee und Praxis, wie sie bei der IBA-Alt in Berlin in den 1980er Jahren zu finden ist, hin zur Herstellung (vermeintlich) historischer Stadträume, auf die im nächsten Textabschnitt weiter eingegangen wird.³⁴ Der erste Ansatz verbindet sich mit den denkmalpflegerischen Debatten über die industriellen Artefakte im Kontext einer Reparaturgesellschaft.³⁵ In dieser Tradition stehen nach Hans-Rudolf Meier auch die sogenannten Raumpioniere, die mit kreativen Formen der Aneignungen und minimalen baulichen Interventionen, aber mit großem symbolischen Potenzial ungenutzte Räume der Städte erfassen und interpretieren.³⁶ Dass dies oftmals in und mit aufgelassenen Industriekomplexen erfolgt, verwundert wenig. Sie gelten auch in der Stadtforschung als attraktive Orte für Umnutzungen und Umdeutungen.³⁷

2.1.4 (Bild-) Produktion städtischen Erbes

Die Herstellung von Altstadt und / oder historisch (erscheinender) Bauten in Städten ist Praxis und ein weiteres, hoch diskursives Feld in der Denkmalpflege, insbesondere im Kontext der Diskussionen um das Stadtbild.³⁸ Der Architekt und Architekturhistoriker Augustus Welby Northmore Pugin (1812-1852) hatte 1836 mit dem Bildvergleich zweier Stadtansichten von 1440 und 1840 die Thematik eingeführt.³⁹ Anfang des 20. Jahrhunderts erweiterte sich, unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung und des künstlerischen Städtebaus, die Denkmaldiskussion um den Begriff des Stadtbildes. Von besonderem Interesse ist, dass zunächst Pugin und später viele andere, wie beispielsweise der Architekt und Kunsttheoretiker Paul Schulze-Naumburg (1869-1949), die Zerstörungen der historischen Stadtbilder auf die Industrialisierung mit ihren Fabrikkomplexen, Schloten und Infrastrukturen zurückführten. Ein wichtiger Umstand, der vermutlich dazu beigetragen hat, dass die historischen Industriekomplexe erst

34 Meier stellt die Wandlungen des Begriffs und seine Differenzen und Befruchtungen zur Denkmalpflege dar in: Meier, Stadtreparatur und Denkmalpflege, 2008.

35 Petzet / Hassler, Das Denkmal als Altlast?, 1996; vgl. Lipp, Kultur des Bewahrens, 2008.

36 Meier, Stadtreparatur und Denkmalpflege, 2008, S. 113f.

37 Siebel, Die europäische Stadt, 2004, S. 50.

38 Vgl. Brandt / Meier / Wölfle, Stadtbild und Denkmalpflege, 2008; Vinken, Zone Heimat, 2010; Cramer, Das Welterbe, die Metropolen und ihre Museen, 2010; Sonne, Stadterhaltung und Stadtgestaltung, 2012; Buttlar / Dolff-Bonekämper / Falser / Hubel / Mörsch / Habich, Denkmalpflege statt Attrappenkult, 2013.

39 Pugin, Contrasts, or a Parallel between the Noble Edifices of the Fourteenth and Fifteenth Centuries, and Similar Buildings of the Present Day, Shewing the Present Decay of Taste, London, 1841.

spät und seit den 1970er Jahren zögerlich als Denkmalgattung anerkannt worden sind. Dazu gegenläufig ist zu beobachten, dass im 21. Jahrhundert die sogenannten Waterfront-Developments, also Stadtentwicklungen am Wasser, nicht ohne historische Industriebauten oder technische Objekte auszukommen scheinen. Die neuen (Groß) Stadtbilder zeigen stolz ihre historischen Industrieartefakte.

Ohne die umfassende und weitreichende Diskussion über das Stadtbild hier einzuführen⁴⁰, erscheinen zwei Anknüpfungspunkte für den Umgang mit historischen Industriekomplexen besonders relevant: die Herstellung einer homogenisierten und ästhetisierten baulichen Vergangenheit durch aktuelle Gestaltungen. So kritisiert unter anderem Susanne Hauser eine „Großversöhnungslogik des Schönen“⁴¹ im Umgang mit den industriellen Hinterlassenschaften. Diese einstmals dreckigen und lauten Orte der Produktion werden als Industriedenkmal und für Nachnutzungen oftmals gesäubert, inszeniert und ästhetisch aufgewertet.

Gerhard Vinken hat für die Städte Köln und Basel aufgearbeitet, wie im Zuge des Stadtumbaus im 19. und 20. Jahrhundert Altstädte hergestellt wurden, die weniger eine historische Genese bedeuteten, als aus den in der damaligen Gegenwart formulierten Vorstellungen und Konzeptionen von Altstadt hergestellt wurden.⁴² „Die Geschichte der Altstadt stellt sich dann nicht dar als eine des Schutzes und der Erhaltung, sondern als eine Folge von räumlichen – aus- und einschließenden – Operationen, die der Abgrenzung und Stabilisierung einer Sonderzone dienen.“⁴³ Vinken nennt das Frankfurter Römer-Projekt als typisches Beispiel der heutigen Debatte über Stadtbild, Verschönerungslogik und Rekonstruktion. Es ist ein Beispiel einer postmodernen Heimatschutzästhetik, die ähnlich wie die Altstadtsanierung nach dem Zweiten Weltkrieg homogene Traditionsinseln oder eben Sonderzonen geschaffen hat.⁴⁴

Dieser Ansatz, die Bildung einer Sonderzone Altstadt, konterkariert nicht zuletzt die angesprochenen Erhaltungsprinzipien von Giovannoni einer integrativen Denkmalpflege und Stadtraumplanung, die die historisch-räumlichen Verflechtungen ernst nimmt. Wohin diese Isolierung und Ausbildung einer historischen Sonderzone in der jüngsten Stadtbaugeschichte führen kann, formulierte der Architekt und Städtebauer Rem Koolhaas geradezu hellsichtig in seinem oftmals missverstandenen Text *Generic City* von 1995: „The generic City had a past, once. In its drive for prominence, large sections of it somehow disappeared, first unlamented (...) then, without warning, relief turned into regret. (...) Slowly, the destruction machine grinds to a halt; some random hovels on the laundered Euclidean plane are saved, restored to a splendor they never had... In spite of their absence, history is the major preoccupation, even industry, of the generic City. On the liberated ground, around the restored hovels, still more hotels are constructed to receive additional tourists in direct proportion to the erasure of the past.“⁴⁵

40 Sonne hat einen Überblick erarbeitet in: *Stadterhaltung und Stadtgestaltung*, 2012; zur aktuellen Diskussion: Scheurmann, *Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege*, 2018; Wendland reflektiert die Praxis in: *Eine Stadtbildbetrachtung in Ostdeutschland*, 2010.

41 Hauser, *Metamorphosen des Abfalls*, 2001, S. 288.

42 Vinken, *Zone Heimat*, 2010.

43 Ebd., S. 15.

44 Vinken, *Unstillbarer Hunger nach Echtem*, 2013.

45 Koolhaas / Mau, S, M, L, XL, 1995, S.1256. Vgl. zur Auseinandersetzung mit dem Text *Generic City* auch: Oevermann, Rem Koolhaas: *Delirious New York*, 2017.

Mit dem Begriff (urban) Heritage wird dann auch folgerichtig in der Diskussion eine verschobene Perspektive eingenommen: Hier ist es die gegenwärtige Produktion von Bedeutungen mit Vergangenheitsbezügen, die in den Blick genommen wird und sich mit der Herstellung historisch anmutender oder der (Her-) Ausstellung historischer Artefakte und Praktiken verbindet. Nicht zuletzt werden damit auch gezielt positive Images der Vergangenheit hergestellt.⁴⁶ Das heißt, bei dieser Bedeutungsproduktion verschwimmen die Grenzen zwischen historischen Anleihen, historischen Nachbildungen und historischer Substanz. Grenzen, die für die Denkmalpflege von grundlegender Bedeutung sind. Zudem werden Überformungen und Übernutzungen historischer Substanz, die immer eine Substanzerstörung darstellen, zugunsten der jeweils neueren Bedeutungsproduktion in Kauf genommen. Gerade auch bei den aufgelassenen Industriekomplexen stellt sich oftmals die Frage, wie viel Vergangenheit zerstört wird, um diese Orte und Architekturen wieder zugänglich, nutzbar und vermarktbar zu machen.⁴⁷ In diesem Erbeverständnis ist auch angelegt, dass die kritisch zu reflektierende Geschichte der industriellen Standorte und eines global ausgerichteten unternehmerischen Handelns – also die dunklen gesellschaftspolitischen Seiten – nicht beleuchtet werden. Der Geograph Dietrich Soyez zeigt dies am Beispiel der nationalsozialistischen Vergangenheit des Volkswagenkonzerns am Standort Wolfsburg.⁴⁸ Dieses kritisch zu reflektierende gesellschaftspolitische, immaterielle Erbe wird bislang wenig in der denkmalpflegerischen Forschung thematisiert. Der Beitrag zur Rüstungsindustrie (Text A) zeigt erste Ansätze.

2.2 Denkmalgerechte Eingriffe

Während auf der städtischen Ebene die Industriedenkmalpflege in Beziehung zu stadtbaugeschichtlichen und stadtplanerischen Verständnissen und Tendenzen steht, stellt sich am Einzeldenkmal und Denkmalensemble die tradierte Frage nach den denkmalgerechten Eingriffen. Hier sind nicht zuletzt die Erfassung und die Bewertung von ‚Original‘ und Zeitschichten relevant, wie auch die Behutsamkeit neuer Architekturproduktion.

2.2.1 Schöpferische Restaurierung versus minimale Intervention

Viollet-Le-Duc (1814-1879) formulierte die klare Position, dass im Umgang mit historischen Artefakten nicht ein wie auch immer bestimmter historischer Bauzustand wiederhergestellt werden soll. Restaurierung hieß für ihn die (Wieder-) Herstellung eines möglicherweise nie dagewesenen Zustandes des Bauwerks. Dabei durften auch vorhandene Unklarheiten oder fehlerhafte Anordnungen verbessert werden.⁴⁹ Die damit verbundene schöpferische oder auch entwerferische Praxis zeigt Analogien auf zu heutigen sogenannten adaptive reu-

46 Vgl. Oevermann / Gantner / Frank, Städtisches Erbe – Urban Heritage, 2016.

47 Beispiele werden diskutiert in: Oevermann / Mieg, Industrial heritage sites in transformation, 2015.

48 Soyez, Industriekultur als städtisches Erbe und lebendige Präsenz, 2016; vgl. Meier / Steiner, Denkmal – Erbe – Heritage, 2018.

49 "RESTAURATION, s. f. Le mot et la chose sont modernes. Restaurer un édifice, ce n'est pas l'entretenir, le réparer ou le refaire, c'est le rétablir dans un état complet qui peut n'avoir jamais existé à un moment donné." Viollet-Le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle, 1854-1868, 1866, tome 8, S.14; vgl. auch Choay, Das architektonische Erbe, eine Allegorie, 1997, S. 116-119.

ses⁵⁰. Sie stellen oftmals eine durch neue Architekturen weitreichende Transformation der historischen Industriekomplexe dar.

Mitte des 19. Jahrhunderts formulierten John Ruskin (1819-1900) und William Morris (1834-1896), im Gegensatz zu Viollet-Le-Ducs schöpferischen Interventionen, Positionen der Nicht-Intervention. Sie verstanden auch die Altersspuren an den Baudenkmalen als Teil ihrer selbst, die unbedingt erhalten bleiben müssen.⁵¹ Ruskins Ausführungen in „Die sieben Leuchter der Baukunst“⁵² machten im 31. Lehrspruch deutlich: „Die sogenannte Restaurierung ist die schlimmste Zerstörung von Bauwerken.“⁵³ Ruskin stellte die rhetorische Frage, wie die Oberflächen, die einen halben Zoll tief verwittert sind, wiederhergestellt werden könnten und antwortete, dass die Restaurierung dieser Oberflächen zur Zerstörung des historischen Bauteils führen werde.⁵⁴ Gleichzeitig machten Ruskin wie auch Morris deutlich, dass eine Erhaltung der Bauwerke für die nächsten Generationen eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe sei: „Wir haben gar kein Recht, sie anzurühren. Sie gehören uns nicht. Sie gehören teilweise Denen, die sie bauten, und teilweise allen Menschengeschlechtern, die noch nach uns kommen sollen.“⁵⁵ Ruskin, Morris und die Society for the Protection of Ancient Buildings plädierten für eine tägliche Pflege der alten Bauwerke, die quasi unsichtbar bleibt und eine dauerhafte Erhaltung ermöglicht. Protection, also Schutz und Sicherung anstelle von restauration, im Sinne von Wiederherstellung⁵⁶ verstanden diese frühen Akteure der Denkmalpflege als gute Praxis.⁵⁷

Die Frage nach denkmalgerechten Eingriffen und Maßnahmen fand auch Eingang in die Debatte über das Heidelberger Schloss um 1900. Die bis dahin praktizierte Erhaltung des Zustandes als Schlossruine wurde vom Auftrag der preußischen Regierung für eine historisierende Rekonstruktion des Friedrich-Baus abgelöst.⁵⁸ Die Streitschrift des Kunsthistorikers Georg Dehio (1850-1932) von 1901 „Was wird aus dem Heidelberger Schloß werden?“⁵⁹ artikulierte die Forderung der Erhaltung der bestehenden Substanz anstelle der Wiederherstellung⁶⁰ eines historisch anmutenden Baus, der auf ungenauer Quellenlage des Ursprungsbaus und entwerferischen Neuentscheidungen beruht hätte. Die klare Positionierung von Dehio zum Substanzerhalt, die er mit anderen wichtigen Vertretern der Denkmalpflege seiner Zeit geteilt hat, geht einher mit einer klaren Positionierung zum Denkmal als Dokument. Dehio bezieht das Original im Sinne einer Bauidee und ersten Realisierung in seine Erhaltungsforderung mit

50 Fagner, Adaptive Re-use, 2012.

51 Vgl. Choay, Das architektonische Erbe, eine Allegorie, S. 115.

52 Ruskin / Kemp, Die sieben Leuchter der Baukunst, 1994.

53 Ebd., S. 363.

54 Ebd., §18-19, S. 364-366.

55 Ebd., § 20, S. 364-366; vgl. Morris, Manifesto of the Society for the Protection of Ancient Buildings, 1877.

56 Morris, Manifesto of the Society for the Protection of Ancient Buildings, 1877.

57 Ebd., S. 366.

58 Vgl. ausführlicher zur Geschichte des Heidelberger Schlosses und der Auseinandersetzung im Sinne einer politischen Geschichte der Denkmalpflege: Falser, Zwischen Identität und Authentizität, 2008, S. 44-54.

59 Dehio, Was wird aus dem Heidelberger Schloss werden?, 1901.

60 Falser nutzt in diesem Zusammenhang den Begriff der Rekonstruktion und arbeitet heraus, wie der Streit um das Heidelberger Schloss um 1900 schon alle Argumente für eine Rekonstruktion hervorbringt, die bis heute in Rekonstruktionsdebatten genutzt werden; vgl. Falser, Zwischen Identität und Authentizität, 2008, S. 53-54.

ein und misst gleichzeitig dem historisch Gewordenen, also den baulichen Eingriffen im Laufe der Zeit und den Altersspuren, große Bedeutung bei der Substanzerhalt zu. Damit will er ausschließen, dass spätere Zeitschichten zugunsten eines ursprünglichen Zustandes vernichtet werden. Grundlegend für diesen Ansatz ist, dass er das Denkmal als Dokument oder Zeugnis versteht.⁶¹ Das Denkmal als Dokument mit seinen Denkmaleigenschaften ist somit eng an die „unrestaurierte, unverfälschte, historische Originalsubstanz“⁶² gebunden, gleichzeitig mit dem historisch Gewordenen und seinen Altersspuren, die ebenso als Teil dieser Authentizität verstanden werden.⁶³

Wie heute gute Praxis in der Denkmalpflege und bei Konversionen historischer Industriekomplexe diskutiert werden kann, zeigt Text C, der konvertierte Textilindustriekomplexe in Euskirchen und Düren samt ihrer neuen Architekturproduktion thematisiert.

2.2.2 Wiederherstellung und neue Architekturproduktion

Wiederherstellung bedeutet, dass ein mehr oder weniger erhaltener Bestand im Sinne einer Reparatur ausgebessert oder komplettiert wird.⁶⁴ Ein in der Denkmalpflege anerkanntes Beispiel gelungener Wiederherstellung ist die Alte Pinakothek von Leo von Klenze (1784-1864) in München. Hans Döllgast hat sie in den 1950er Jahren für die gleiche Nutzung wiederhergestellt, wobei Bestand und Spuren des Originals, wie die Kriegszerstörung, ablesbar geblieben sind. Hier wird auch das Potenzial deutlich, das darin liegt die „Historizität der Städte einzusetzen, die nicht zuletzt durch die sichtbare Präsenz von Ungleichzeitigem und Widersprüchlichem geprägt ist.“⁶⁵ Der Ansatz, bauliche Ergänzungen harmonisch einzufügen, aber ablesbar zu gestalten, ist ein gültiges Prinzip der Denkmalpflege, das unter anderem in der Internationalen Charta zur Konservierung und Restaurierung von Denkmalen und Ensembles, kurz: Charta von Venedig (1964) verankert ist (Art.9, 12). Bleiben damit auch Brüche und Widersprüche lesbar, fungiert das Denkmal als vielfältige Erinnerungen aktivierendes Artefakt, so wie in der eingangs genannten Begriffsschärfung angesprochen. Wiederherstellung, Teilrekonstruktion und neue Architekturproduktion greifen bei der Industriedenkmalpflege in Deutschland und Europa oftmals ineinander. Die Konzepte der Architekturproduktion unterstützen Sicherung, Erhaltung und langfristige Nutzungskonzeptionen zu verbinden. Hier verschwimmen oftmals die Grenzen zwischen den eingeführten Begrifflichkeiten, zum Beispiel sprechen Architekten von einer modifizierten Rekonstruktion⁶⁶, wenn eine Fassade ihr historisches Erscheinungsbild erhält, aber die Konstruktionsweise und Materialität neu ist. Dies kann eher in einer raumbezogenen und das Erscheinungsbild wahren Denkmalpflege Akzeptanz finden.

Hinzu kommt die Diskussion über die Angemessenheit neuer Architekturproduktion. Bei den architektonischen Eingriffen sieht der Architekturhistoriker Wolfgang Pehnt eine Abkehr von der im 20. Jahrhundert gültigen Prämisse des Kontrastes und der Fugenbildung zwischen

61 Wohlleben, Vorwort, 1989.

62 Wohlleben, Konservieren oder restaurieren?, 1989, S. 73.

63 Scheurmann, Erkennen und Erhalten – Denkmalpflege in Deutschland, 2005.

64 Falser, Die Erfindung einer Tradition namens Rekonstruktion oder Die Polemik der Zwischenzeilen, 2013.

65 Meier, Denkmalschutz als Leitinstrument der Stadtentwicklung?, 2013, S. 51.

66 Z. B.: Böll / Pampe, Arbeiten an Zollverein, 2010.

Alt und Neu hin zu Kohärenz und Kontinuität eines Weiterbauens.⁶⁷ Die denkmalpflegerischen Diskussionen über den richtigen Umgang mit dem baulichen Erbe, gerade auch mit Rückgriff auf die Frage nach der angemessenen Erhaltung eines historischen Dokuments, dauern an.⁶⁸ Zumindest braucht es eine dem Entwurf vorangehende historische Analyse des Bestandes, wie der Architekt und Denkmalpfleger Johannes Cramer aufzeigt.⁶⁹ Gleichfalls erkennen viele Akteure an, dass in diesem Reibungsfeld nicht nur historische Objekte und Architekturen erhalten werden können, sondern durchaus auch neue qualitätsvolle Stadträume und Bauten entstehen. Beispiele sind das Sulzer Areal Stadtmitte⁷⁰ in Winterthur, Schweiz – kein Denkmal, aber mit einer klaren Erhaltungssatzung versehen – oder das Zsolnay Areal⁷¹ in Pécs, Ungarn – seit 2001 unter Denkmalschutz stehend – um nur zwei Projekte unter vielen herauszustellen. Für die Denkmalpflege bedeuten diese architektonischen Eingriffe und Überformungen jedoch immer Kompromisse im Hinblick auf den Verlust historischer Substanz.

2.3 Denkmalpflege und UNESCO-Weltkulturerbe

Das Fach Denkmalpflege setzt sich seit einigen Jahrzehnten intensiv mit dem UNESCO-Welterbeprogramm auseinander, das in Deutschland mit 44 Stätten, davon 41 teils sehr umfangreichen Weltkulturerbestätten (Stand 2018), vertreten ist.⁷² Vier davon, das Bergwerk Rammelsberg, die Völklinger Hütte, der Industriekomplex Zeche Zollverein und das Fagus-Werk in Alfeld sind dem industriellen Kulturerbe zuzuordnen. Der institutionelle Denkmalschutz ist ein zentrales Schutzinstrument für die UNESCO-Weltkulturerbestätten in Deutschland, die entlang und mit Hilfe von Landesdenkmalschutzgesetzen und Planungsgesetzen erfasst, bewertet, gesichert und erhalten werden. Ohne hier umfassend Überlappungen und Unterschiede darstellen zu können, besteht in beiden Bereichen das zentrale Schutzziel der Erhaltung von Authentizität und Integrität des Bestandes und der Wertigkeit. Gleichzeitig bestehen Differenzen zwischen Denkmalpflege und dem Umgang mit dem, was vielfach Erbe oder Heritage genannt wird⁷³, wie eingangs schon angesprochen. Bei der Verwendung des Begriffs Heritage verschwimmen die Überlappungen und Unterschiede zudem, wenn sowohl akteurszentrierte Ansätze und das UNESCO-Welterbeprogramm, das im Englischen UNESCO World Heritage heißt, gemeint sind. Dies ist insbesondere beim Heritage-Management der Fall, das im Verständnis der UNESCO nicht nur das Kulturerbe erhält, sondern die Definitionen, Bedürfnisse und Initiativen der lokalen Akteure einbindet.⁷⁴

67 Pehnt, Ende der Wundpflege?, 2009.

68 Vgl. Scheurmann, Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege, 2018.

69 U.a.: Cramer / Breitling, Architektur im Bestand, 2007.

70 Hofer, The Sulzer / SLM site in Winterthur, Switzerland: From the Factory to the New Town, 2015.

71 <http://epiteszforum.hu/ujabb-epuletek-muemleki-vedelme>; <http://www.landezine.com/index.php/2015/07/the-rehabilitation-of-the-zsolnay-factory-by-ujirany-new-directions-landscape-architects/>; <http://hazai.kozep.bme.hu/en/zsolnay-kulturalis-negyed-pecs/>

72 U.a. Schädler-Schaub, Weltkulturerbe Deutschland, 2008, S. 29.

73 U.a. Bogner / Franz / Meier / Steiner, Denkmal – Erbe – Heritage, 2018; zum Begriff Heritage vgl. auch: Oevermann / Gantner / Frank, Städtisches Erbe – Urban Heritage, 2016.

74 World Heritage Center, Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention, 2015.

2.3.1 Authentizität und Integrität

Authentizität ist ein zentrales Konzept des UNESCO-Weltkulturerbeprogramms. Gemeinsam mit dem Konzept der Integrität oder Unversehrtheit fordert die UNESCO für Weltkulturerbestätten Authentizität und Integrität, nicht nur bei der Nominierung, sondern auch als ein zentrales Ziel des denkmalgerechten beziehungsweise weltkulturerbe-gerechten Managements. Der Leitfaden zu Managementplänen besagt: „Authentizität [bezieht sich] auf die wahrheitsgemäße und glaubwürdige Vermittlung der historischen und kulturellen Bedeutung einer Stätte. (...) Authentizität manifestiert sich in Form und Gestaltung, Material und Substanz, Gebrauch und Funktion, Tradition, Techniken und Verwaltungssysteme, Lage und Gesamtzusammenhang und anderen Formen. (...) Integrität bezieht sich auf die Ganzheit und Vollständigkeit einer Welterbestätte. Im Hinblick auf das Kulturerbe sollte die physische Substanz in gutem, konservatorisch kontrolliertem Zustand sein.“⁷⁵ Die andauernde Debatte⁷⁶ zeigt, wie schwierig – trotz oder gerade wegen vielfacher weiterer Positionen – eine Klärung des Authentizitätsbegriffs ist.

Die Substanzerhaltung und die Forderung nach Authentizität und Integrität der Erhaltung bedeuten in Bezug auf historische Industriekomplexe mühsame Prozesse der Konzeption, Aushandlung und praktischen Umsetzung. Dabei werden die Fragen von der Denkmalpflege weniger normativ als oftmals am Einzelfall diskursiv gelöst: Wie können, im Sinne der Lesbarkeit von Zeitschichten, die kontinuierliche Bautätigkeit und Modernisierungstätigkeit erkennbar bleiben? Bleiben hierfür die angesammelten Schuppen oder Lagerhallen der Industriekomplexe erhalten? Und: Was passiert mit den An- und Umbauten der Nachkriegszeit und des späten 20. Jahrhunderts? Wie erfasst und bewertet die Denkmalpflege die in Betriebszeiten stillgelegten oder teilabgebauten Anlagen und Bauten?

Die konservatorischen Eingriffe bei Materialien wie Eisen und Stahl müssen zudem den Widerspruch lösen, ein relativ kurzlebiges Material langfristig zu erhalten; insbesondere dann, wenn es sich um Freianlagen und / oder toxisch belastete Anlagen handelt. Positionen der minimalen Intervention, wie sie von Ruskin und Morris vertreten wurden, können in dem Konzept des kontrollierten Verfalls und dem Begriff der Industrieruine wiedererkannt werden, die für die Völklinger Hütte, Saarland, in den 1980er Jahren erarbeitet wurden.⁷⁷ Der Ansatz einer kontrollierten Ruine erzeugt allerdings bei Industriedenkmalen oftmals ein „Denkmal auf Zeit“⁷⁸, da der Substanzverlust technischer Anlagen und Bauten aus Stahl und Eisen in der Regel schnell voranschreitet. Ruskins Anliegen, die Denkmale für die nächsten Generationen zu sichern, kann damit nicht erfüllt werden. Gleichzeitig entspricht der Überlieferungszustand der verlassenen Produktionsanlagen oftmals schon dem eines (beginnenden) Verfalls; es wären also Wiederherstellungen zu leisten. Zudem sind die Aufwendungen bei einer kontrollierten Ruine nicht so hoch wie bei umfangreichen Konservierungsmaßnahmen.

75 Ringbeck, Managementpläne für Welterbestätten, 2008, S. 18.

76 Mager, Schillernde Unschärfe, 2016.

77 Mendgen, Erhaltung und Nutzung der Hochofenanlage UNESCO Weltkulturerbe Völklinger Hütte, 2005; Böcker, Welt(kultur)erbe Völklinger, 2018. Es verwundert weniger, dass mit der Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe und der damit verbundenen Aufmerksamkeit und Verpflichtung einer Langzeiterhaltung das ‚Denkmal auf Zeit‘ in Völklingen ad acta gelegt wurde. Vgl. auch Kierdorf / Hassler, Denkmale des Industriezeitalters, 2000, S. 236-239.

78 So 1997 der damalige Landeskonservator Johann-Peter Lüth, zitiert in: Böcker, Welt(kultur)erbe Völklinger Hütte, 2018, S.60.

Auch viele andere Beispiele und Ansätze zeigen, dass die Erfassung und vor allem die Erhaltung großräumiger technische Anlagen und Bauten immer auch im Hinblick auf vermeintlich ‚realistische‘ Handhabungen geprüft werden. Zudem sind vielfache Widersprüche zwischen Denkmaltheorie und Umsetzungsmöglichkeiten zu lösen. Auf der Ebene der Gesamtanlage werden beispielsweise zentrale Bereiche der Anlagen für die Sicherung priorisiert, wie die komplexen Knoten von Rohrleitungstrassen, so dass zumindest die Produktionsabläufe und Funktionalität der Anlage erhalten und lesbar bleiben, obwohl vielfach Substanz verloren geht.⁷⁹ Beispielhaft kann auch die Problematik erwähnt werden, Anlagen aus Stahl entsprechend der DIN-Normen neu zu beschichten. Damit wird zwar einerseits ihre Langlebigkeit verbessert, aber auch ihr Erscheinungsbild stark verändert und Spuren gehen verloren.⁸⁰ Dies wird denkmalpflegerisch kritisch betrachtet und ist mit der Vorstellung von Ruskin nur mehr wenig verbunden.

Die Forderung nach der Erhaltung von Authentizität und Integrität bezieht sich auch auf den historischen Gebrauch und die Funktion der Denkmale, die bei aufgelassenen Industriebauten und Anlagen nicht mehr gegeben sind. Industriemuseen, wie z. B. die Tuchfabrik Müller in Euskirchen, können die historischen Funktionen und Nutzungen vermitteln, bei anderen Umnutzungen ist dies kaum der Fall. Ob dies im Umkehrschluss bedeutet, dass industrielle Nachnutzungen in historischen Industriekomplexen denkmalgerechtere Erhaltungsstrategien darstellen als zum Beispiel Wohnnutzungen, kann nicht so einfach beantwortet werden und wird in Text C erläutert. Denn auch bei industriellen Nachnutzungen gehen in der Regel die originalen Produktionsabläufe und die historischen Fabrikinventare verloren, genauso wie bauliche Veränderungen notwendig werden.

2.3.2 Konzepte aus der UNESCO-Weltkulturerbediskussion

Anknüpfend an etablierte Positionen unter anderem von Dehio und Riegl (Anerkennung von Zeitschichten und Prozesshaftigkeit), Giovannoni (Einbeziehung territorialer Verflechtungen und Stadtbewohner), Choay (Spannungsfeld Erhaltung und Veränderung) zielen neuere Konzepte der Erhaltung des städtischen Erbes (urban heritage conservation) auf integrative Ansätze, die gerade auch die Politiken der UNESCO in den Blick nehmen.⁸¹ Das Konzept der „historic urban landscape“⁸² versteht historische Städte und Ensembles als ein Ergebnis langdauernder Prozesse, die gesellschaftliche, wirtschaftliche und bauliche Veränderungen einschließen. Es integriert in seine Erhaltungsansprüche den Blick auf gegenwärtige und zukünftige Dynamiken städtischer Räume. Denkmalpflege beinhaltet in diesem Kontext die

79 Hascher / Rusinowska-Trojca, *Wettlauf mit dem Verfall. Konzepte zur Erhaltung von Industrie- und Technikdenkmälern*, 2017.

80 DIN-Norm-gerechte Beschichtungen ermöglichen eine mittelfristige Erhaltung des Stahls, setzen aber voraus, dass schadhafte Stellen durch Rost und Altlasten gründlich entfernt wurden. Ein transparenter Anstrich, der die schadhafte Stellen überstreicht und nur Löcher in den Rohr-, Behälter- und Maschinenoberflächen repariert, ist ein Weg des Kompromisses zwischen Langlebigkeit und Erhaltung des Erscheinungsbildes und der Spuren. Dieser Ansatz ist allerdings nicht normgerecht und beinhaltet somit auch keine Gewährleistungen; auch nicht die der ausführenden Firmen. Vgl. Götz: *Über die Kunst eine Fabrik zu restaurieren*, 2000; Böcker, *Welt(kultur)erbe Völklinger Hütte*, 2018.

81 Labadi / Logan, *Urban Heritage, Development and Sustainability*, 2016.

82 Bandarin / van Oers: *The Historic Urban Landscape. Managing Heritage in an Urban Century*, 2012.

Durchsetzung von Erhaltungsansprüchen bei gleichzeitiger Steuerung komplexer Akteurs- und Interessenskonstellationen. Neben geltenden Prinzipien der Denkmalpflege, wie sie unter anderem im internationalen Kontext von ICOMOS (International Council of Monuments and Sites) formuliert wurden, sind (bau-) technische Umsetzungslösungen, finanzielle Unterstützungen und politische Regulative wichtig.

Darüber hinaus kann die Integration von Erhaltung und lokaler (Stadt-) Entwicklung durch nachhaltige⁸³ Strategien geleistet werden.⁸⁴ Auch für historische Industriekomplexe in der Stadt scheint es aufgrund der Herausforderungen von fehlender Nutzung, Größe der Areale und technischer Anlagen sinnvoll, integrative Ansätze der Erhaltung zu wählen, die partizipativ, nachhaltig und langfristig angelegt sind.⁸⁵ Dabei nimmt das Fach Denkmalpflege auch unterschiedliche Diskussionen der Umwelt- und Stadtforschung wahr: Schon in den 1990er Jahren entstand, nicht zufällig bei der ICOMOS-Tagung in der Kokerei Hansa in Dortmund, die Diskussion über das Denkmal als Altlast oder als Ressource⁸⁶. Wobei gerade die Industriedenkmale als Ressource für städtische Entwicklung Anerkennung fanden und weiterhin finden.⁸⁷ Von zunehmendem Interesse sind auch die eher soziologisch geprägten Themenstellungen, die sich mit den Fragen der Identität, der Repräsentation und der Einbeziehung vieler Akteure in die Prozesse der Erkennung, Erfassung und Erhaltung von Denkmal, Erbe und Heritage beschäftigen. Wie umfangreich diese Zukunftsaufgabe ist, zeigt auch der Blick in die Stadtforschung, die urban minorities thematisiert. Sie haben bislang kaum einen Raum eigener Interessensartikulation und Vertretung zugestanden bekommen und / oder verfügen über wenige Ressourcen, um ihre Perspektiven einbringen zu können.⁸⁸

In dieser Perspektive sind es die sozio-kulturellen Prozesse, in denen Artefakte und Orte ausgewählt, interpretiert und genutzt⁸⁹ werden. Erbe kann in dieser Logik auch als „dissonant heritage“⁹⁰ bezeichnet werden, d. h. jede Inanspruchnahme und Interpretation wird zugleich als eine Negierung anderer Facetten der Erbeobjekte verstanden, die für spezifische gesellschaftliche Gruppen (potenziell) eine Bedeutung haben (können). Hier entstehen Konflikte, die auch von der Denkmalpflege mit bearbeitet werden müssen. Erste erprobte Lösungsansätze bestehen in integrativen Strategien, die, wie das Fallbeispiel Leipzig zeigt (Text B), bauliche, soziale und ökologische Dimensionen in den Blick nehmen. Hier werden gleichermaßen Denkmalpflege, da wo es sich um historische Architektur und Stadtstrukturen handelt, und Stadtentwicklung ermöglicht. Dies indem unter Einbeziehung der Menschen vor Ort mittels

83 Im Sinne einer Balancierung von sozialen, wirtschaftlichen und ökonomischen Belangen, wie sie die UN 1992 formuliert hat und mit dem Schwerpunkt der Teilhabe der lokalen Bevölkerungsgruppen.

84 Bandarin / van Oers: *The Historic Urban Landscape. Managing Heritage in an Urban Century*, 2012, S. 114-193.

85 Vgl. Labadi, *The impacts of culture and heritage-led development programmes*, 2016; Oevermann / Mieg, *Industrial Heritage Sites in Transformation*, 2015; Oevermann / Degenkolb / Dießler / Karge / Peltz, *Participation in the Reuse of Industrial Heritage Sites: The Case of Oberschöneweide*, 2016.

86 Petzet / Hassler, *Das Denkmal als Altlast?*, 1996.

87 U.a. Mainzer, *Stadtentwicklung und Denkmalpflege*, 2015; Oevermann / Mieg, *Nutzbarmachung historischer Industriearaele für die Stadtentwicklung*, 2016. Vgl. zur Diskussion Denkmal als Ressource den kritischen Aufsatz von: Will, *Das Denkmal als Ressource?*, 2016.

88 Frank Eckardt, *Urban Minorities*, 2016.

89 Vgl. für ein weitreichendes Verständnis von Nutzung / Gebrauch von Erbe: Smith, *Uses of Heritage*, 2006.

90 Tunbridge / Ashworth, *Dissonant Heritage*, 1996.

Bildungs- und Freizeitangeboten, Arbeitsplätzen und verbesserter Luft- und Wasserqualität eine lebenswerte Umwelt geschaffen wird. Auch im Heritage-Management industrieller Weltkulturerbestätten (Text D) kann eine Integration unterschiedlicher Anliegen und Akteure hergestellt werden.

3. Eigene Forschungsarbeit

In meiner Forschungsarbeit werden die grundlegenden Themenbereiche der Denkmalpflege untersucht. So erfassen und diskutieren der Beitrag zur Stadtbaugeschichte und Industriekultur in Spandau (Text A) und der zu den Textilindustriekomplexen in Leipzig (Text B) (potenzielle) Denkmalwerte historischer Industriekomplexe. Der Leipziger Beitrag behandelt darüber hinaus auch Fragen der Sicherung und Erhaltung dieser Industriedenkmale. Erhaltung und Konversion wird am Beispiel historischer Textilindustriekomplexe im Raum Düren-Euskirchen (Text C) analysiert und Good-Practice im Kontext des Welterbeprogramms am Beispiel des Industriekomplexes Zollverein (Text D) diskutiert. Alle vier Beiträge verbinden die Denkmalpflege mit Aspekten der Stadtgeschichte, Stadtentwicklung und / oder Planung. Es werden einerseits die historische Genese der Orte und Bauten thematisiert, wie andererseits Verknüpfungen zu den Akteuren unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche (Planung, Politik, Wirtschaft, Initiativen) vorgenommen. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt, wie bereits dargestellt, auf der Auseinandersetzung mit der relativ jungen Denkmalgattung der historischen Industriekomplexe in Städten. Dieser Schwerpunkt steht im Kontext von Urbanisierung und Industrialisierung sowie der Verlagerung, Schrumpfung und Aufgabe industrieller Produktion in Städten und ist damit Teil der umfangreichen Entwicklungen in der Stadtbaugeschichte seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

3.1 Grundlegende Aufgaben der Denkmalpflege: Erfassen & Bewerten

Im Themenbereich Erfassen und Bewerten sind Inventare grundlegend, die Objekte benennen und ihre Denkmalwerte beschreiben. Darüber hinaus bieten bautypologische Forschungen – beispielsweise bautypologische Reihenuntersuchungen⁹¹ oder typologisch organisierte Kataloge – einen Ansatz, um Erkenntnisse über den Bestand zu gewinnen, systematische Benennungen zu ermöglichen und eine Grundlage für Bewertungen zu schaffen.⁹² Hierbei können typische oder einzigartige Objekte, Varianten innerhalb von Typen und Innovationen, räumliche, bautechnische und andere Merkmale im (zeitlichen) Überblick dargestellt werden.

Bautypologische Forschungen sind zudem grundlegend in der Architektur- und Stadtbaugeschichte.⁹³ Sie zeigen die charakteristischen Merkmale der Raumfigur sowie ihrer Strukturierung und Ausgestaltung. Seit den 1970er Jahren werden auch Ansätze entwerfender

91 Escherich, *Denkmal Ost-Moderne*, 2012.

92 Vgl. für die Industriearchitektur z. B.: Mislin, *Industriearchitektur in Berlin*, 2002; für die Textilindustriekomplexe: TICCIH, *The International Context for Textile Sites*, 2013.

93 Vgl. Pevsner, *A History of Building Types*, 1997; Benevolo, *Die Geschichte der Stadt*, 1993; Lampugnani / Stühlinger / Tubbesing, *Atlas zum Städtebau*, 2018.

Architekten einbezogen, die sich mit (Stadt-) Baugeschichte und Typologien als Modelle des Entwerfens beschäftigt haben, wie unter anderem Oswald Matthias Ungers.⁹⁴ Je nach Fragestellung eignen sich bautypologische Ansätze für Forschung und Lehre in der Denkmalpflege, Architektur und Planung. Vor diesem Hintergrund kann auch überlegt werden, inwieweit Typologien nicht nur helfen, Denkmale systematisch zu erfassen und zu benennen, sondern darüber hinaus auch Orientierung für eine denkmalgerechte Weiterentwicklung im Sinne einer guten, also denkmalverträglichen, Praxis zu ermöglichen.⁹⁵

Einhergehend mit der Erfassung sind die (potenziellen) Denkmalwerte zentral, um Denkmalbegründungen zu formulieren. Dabei bezieht sich die theoretische Prägung und Anwendung wie gegenwärtigen Aktualisierungen immer wieder auf die Systematik der Denkmalwerte von Alois Riegl.⁹⁶ Axel Föhl hat für die Industriedenkmalpflege fünf differenzierte Denkmalwerte herausgearbeitet: (-) historische typische Objekte, (-) historische einzigartige Objekte, (-) Anfangs- oder Endglieder einer technischen Entwicklungsreihe, (-) sozialgeschichtliche Strukturen aufzeigende Objekte, (-) für geistes- und kulturgeschichtliche Sachverhalte repräsentative technische Objekte.⁹⁷ Föhl nimmt in den beiden letzten Kategorien unter anderem Werksiedlungen mit ihren sozialgeschichtlichen Bedeutungen in den Blick oder spezifische Fabrikgestaltungen wie die werbeträchtige Gestaltung der Tabakfabrik Yendize in Dresden von 1909 mit ihrer geistes- und kulturgeschichtlichen Bedeutung. Hierbei stehen meist Einzelobjekte und abgrenzbare Ensembles im Vordergrund. Im Vergleich zu Riegl beschreibt Föhl nicht ein System von Erinnerungs- und Gegenwartswerten, sondern fächert den von Riegl definierten historischen Wert weiter auf. Eine spezifische Differenzierung bezüglich städtebaulicher oder stadträumlicher Qualitäten fehlt. Deren Bedeutung versuchen die eigenen Beiträge, Text A und Text B, aufzuzeigen. Für jedes Denkmal gilt, dass eine möglichst genaue Erfassung und eine nachvollziehbare Formulierung der Denkmalwerte – also das Wissen über Bestand und Wertigkeit – helfen, denkmalpflegerische Anliegen zu realisieren. Dies gerade in komplexen Planungsprozessen, wie die Analyse der Erhaltungszustände zweier Leipziger Industriekomplexe zeigt (Text B).

Die stadt- und kulturlandschaftliche Erfassung und Bewertung erweitert das Methodenspektrum und geht einher mit interdisziplinären Ansätzen.⁹⁸ Für industrielle Stadt- und Kulturlandschaften stellt eine Spurensuche und Bewertung im Sinne der *industrial archaeology*⁹⁹,

94 Lampugnani, *Die Stadt im 20. Jahrhundert*, 2010, S. 812-847.

95 Derzeit wird von der Autorin in einem bis 2021 andauernden Forschungsprojekt (DFG) dieses Thema anhand historischer Textilindustriekomplexe in Europa bearbeitet. Das Forschungsprojekt trägt den Namen: Konversion historischer Textilindustriekomplexe in europäischen Städten: eine Typologie städtebaulicher Strukturen von Textilindustriekomplexen und Best-Practice zur Erhaltung und Weiterentwicklung derselben bei Konversionen, finanziert von der DFG (Oe 624/3-1) im Zeitraum von 2018-2021. Ein erster Beitrag erscheint voraussichtlich 2019: Oevermann, *Städtebauliche Identität: Authentizität und Konversion von Industriekomplexen*, 2019.

96 Zur Geschichte und aktuellen Auseinandersetzung über Denkmalwerte: Meier / Scheurmann / Sonne, *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*, 2012.

97 Föhl, *Industriedenkmalpflege im 20. Jahrhundert*, 2014.

98 Meier, *Abgrenzungen*, 2010; Scheurmann, *Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege*, 2018, S. 346-352 mit Rückgriff auf Lipp / Petzet, *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?*, 1994.

99 Cossons, *The BP Book of Industrial Archaeology*, 1993, S. 10; vgl. Kierdorf / Hassler, *Denkmale des Industriezeitalters*, 2000, S. 107-131.

wie für das Textilviertel Augsburg erfolgt¹⁰⁰, eine sinnvolle, ergänzende Forschungsperspektive dar. In Augsburg konnten Wohnsiedlungen, Produktionsstätten, Transportinfrastrukturen und weitere Objekte und Spuren der textilindustriellen Vergangenheit in ihrer Dichte und der damit verbundenen Prägung der heutigen Stadtlandschaft erfasst werden, wenn auch nicht erschöpfend.

Neil Cossons, der die Auseinandersetzung mit dem Industrieerbe in Großbritannien vorangetrieben hat, formulierte: "Industrial Archaeology is a cultural archaeology, the study of culture in which industry has been dominant and in particular its physical manifestations and the light they shed upon our understanding of industrial society." Hier wird also ein möglicher Denkmalwert von Artefakten darauf hin geprüft, ob diese Zeugnis ablegen über eine Kulturform, die als Industrialisierung bezeichnet wird. In diesem Sinne argumentierte auch Herrmann Glaser mit seinem Begriff der Industriekultur, der sich insofern vom englischen der industrial archeology unterscheidet, als dass der archäologische Rückbezug vermieden und eine aufklärerische, emanzipatorische Perspektive etabliert wurde.¹⁰¹ Industriearchäologie und Industriekultur nehmen über die eigentlichen Produktionsbetriebe und ihre Produkte hinaus, neue Wohnformen, Gesundheitswesen, Konsum und Freizeitanlagen, Transport und Infrastrukturen, Landschaftsprägungen und Weiteres in den prüfenden Blick. Sie zielen darauf ab, die spezifischen, physischen Manifestationen der Industrialisierung in ihren Wechselwirkungen mit Gesellschaft herauszuarbeiten. Hiermit könnte auch der Kritik begegnet werden, die Roland Günter formuliert: eine Stadtplanung mit einem kurzfristigen Bezug von plus / minus fünf Jahren – alles andere ist Denkmalpflege – auf der einen Seite und auf der anderen eine Denkmalpflege, die eng in kunsthistorischen Epochen und Begriffen denkt und damit viele wichtige Aspekte außer Acht lässt.¹⁰²

In der Denkmalpflege ist anerkannt, dass historische Stadt- und Kulturlandschaften durch die Dichte historischer und den Raum prägender Spuren und Objekte gekennzeichnet sind. Eine Schwierigkeit bereitet die Komplexität, nämlich den Raum und seine Objekte – konzentrierte, lineare, flächige und serielle Objekte – in ihren unterschiedlichen Zeitschichten und Veränderungsgraden sowie in ihren Relationen zueinander angemessen zu erfassen und zu bewerten.¹⁰³ In diesem Zusammenhang steht die bereits zuvor eingeführte Frage, wie historische Industriekomplexe als Dokumente der lokalen und europäischen Stadtbaugeschichte eingeordnet und beurteilt werden können. Ein eigener Forschungsbeitrag wird in dieser Habilitationsschrift vorgestellt (Text A). Er behandelt die lokale Stadtbaugeschichte der Spandauer Festungsarchitektur und Rüstungsindustriefabriken. In diesem Beitrag wird das Konzept der Pfadabhängigkeit¹⁰⁴ genutzt, um baulich-materielle Spuren, Relikte und Strukturen über mehrere Jahrhunderte nachzuvollziehen und hierüber ihre räumlich-funktionalen Verbindungen zu lesen.

100 Nagler, Reise in die Industrielandschaft – Eine Analyse am Beispiel des Augsburger Textilviertels, 2011.

101 Glaser, Maschinenwelt und Alltagsleben, 1981; Glaser / Ruppert / Neudecker, Industriekultur in Nürnberg, 1983; vgl. auch zum Verhältnis von Industriearchäologie, Industriekultur und Industriedenkmalpflege: Albrecht, Zum Verhältnis von Industriearchäologie, Industriekultur und Industriedenkmalpflege in Deutschland, 2011 und zur aktuellen Diskussion einer möglichen ‚kritischen Industriekultur‘: Meier / Steiner, Denkmal – Erbe – Heritage, 2018.

102 Günter, Denkmalpflege und Stadtplanung, 2015.

103 Franz / Hubel, Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege, 2010; Fliegler, Kulturlandschaft als Palimpsest, 2014.

104 Schott, Europäische Urbanisierung, 2014.

3.2 Grundlegende Aufgaben der Denkmalpflege: Sichern & Erhalten

Der Themenkomplex Sichern und Erhalten ist eng mit der Frage nach denkmalverträglicher Fortschreibung und Entwicklung verbunden. Gerade vor dem Hintergrund eines industriellen Niedergangs und beschränkter öffentlicher Akzeptanz dieses Erbes findet hier Denkmalpflege im Kontext von Stadtentwicklungsplanung statt. Spezifisch stellt sich die Frage: Wie ist die jüngste Stadtbaugeschichte der Revitalisierung mit Sicherung, Erhalt und Entwicklung von historischen Industriedenkmalen verbunden? Ein eigener Forschungsbeitrag wird in dieser Habilitationsschrift vorgestellt (Text B). Er untersucht diese Frage am Fallbeispiel der industriell geprägten Stadtteile Leipzig-Plagwitz und Lindenau. Deutlich wird, dass spezifische Stadtplanungsinstrumente, insbesondere die Erhaltungssatzung und der Bebauungsplan, die Denkmalpflege unterstützen.

Die Erhaltung ist oftmals durch eine Nutzungsperspektive langfristig gesichert und im Sinne eines in der gegenwärtigen Gesellschaft verankerten Erbes auch wünschenswert. Jedoch sind nicht alle Nutzungsformen und insbesondere nicht alle Formen der Umnutzung denkmalgerecht.¹⁰⁵ Anders als bei Forschungen zu Einzelbeispielen vergleicht die vorliegende Forschung vier Fallbeispiele von Konversionen historischer Textilindustriedenkmale der Region Düren-Euskirchen (Text C). Hier wird diskutiert, inwieweit gute Praxis mit jeweils unterschiedlichen Formen der Nutzungsumwandlung umgesetzt werden kann. Alle vier Umwandlungen gehen mit deutlichen Veränderungen der materiellen Substanz einher. Jedoch nur die industriemuseale Nachnutzung erlaubte eine umfassende Dokumentation und die Erhaltung des Fabrikinventars.

Etwas erweitert zeigt sich die Perspektive der internationalen Diskussion um die Erhaltung von Kulturerbe, wie insbesondere im UNESCO-Weltkulturerbeprogramm, das durch die denkmalpflegerischen Grundlagen der Erfassung, Bewertung und Erhaltung getragen wird (Text D).¹⁰⁶ Darüber hinaus werden Sicherung und Erhaltung des Kulturerbes mit nachhaltiger Entwicklung (sustainable development) und Teilhabe (communities engagement) verbunden.¹⁰⁷ Gerade hier treffen sich Anliegen der UN und UN-Habitat, insbesondere die Sustainable Development Goals (SDGs) mit den Leitlinien zum Umgang mit dem Erbe. Diese erweiterte Aufgabe wird auch als Heritage-Management bezeichnet. Für die Herausforderungen im Umgang mit Industriedenkmalen und industriellen Weltkulturerbestätten leitet sich die Frage ab: Wie kann im Kontext städtischer Transformationsprozesse Heritage-Management mit nachhaltiger Stadtentwicklung in Konsens gebracht werden? Ein eigener Beitrag zur Systematisierung dieser komplexen Anliegen und der Identifizierung beziehungsweise Orientierung für gute Praxis wurde von der Autorin entwickelt. Dieser Fachartikel leistet einen Beitrag zur Systematisierung von Good-Practice in der internationalen Kulturerbediskussion.

Andere Forschungsfragen ergeben sich, wenn wir von der Perspektive des immateriellen Erbes auf die Industrie- und Industriearbeitergeschichte blicken.¹⁰⁸ Hier prägen Wissen

105 Kierdorf / Hassler, *Denkmale des Industriezeitalters*, 2000, S. 217-247.

106 Ringbeck, *Managementpläne für Welterbestätten*, 2008.

107 Rodwell, *Conservation and Sustainability in Historic Cities*, 2007; Roders / van Oers, Editorial. *Bridging Cultural Heritage and Sustainable Development*, 2011.

108 Diese Perspektive wird oft mit dem Begriff Labour Heritage verbunden, u.a. Shackel / Smith / Campbell, *Labour's Heritage*, 2011; Themenschwerpunktheft: *Approaches to Labour's Heritage*,

und Fähigkeiten, Organisationsformen und Arbeitsabläufe, Traditionen und Kulturpraktiken das Erbe, das als immaterielles Erbe bezeichnet wird. Die Verbindung von materiellem und immateriellem Erbe wird, neben der Funktion, beispielsweise in der Gestaltung einer Hierarchie der Bauten und Zugänge ablesbar, die mit den hierarchischen Organisationsformen der Menschen im Betrieb korrespondierte. Auch die paternalistische Fürsorge und Kontrolle ist an vielen Industriedenkmalen und an denkmalgeschützten Arbeiter*innen- und Werksiedlungen nachvollziehbar. Fragen der Erfassung, Bewertung und Erhaltung dieser Themen werden überwiegend in anderen Fächern, wie unter anderem der Anthropologie, diskutiert. Hier gilt es auch für die Denkmalpflege zu forschen, zu sichern und zu vermitteln. Ob und wie dieses immaterielle Erbe durch die Erhaltung von (welchen?) Objekten bewahrt oder erinnert werden kann, ist eine relevante und (noch) offene Frage im Fach. Theoretisch betrachtet leistet die erinnerungsaktivierende Funktion eines Denkmals hier einen Beitrag. Aus meiner Sicht aber nur, wenn dieses immaterielle Erbe auch als Denkmalwert erfasst und vermittelt wird. Dazu braucht es neue Wege der internationalen Zusammenarbeit, um die globalen Dimensionen lokaler Materialität zu untersuchen, und die Zusammenarbeit mit den heritage communities, um die vielfältigen Zugänge zum Heritage zu diskutieren, sowie Vermittlungskonzepte, die diese Komplexität verständlich machen. Im besten Fall kann darüber auch eine gemeinschaftliche Initiative über nationale, kulturelle und milieuspezifische Grenzen hinweg entstehen, die das Erbe als Verantwortung für die Zukunft versteht. Dies im Sinne der Erhaltung des Denkmals, aber auch um die negativen Implikationen des Erbes, nämlich die menschliche und natürliche Geringschätzung, Ausbeutung und Zerstörung, zukünftig zu vermindern oder zu vermeiden

3.3 Vorschau auf die wissenschaftlichen Beiträge (Texte A-D)

Im Folgenden werden die vier Beiträge zunächst kommentierend eingeführt und dann in einer Zusammenfassung vorgestellt. Darauf aufbauend werden im vierten und fünften Kapitel weiterführende Bezüge, Fragen und Überlegungen im Sinne eines Forschungsprogramms formuliert. Die (geplante) Druckfassung der Beiträge ist unter II-V zu finden.

3.3.1. Festungsarchitektur und Pulverdampf. Stadtbaugeschichte und Industrie in Spandau¹⁰⁹ (Text A)

Der Beitrag über Spandau macht deutlich, dass die Erfassung und Bewertung von industriellen Stadt- und Kulturlandschaften mit ihren Industriedenkmalen eine Aufgabe ist, in der die stadtbaugeschichtliche Forschung einen sinnvollen Beitrag leistet. Es wird deutlich, dass historische Industriekomplexe mit langzeitlichen Entwicklungen von Standorten und Städten korrespondieren und im Zusammenhang mit weiteren Artefakten, wie Festungsbauten oder Transportinfrastrukturen, stehen. Bekannt ist, dass historische Architekturen schon vor und

International Journal of Heritage Studies, 17/4, 2011. Vgl. auch Themenschwerpunktheft: Labour and Landscape, International Journal of Heritage Studies, 19/5, 2013.

109 Veröffentlicht in der Zeitschrift INSITU. Die Zeitschrift widmet sich der Architekturgeschichte mit einem ganzheitlichen Ansatz, der nicht nur die Stadtbaugeschichte einschließt sondern auch die Wirtschaftsgeschichte und Stadtgeschichte ebenso Aufgaben der Denkmalpflege. Zahlreiche (bis zu 20) farbige Abbildungen sind Bestandteil der Beiträge.

neben der institutionell etablierten Denkmalpflege des 19.-21. Jahrhunderts erhalten wurden.¹¹⁰

In der Untersuchung wird an einem Fallbeispiel im Detail deutlich, wie im historischen Städtebau in Europa einerseits die gebaute Stadt immer wieder angepasst wurde und andererseits baulich-materielle Strukturen im Kern erhalten blieben. Der Spandauer Beitrag zeigt zudem, dass sich gerade um die Jahrhundertwende und im beginnenden 20. Jahrhundert die städtischen Dynamiken verstärken; in Spandau insbesondere durch die Aufhebung des Status als Festungsstadt, Weltkrieg und Neugemeindung Berlins. Es ist kein Zufall, dass sich in der hochdynamischen Phase der Stadtentwicklung in Europa, die mit Gefährdungen und Verlusten langlebiger baulich-materieller Strukturen und Artefakte einherging, sich die institutionelle Denkmalpflege stärker etablierte und die theoretischen Auseinandersetzungen im Fach umfangreich waren.¹¹¹

Der methodische Ansatz einer Untersuchung von Stadtgrundrissen und ihr Abgleich mit der (bau-) geschichtlichen Forschung ist für das Augsburger Textilviertel erarbeitet worden.¹¹² Damit können die Spuren, Relikte und Bauten in ihren räumlichen Zusammenhängen erfasst und im Kontext stadtgeschichtlicher und gesellschaftlicher Prozesse, Ereignisse und Entscheidungen verortet, und so historische Nutzungszusammenhänge, funktionale Verflechtungen und gesellschaftlicher Kämpfe sichtbar werden. Beide, städtebauliche und stadtgeschichtliche Forschung ergänzen das Wissen um die Bedeutungen historischer Substanz über tradierte Ansätze hinaus, die Kubatur, Stil, Dekor, Konstruktion und Material in den Blick nehmen. Mit dem Beitrag wird zudem die Forschung zu historischen Stadtlandschaften ergänzt, die bislang weniger die Räume jenseits der Zentren der Europäischen Stadt untersucht hat.¹¹³

Ein weiterer Teilaspekt wird in diesem Beitrag eingeführt, wenn auch nicht ausführlich untersucht. Die historischen Bauregulierungen, die mit dem Status als Festungsstadt einhergingen, waren Politik und Praxis, also immaterielle Aspekte des Erbes, die sich jedoch direkt auf Bauobjekte bezogen und diese geprägt haben. Die heutige denkmalpflegerische Unterschützstellung solcher historischer Häuser als Rayonhäuser schreibt ihnen genau diese Bedeutung auch zu. Mit anderen Worten, die Prozesse der Erfassung und Bewertung in der Denkmalpflege können Verbindungen von kulturell-mentalenen Bereichen (immateriell) und baulich-physischen (materiell) herstellen und verständlich machen.

Die Kurzdarstellung des Beitrags

Die Stadtbaugeschichte europäischer Städte im 18. und 19. Jahrhunderts ist oftmals mit der Ansiedlung und dem Bau industrieller Produktionsbetriebe verbunden. Das Beispiel der Stadt Spandau zeigt hierbei zwei Besonderheiten auf: die Verbindung von Festungsarchitektur und Rüstungsindustrie und die Gründung Groß-Berlins 1920, bei der Spandau zum Bezirk der Metropole wurde. Die Ansiedlung der Industrie stand in Beziehung zur Zitadelle und den

110 Vgl. für zahlreiche andere Beispiele: Benevolo, Die Geschichte der Stadt, 1993; Schott, Europäische Urbanisierung, 2014.

111 Vgl. Arrhenius, Fragile Monument. On Conservation and Modernity, 2012; Scheurmann, Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege, 2018.

112 Vgl. Textilviertel in Augsburg: Debold-Kritter, Das Textilviertel in Augsburg, 1991. In diesem Zusammenhang sind auch die sogenannten Faltblätter des Berliner Zentrums Industriekultur von Interesse, die industrielle Quartiere und ihre Einzelobjekte in Kurzfassungen verorten und beschreiben. Die Autorin hat Spandau und Adlershof bearbeitet (Faltblätter Industriekultur in Berlin, Teil 4, 2019).

113 Vgl. Meier, Abgrenzungen, 2010.

Befestigungsarchitekturen der Stadt, die ab Mitte des 16. Jahrhunderts erstellt wurden und bis 1903 Spandau als Festungsstadt definierten. Beide, Festungsarchitekturen und Industriekomplexe, insbesondere solche der Rüstungsindustrie, prägten maßgeblich die Stadtbaugeschichte Spandaus im 18. und 19. Jahrhundert.

Der Beitrag knüpft an den Stand der Forschung an, indem ganz allgemein Prägungen und Bezüge zwischen Stadtbaugeschichte und Denkmalpflege im Hinblick auf Befestigungsarchitekturen und Rüstungsindustrie thematisiert sind. Anerkannt ist die These, dass Spandau von 1722 bis 1918 das Zentrum der preußischen Rüstungsindustrie bildete. Formuliert wurde auch, dass die industriell geprägte Stadtlandschaft des 20. Jahrhunderts nicht ohne die Entscheidung im 16. Jahrhundert, nämlich Spandau zur Bastion auszubauen, zu verstehen ist. Bislang kaum herausgearbeitet wurde die mit diesen Prägungen und Bezügen verbundene städtebauliche Gestalt. Es stellt sich also die Frage, wie sich Festungsarchitekturen und Rüstungsindustrien in Spandau von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis heute baulich abbilden. Dies ist besonders interessant vor dem Hintergrund der Theorie der Pfadabhängigkeit der (baulichen) Entwicklung von Städten, die im Kontext der europäischen Urbanisierung formuliert wurde. Die Stadt wird hierbei als gebaute Entität verstanden, in der ihre baulich-materiellen Strukturen eine hohe Langlebigkeit aufweisen. Gemeinsam mit Regelungsgeflechten sowie städtischen Politiken und Kulturen prägen sie die Entwicklungsprozesse von Städten und Standorten über Jahrhunderte. Wenn also in Spandau eine solche Pfadabhängigkeit durch die baulich-materiellen Strukturen und ihre Regelungsgeflechte besteht, müsste diese in den Stadtgrundrissen nachvollzogen werden können. Stadtgrundrisse beziehungsweise Stadtkarten stellen ein geeignetes Untersuchungsmaterial dar, da sie über lange Zeiträume hinweg immer wieder angefertigt worden sind. Auch wenn die frühen Darstellungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert oftmals ideell geprägte Abbildungen darstellen, finden sich seit der Zeit der napoleonischen Besetzungen um 1800 vielfach präzisere Stadtkarten.

In diesem Beitrag wurden insbesondere drei Phasen der baulichen Entwicklung und Langlebigkeit in den Blick genommen sowie die Phase seit 1989, die im Sinne einer einsetzenden Wiederentdeckung der Industriekultur behandelt wurde. In die erste Phase von 1559-1722 fällt der Bau der späteren Zitadelle, die zu dieser Zeit noch als Bastion bezeichnet wurde, da sie noch nicht Teil einer größeren Befestigungsanlage war. Der Lynarplan von 1578, benannt nach dem zweiten beauftragten Architekten, zeigt die enge Anlehnung der Spandauer Bastion an italienische Vorbilder, insbesondere aus Verona, und gilt unter anderem aufgrund der (fast) regelmäßigen Grund- und Aufrisse, die der damaligen Idealvorstellung entsprachen, als gelungenes Bauwerk der Hochrenaissance. Graf Rochus zu Lynar sah nicht nur Pulvertürme in der Bastion vor, sondern legte Ende des 16. Jahrhunderts in Spandau auch eine Pulvermühle und eine Salpetersiederei an.

Die zweite Phase wurde 1722 eingeleitet, als am Standort einer Pulvermühle mit dem Flurnamen ‚Auf dem Plan‘ oder einfach ‚Plan‘, eine Schleif- und Poliermühle zur Herstellung von Gewehren eingerichtet wurde. Sie ist die älteste Produktionsstätte des preußischen Militärs im heutigen Berlin, von der heute noch Teile erhalten sind.



Abbildung 2:
 Stadtkarte Spandau von 1725 mit der Befestigung
 der Gewehrfabrik westlich der Zitadelle, beide Ab-
 bildungen aus Text A

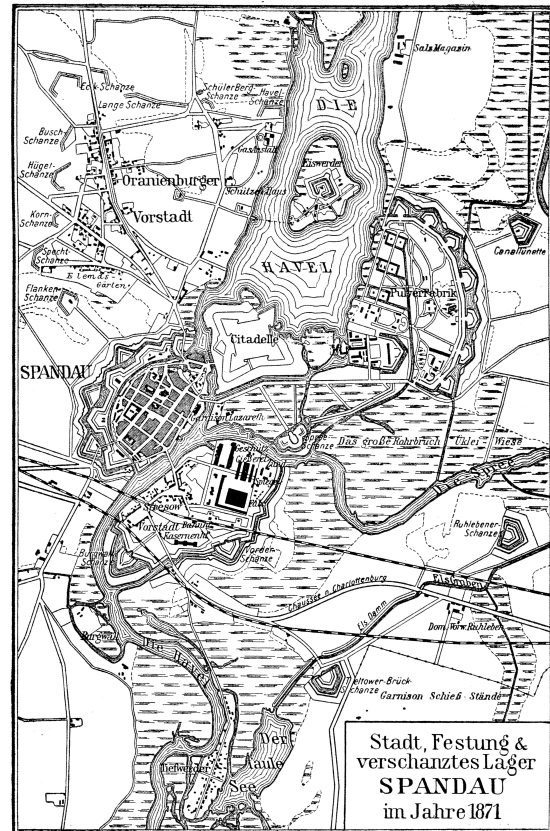


Abbildung 3:
 Stadtkarte Spandau von 1871 mit dem Befesti-
 gungspanzer der die westlichen rüstungsindustri-
 ellen Standorte umschließt

Weitere Ansiedlungen, gerade auch von Unternehmen aus Berlin und Unternehmensgründungen des preußischen Militärs, wie das Feuerwerkslaboratorium, erfolgten neben dem Plan in Stresow und auf der Insel Eiswerder und verstärkten die rüstungsindustriellen Standorte in Spandau. Zusammen bildeten sie einen westlich der Altstadt und Zitadelle Spandau – von Südosten nach Nordwesten verlaufenden, in Richtung der Stadt Berlin gelegenen – industriellen Gürtel. Dieser wurde im Laufe des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts mit Befestigungsanlagen versehen, die wie ein ‚Panzer‘ die Betriebe schützten und die Stadt an dieser Seite abschirmten, sie somit in ihrer weiteren Ausdehnung beschränkten. Hinzu kamen die sogenannten Rayonbestimmungen¹¹⁴, die faktisch ein Bauverbot im ersten Bereich vor den Festungsarchitekturen (bis ca. 600 Meter) bedeuteten und nur eine sehr eingeschränkte Bautätigkeit im zweiten Rayonbezirk (bis ca. 975 Meter) erlaubten. Festungsarchitekturen, Zunahme und Ausbau der rüstungsindustriellen Fabriken und die Effekte der Bauregulierung sind in den Stadtgrundrissen des 19. Jahrhunderts deutlich ablesbar.

1871-1945 bildet die dritte Phase. Infolge der deutschen Reichsgründung und dem Aufschwung wirtschaftlicher Kräfte verstärkte sich der stadtbaugeschichtliche Pfad weiter und gleichzeitig wurden neue Industriestandorte entwickelt. Letztere waren eher privatwirtschaftliche Ansiedlungen im Kontext der Randwanderungen von Berlin, wie unter anderen das Unternehmen Siemens mit seinen Standorten Siemensstadt, Nonnendammallee und Gartenfeld. Zudem erlaubte die Aufhebung des Status als Festungsstadt 1903 und die damit einhergehende Schleifung der Befestigungsanlagen und Aufhebung der Rayonregulierungen weitere Ansiedlungen und Standortbildungen. Die Neugemeindung Berlins 1920 bedeutete

114 Vom Begriff Festungsrayon abgeleitet, der die Zone und ihre Regularien um eine Festungsarchitektur herum beschreibt.

einen tiefgreifenden Einschnitt in die Souveränität der älteren Stadt Spandau, die nun zu einem der Bezirke der Metropole wurde. Zeitgleich, in Folge des verlorenen Weltkrieges, musste die Rüstungsindustrie auf zivile Produktion umschalten, was wirtschaftlich gesehen ein schwieriges Unterfangen darstellte. Während der Zeit des Nationalsozialismus und im Zuge des Zweiten Weltkriegs nahm die rüstungsindustrielle Produktion wieder massiv zu. Diese starken Brüche des 20. Jahrhunderts sind in den Stadtgrundrissen kaum ablesbar: Produktionsstandorte und -bauten blieben bestehen und wurden zeitweilig für andere Produktionen genutzt. Erst das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Teilung der Stadt veränderten die Situation grundlegend.

Die Wiederentdeckung der Industriekultur seit den späten 1980er Jahren ist auf unterschiedliche Weise zu bemerken. Einerseits wurden Bauten durch Umnutzungen erhalten und Vermittlungskonzepte erarbeitet, andererseits haben stadtplanerische Entscheidungen gesichtslose Gewerbebauten und Abrisse die langlebigen Strukturen verändert.

3.3.2 Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege. Erhalt historischer Textilindustriekomplexe als Stadtentwicklungsstrategien in Leipzig-Plagwitz¹¹⁵ (Text B)

Analog zu Spandau behandelt der Beitrag über Leipzig am Beispiel Plagwitz und angrenzenden Stadtteilen das Thema der industriellen Stadtlandschaft und seiner Erfassung und Bewertung. Er nimmt nicht die Kontinuitäten in den Fokus, sondern den Umbruch 1989 / 1990 mitsamt der darauffolgenden Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege. Im Mittelpunkt stehen die Verbindungen zwischen städtischen Entwicklungsstrategien und der Aufgabe Denkmale zu erfassen, zu bewerten, zu sichern und zu erhalten. Der Ansatz ‚Erhaltung durch Umnutzung‘ ist für Sachsen mit Einzelbeispielen dokumentiert.¹¹⁶ Im europäischen Kontext wird vielfach diskutiert, wie das industrielle Erbe als Last und Chance angeeignet und genutzt wird¹¹⁷ oder wie Heritage-Konstruktionen im Bereich Tourismus, Eventvermarktung und Immobilienentwicklung funktionieren¹¹⁸. Die Autorin selbst hat die Nutzbarmachung historischer Industrieareale für die Stadtentwicklung entlang dreier Erhaltungsbegriffe analysiert: Erhaltung als Denkmal, Erhaltung als besonderer Standort, Erhaltung als bauliche Infrastruktur.¹¹⁹ Wenig detailliert untersucht ist, wie der konkrete Erhaltungszustand historischer Industriedenkmale im Kontext von Stadtentwicklungsstrategien ermöglicht wird und zu bewerten ist. Dies leistet der folgende Beitrag exemplarisch. Die Untersuchung und die Kontextualisierung durch Forschungen zu Manchester-Ancoats und Castlefield, Dundee, Tampere, Łódź und andere machen deutlich, dass Stadtentwicklungsstrategien positiv wie negativ auf die Industriedenkmalpflege wirken können. Eine wichtige Voraussetzung für unterstützende Prozesse ist, dass alle Akteure die Denkmalwerte der Architekturen verstehen und sie in integrierten Ansätzen der Planung regulativ wirksam sind.

115 Publiziert in: Forum Stadt, 44/3, 2017, S. 43-54. Die Zeitschrift nimmt Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung in den Blick. Aktuelle Fragen und Forschungen zur historischen Stadt in der Gegenwart bilden den Fokus der Zeitschrift.

116 U.a. für Sachsen, Sikora / Kober / Albrecht, Industriearchitektur in Sachsen, 2010.

117 U.a. Preite, Urban Regeneration and Planning, 2012.

118 U.a. Labadi, The Impacts of Culture and Heritage-led Development Programms, 2016.

119 Oevermann, Nutzbarmachung historischer Industrieareale für die Stadtentwicklung, 2016.

Die Kurzdarstellung des Beitrags

Industriestädte in Europa und industriell geprägte Stadtteile waren und sind massiv betroffen, wenn Industrieproduktion abwandert, sich verlagert, schrumpft oder gar die Produktion komplett einstellt. Die Folgen sind Arbeitsplatzverluste, sinkende Steuereinnahmen, Wohnbauten mit Sanierungsstau, große verlassene Flächen und oftmals auch denkmalwürdige historische Industriearchitekturen ohne Funktion. Leipzig und insbesondere seine westlichen Stadtteile Plagwitz und Lindenau sind ein Beispiel dieses Niedergangs nach 1989. Ist Leipzig-Plagwitz noch zu retten? Das war eine Frage der Stadtentwicklung in den 1990er Jahren und die Denkmalpflege fragte: Wie erhalten wir die Industriedenkmale?

Es ist Stand der Forschung, dass Stadtentwicklungsstrategien, die die Denkmalpflege von Industriekomplexen einbeziehen, als sinnvoll bewertet werden. Gleichzeitig wird die wirtschaftliche Machbarkeit von Schutz und Erhaltung als Maßgabe thematisiert. Kaum untersucht sind planerische Instrumente und Förderkulissen der Stadtentwicklungsplanung und deren Umsetzungen im Hinblick auf die denkmalpflegerischen Interessen und konkreten Erhaltungszustände der Denkmale. Der eigene Beitrag untersucht diese Fragen anhand von zwei stadtbildprägenden, historischen Industriekomplexen: der Baumwollspinnerei und der Buntgarnwerke. Für die Untersuchung wurden Dokumente der Stadtentwicklungsplanung und der Denkmalpflege, Experteninterviews, Ortsbegehungen und die Bauakten bezüglich der beiden Komplexe herangezogen. Der jeweilige Erhaltungszustand der Komplexe wurde schematisch erfasst und in Grafiken verdeutlicht.

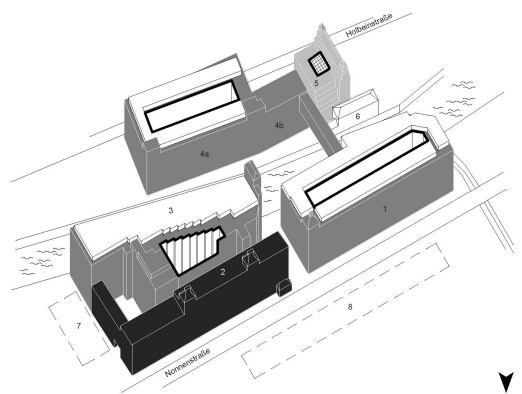
Der Stadtteil Leipzig-Plagwitz entwickelte und verdichtete sich ab den 1850er Jahren durch eine privatwirtschaftliche Land- und Infrastrukturentwicklung in der aufstrebenden Industrie- und Handelsstadt. Prägnant sind bis heute die Ausbauten der Kanäle, der Ausbau des Güterverkehrs mit Bahnanschlüssen auf den Firmenareale und die Mischung von Wohnbauten und Produktionskomplexen. Während der DDR-Zeit wurden die baulichen und technischen Bauten und Anlagen auf Verschleiß genutzt und kaum saniert oder modernisiert. Dies hatte den Effekt, dass vor der Wende die Belastungen im Stadtteil hoch waren, beispielsweise durch Umweltverschmutzung, schlechte bauliche Zustände und fehlende Wohnungsstandards sowie vielfachen Leerstand. Unterschiedliche Stadtkonzepte, vielfache Förderkulissen und Modellvorhaben prägten die Stadtentwicklungsstrategien in der Nachwendezeit. Wichtig war, dass schon Anfang der 1990er Jahre Denkmalbegründungen der historischen Industriebauten formuliert und vermittelt wurden. Das planerische Instrument der Erhaltungssatzung hat sich zudem als wirkungsvoll für die Durchsetzung der denkmalpflegerischen Belange herausgestellt.

Die Buntgarnwerke wurden in der Zeit von 1879-1923 gebaut, ein Komplex, der über den Fluss Weiße Elster reicht und deren Brückengangverbindung in Höhe des dritten und vierten Geschosses den Wasserraum prägt. Obwohl unterschiedliche Architekten beteiligt waren und die Einzelarchitekturen divergieren, wurde über die Zeit hinweg ein einheitlich wirkendes Ensemble geschaffen, das stark repräsentative Elemente wie turmartige Aufbauten, Giebel und Fassadengestaltungen aufweist. Der Denkmalwert der Sachgesamtheit, so die Denkmalliste, liegt in seinen repräsentativen Gebäuden und der technischen und stadtentwicklungsgeschichtlichen Bedeutung. Für die Umnutzung zum Wohnungsbau und Gewerbe wurden die vier Hauptbaukörper und das Kesselhaus mit Nebengebäuden auf beiden Seiten des Flusses genutzt. Abrisse erfolgten in der DDR-Zeit im Bereich der alten Färberei – dort wurde 2018 neu gebaut – sowie bei der Eisenbahnbrücke und den Schornsteinen im Zuge der Nachwen-

dekonversion. Der älteste und schmalste Baukörper konnte ohne große Eingriffe zu Gewerbe umgenutzt werden. Schwieriger stellte sich die Nutzung der großen Produktionsetagen der Stockwerksfabriken mit Gebäudetiefen von zum Teil über 40m dar. Es wurden hofartige Einschnitte in den Innenbereichen über mehrere Etagen hinweg vorgenommen. Mit diesen massiven Eingriffen konnten der Städtebau, Kubatur, Außenfassaden und repräsentative Elemente erhalten werden; Fabrikinventar und Innenraumstrukturen jedoch nicht. Die Aufmerksamkeit, die im Rahmen der Expo 2000 generiert wurde, half die Umnutzung als architektonisches Modell zu etablieren, aber weniger die Bausubstanz umfassend zu erhalten.

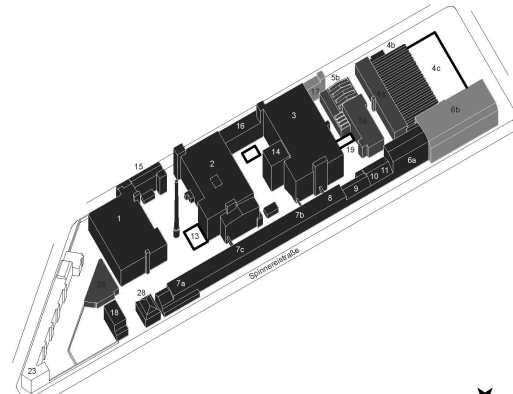
Die Baumwollspinnerei wurde überwiegend von 1885-1907 errichtet. Sie stellt eine weniger repräsentative als funktional anmutende Anlage dar, die dominiert wird von der additiven Anordnung dreier großer Stockwerksfabriken mit großen Gebäudetiefen und den entlang der Grundstücksgrenze verlaufenden Verbindungs-, Lager- und Verwaltungsbauten. Diese Sachgesamtheit, so die Denkmalliste, zeichnet sich durch den Fabrikkomplex mit überörtlicher Bedeutung und Geschichts- beziehungsweise Dokumentationswert aus, sowie durch seinen Wert für die Volksbildung aufgrund der Bildungsstätten und des Arbeiterwohnungsbaus. Erste Umnutzungen und kleinere Eingriffe erfolgten in der DDR-Zeit. In den 1990er Jahren fand noch sehr reduziert Textilproduktion (Produktion von Reifencord) statt, gleichzeitig zogen nach und nach neue Akteure mit meist kreativwirtschaftlichen Nutzungen in die Räume. Auch 2018 fanden noch neue Umnutzungen statt. Abgerissen wurden Neben- und Ergänzungsbauten mit durchaus sozialgeschichtlicher Bedeutung, wie das Waschhaus für Frauen und die große Weberei aus einer späteren Bauphase. Die drei großen und tiefen Produktionsgebäude erhielten gebäudgerechte Nutzungen, wie Großraumbüros oder Ausstellungsflächen, so dass massive Eingriffe nicht nötig wurden. Insgesamt konnte durch die Schritt-für-Schritt-Entwicklung und die Suche nach denkmalgerechten Umnutzungen ein Großteil der historische Substanz erhalten bleiben. Der sehr konkret formulierte Bebauungsplan von 1997 sicherte eine klare Handlungsorientierung und Durchsetzung der Erhaltungsanliegen, so dass die Baumwollspinnerei sowohl als Anker für weitere endogene Entwicklungen mit einem kreativwirtschaftlichen Fokus gelten kann und umfassend erhalten ist.

Die Untersuchung zeigt, dass Stadtpolitik, Verwaltung und zivilgesellschaftliche Akteure gemeinsam Wege für langfristige Erhaltungs- und Entwicklungsperspektiven beschritten haben. Mehrfache Vernetzungen von Stadtentwicklungsstrategien mit sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Anliegen, ihren Instrumenten und Förderkulissen wurden über einen Zeitraum von ca. 25 Jahren umgesetzt. Dies vielfach im Sinne der Industriedenkmalpflege, auch wenn aus dieser Perspektive die Eingriffe in die Buntgarnwerke kritischer zu bewerten sind als bei der Baumwollspinnerei. Der denkmalpflegerische Umgang mit den Industriekomplexen in Leipzig im Kontext dieser Stadtentwicklungsaufgabe kann zudem als ein Referenzbeispiel für die jüngste Stadtbaugeschichte seit 1989 verstanden werden.



- | | | | |
|----|---|---|--|
| 1 | HOCHBAU WEST
1888, 1895, Spinnerei, Arch. Pfeiffer & Händel
Nutzungskonzept 1994: Einkaufszentrum
Nutzung seit 2000: Wohnen, Arch. Planungsgruppe 7 | 5 | EHEMALIGES KESSELHAUS
1921-1923, Arch. Händel & Franke
Nutzungskonzept 1994: Kultur und Kongresszentrum
Nutzung seit 2002: Wohnen, Arch. Planungsgruppe 7 |
| 2 | HOCHBAU NORD
1878-1895, Lager-, Pack- und Comptorgebäude,
Arch. Händel & Franke
Nutzungskonzept 1994: Mail und Bürocenter
Nutzung seit 1997: Gewerbe und Büro, Arch. Link | 6 | FILTERHAUS
1921-1923, 1936-1937, Arch. Händel & Franke,
Anbau 1936-1937
Nutzung seit 2002: Wohnen, Arch. Planungsgruppe 7
Neubau historischer Rekonstruktion |
| 3 | HOCHBAU MITTE
Seit 1878, Viehbock Umbau, Abriss, Teilneubauten, u.a.
Färberei, Haspelt, Kesselhaus
Nutzungskonzept 1994: Warenhaus
Nutzung seit 2011: Wohnen, Arch. Hohmuth + Partner,
GRK-Holding | 7 | STANDORT DER FÄRBEREI
Titel & Krüger |
| 4a | HOCHBAU SÜD
1905-1906, Spinnerei und Maschinenhaus,
Arch. Händel & Franke
Nutzungskonzept 1994: Hotel
Nutzung seit 1995/2000: Wohnen, Arch. Fuchshuber | 8 | GUMMIWARENFABRIK
Gummiwarenfabrik P. Penin,
ab 1926 Gebäude der Fabrik im Besitz von Titel & Krüger |
| 4b | Ehemaliges Maschinenhaus 1912 - 1914,
Arch. Händel & Franke | | |

© November 2017
 Gutzmer
 Büro J. S. Stuke zur Industriekultur in Leipzig/Projekt 1870-1914, 2008
 Link, M., Link, P.: Die Bürgermeisterei in Leipzig/Projekt 1904
 Bauverbleibende Stadt, Industriekultur, 10. November 2017, S. 16, 21
 Autarkisches Dienstleistungsnetzwerk (ADVN) des Freistaates Sachsen, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen



- | | | | | | |
|----|--|-------|--|----|---|
| 1 | Spinnerei, 1884, (20) | 6a | Färberei, 1902 (P), (7) | 15 | Garderobe, 1890, |
| 2 | Spinnerei, 1888, (18) | 8b | Spinnerei, 1907, (6) | 16 | Garderobe, Kantine, 1890, (17) |
| 3 | Spinnerei 1898, (14),
Nutzung 2017: Halle 14 Zentrum für
zeitgenössische Kunst | 7a, b | Baumvollmagazin zuvor Färberei,
c später Mischerei, 1888, 1890, 1899, (5) | 18 | Technisches Bureau, 1902 (P), (15) |
| 4a | Kämmerei, Weißerei 1899, (10) | 9 | Elektrische Zentrale, 1902 (P), (4) | 22 | Altes Comptoir,
zunächst auch Wohnhaus, 1887 |
| 4b | Weberei, 1921, (9) | 10 | Kesselhaus, 1902 (P), (5) | 23 | Arbeiterwohnhäuser, 1886-1894 |
| 4c | Weberei Erweiterung | 13 | Dampfmaschinenhaus,
verm. 1888, 1890 (P) | 26 | Lager (P) 1902 |
| 5a | Ringspinnerei, 1902 (P), (11) | 14 | Dampfmaschinenhaus,
verm. 1888, 1890 (P) | 28 | Neues Comptoir, 1907,
Nutzung 2017: Verwaltung |
| 5b | Näherei, Sattlerei, 1939 (P), (12) | | | | |

Anmerkungen:
 (P) bezieht sich auf den möglichst frühesten Baubestandteil, in dem die Gebäude errichtet. Wenn nicht anders angegeben, die meisten Baubau bis 2017 mitschneidend mit Kunst-, Kultur-,
 Gewerbe- und Dienstleistungen, eine detaillierte Aufschlüsselung siehe www.spinnerei.de (2017) für Gebäudemermessung

© November 2017
 Gutzmer
 Leibziger Bauwerkstypologie - Baumentypologie, www.spinnerei.de
 Baubestandteile Leipzig/Projekt 1870-1914, 2008
 Autarkisches Dienstleistungsnetzwerk (ADVN) des Freistaates Sachsen, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

3.3.3 Konversion historischer Textilkomplexe in der Region Düren und Euskirchen – Museum, Wohnen, Gewerbe und industrielle Nachnutzung als Beispiele guter Praxis?¹²⁰ (Text C)

Der dritte Beitrag untersucht vier Umnutzungen im Vergleich und hinterfragt wie unterschiedliche Raumstrukturen und Bautypen der gleichen Industriebranche mit neuen Nutzungen konvertiert werden.¹²¹ Bekannt ist, dass nicht jede Umnutzung denkmalverträglich ist.¹²² Was diese Aussage genau bedeutet, wird überwiegend an Einzelbeispielen und nicht vergleichend in der Forschung diskutiert¹²³. Darüber hinaus werden in diesem Beitrag die jeweiligen historischen Bauphasen dargestellt und die mehrfachen Bautätigkeiten erkennbar. Hier wird die angesprochene Komplexität anschaulich, die nach dem ursprünglichen Zustand versus der Prozesshaftigkeit von Denkmalen fragt: Sie bezieht sich nicht nur auf Diskussionen über ‚konservieren oder restaurieren‘, wie sie in der Denkmalpflege lange geführt wurden und

120 Publiziert in: Buschmann, Industriekultur. Düren und die Nord-Eifel, Düren 2019, S. 262-286. Walter Buschmann war langjähriger Mitarbeiter des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege und verantwortet die Reihe Industriekultur. Sie erfasst und bewertet die industriekulturellen Objekte mehrerer Gebiete im Rheinland und setzt sich mit Fragen der Sicherung und Erhaltung auseinander. Die Bücher sind jeweils industriebranchenspezifisch gegliedert und weisen einen hohen farbigen Bildanteil auf.

121 Bis 2021 wird diese Frage weitergehend im DFG-Projekt der Autorin behandelt: Konversion historischer Textilindustriekomplexe in europäischen Städten: eine Typologie städtebaulicher Strukturen von Textilindustriekomplexen und Best-Practice zur Erhaltung und Weiterentwicklung derselben bei Konversionen.

122 Kierdorf / Hassler, Denkmale des Industriezeitalters, 2000.

123 U.a. Beckmann, Schall und Rauch, 2017.

heute in die Überlegungen zu denkmalverträglichen Eingriffen einfließen, sondern auch auf die Frage, welche Funktions- und Produktionsabläufe aus welcher Zeitschicht lesbar bleiben sollen.

Der methodische Ansatz des Vergleichs zielt darauf, konkrete Erfahrungen der Praxis zu bewerten. Hierfür sind Kriterien hilfreich.¹²⁴ In Deutschland werden vielfach Beispiele als gute oder weniger gute Praxis diskutiert, wie etwa auf den Jahrestagungen der Landesdenkmalpfleger. Aus der eigenen Forschung zu Akteurskonstellationen bei der Erhaltung und Entwicklung von Industriedenkmalen ist bekannt, dass sich Bewertungskriterien je nach eigenen Anliegen und Epistemen unterscheiden: Denkmalpfleger, Architekten und Akteure der Stadtentwicklung haben (leicht) divergierende Vorstellungen und Anliegen, die in Prozessen der Planung vermittelt werden können.¹²⁵ Von daher rekurriert der Beitrag explizit auf Kriterien guter Praxis von Denkmalpflege und Konversionen, schließt also Fragen nach der räumlich-architektonischen Qualität von Eingriffen mit ein und sieht eine Nutzung der Bauten und Anlagen als wichtige Voraussetzung für die langfristige Erhaltung derselben. Im Fach zu diskutieren sind hier konkrete Fragen: Muss das Fabrikinventar erhalten werden, um den Kriterien nach Authentizität zu genügen oder bedeutet eine Inszenierung der industriellen Atmosphäre gleichzeitig eine Verletzung denkmalpflegerischer Anliegen?¹²⁶

Die Kurzdarstellung des Beitrags

Eine neue und wichtige Planungsaufgabe in vielen europäischen Städten sind Konversionen, das heißt die Nutzungswandlung von größeren aufgelassenen Industrie-, Infrastruktur- oder Militärräumen mit seinen Baukomplexen. Oftmals werden dabei städtebauliche Strukturen erhalten und weiterentwickelt. Für die Denkmalpflege stellt sich hierbei nicht nur die Frage, welche Strukturen und Komplexe denkmalwürdig und unter Schutz zu stellen sind, sondern auch die Frage, was bei Konversionen eines Denkmals wie verändert werden darf. Der Raum Nordeifel, Düren, Aachen und seine angrenzenden Regionen in Belgien mit den Städten Eupen und Verviers und in den Niederlanden mit Vaals ist ein von Manufaktur und Industrie geprägter Raum, der vielfältige Beispiele der Konversion zeigt. Hier war vom 18. bis 20. Jahrhundert die Wolltextilwirtschaft maßgeblich prägend. Die Textilindustriekomplexe in Düren und Euskirchen zeigen beispielhaft wie zunächst durch Mühlen im 18. Jahrhundert und dann durch Industriekomplexe ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Städte geformt wurden. Historische Bauphasen und Nutzungen von vier Fallbeispielen illustrieren, wie sich die Industriekomplexe nicht nur aufgrund von Innovations- und Technologieschüben sondern auch entlang von Bautypen und durch die jeweiligen städtebaulichen Kontexte entwickelt haben. Hierbei spielte auch schon im frühen 19. Jahrhundert die Erhaltung und Umnutzung existierender Gebäude eine wichtige Rolle.

Für die Bewertung von denkmalverträglichen Konversionen können die folgenden fünf Kriterien herangezogen werden: (1) Erhaltung der als denkmalwert eingestuften historischen Substanz, (2) Erhaltung der charakteristischen Struktur- und Gestaltungsmerkmale des Industriekomplexes, (3) Lesbarkeit der Zeitschichten und historischen Veränderungen, (4) ge-

124 Vgl. Kaiser, Konversionen von Kasernen, 2008.

125 Oevermann / Mieg, Industrial Heritage Sites in Transformation, 2015.

126 Dies wurde im Zusammenhang mit dem Beitrag auf der Fachtagung: Industriekultur. Düren und die Nordeifel; Veranstaltungsreihe Essen / Köln / Aachen / Wuppertal / Krefeld / Düren am 19. 4. 2018 im Stadtmuseum Düren kontrovers diskutiert.

stalterische Qualität der Eingriffe beziehungsweise neuer Architekturen, (5) Vermeidung von radikalen Abbrüchen (6) Sicherung einer langfristigen Nutzung. Aus denkmalpflegerischer Sicht sind hierbei eine umfassende Dokumentation, geeignete Ziele und Durchführung einer sanften Bausanierung zentrale Indikatoren für eine positive Bewertung der ersten beiden Kriterien.

Untersucht wurden die drei letzten in Euskirchen verbliebenen Komplexe der Textilproduktion, die jeweils andere Formen der Nutzungsumwandlung erhalten haben: Die Tuchfabrik Müller (Denkmal) wurde Industriemuseum, die Tuchfabrik Schiffmann Junior (Denkmal) ist überwiegend zu Wohnzwecken konvertiert worden und die Alte Tuchfabrik Ruhr-Lückerath (kein Denkmal) wurde für Gewerbe umgewandelt. Das Beispiel aus Düren ist ein Denkmal, stellt aber keine Konversion im Sinne der Nutzungswandlung dar. Die Tuchfabrik Leopold Schoeller und Söhne hat eine industrielle Nachnutzung durch eine andere Firma einer anderen Branche erhalten. Grundlagen der Analysen sind: Literatur, Bauakten, Unterlagen der staatlichen Denkmalpflege, Material aus den Stadtarchiven und dem Archiv des LVR-Industriemuseums Tuchfabrik Müller sowie Ortsbesichtigungen und Gespräche mit Verantwortlichen. Darstellungen der historischen Bauphasen, der Nutzungen und der Eingriffe bei Konversionen sind in Grundrissdarstellungen erfolgt.

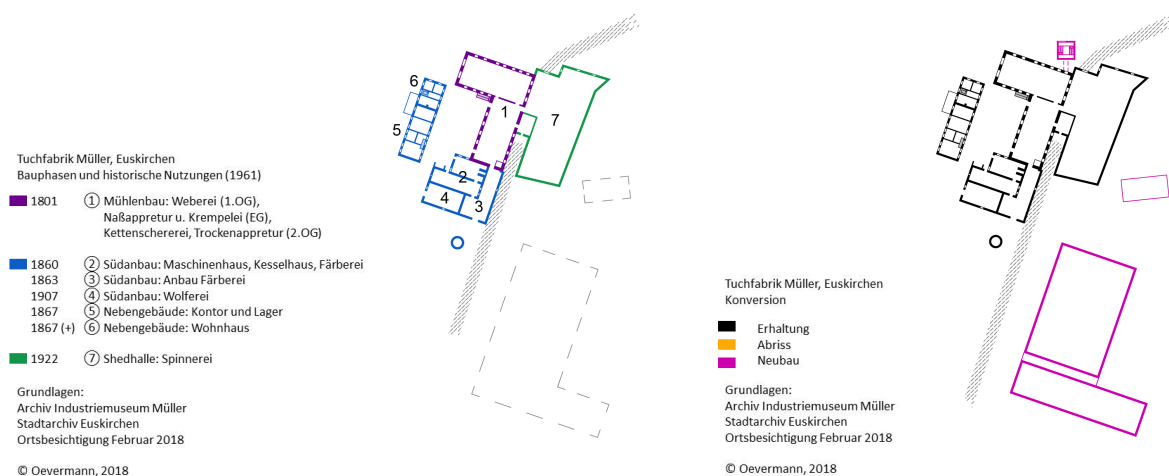


Abbildung 6: Tuchfabrik Müller Bauphasen und Historische Nutzungen bis 1961

Abbildung 7: Tuchfabrik Müller Konversion im Jahr 2000. Im Gegensatz zu den Vergleichsbeispielen erfolgte hier kein Abriss, beide Abbildungen aus Text C

Die Tuchfabrik Müller – hier gezeigt in den zwei graphischen Abbildungen: Bauphasen und Konversion als Beispiel – bestand aus einem ehemaligen Mühlenbau von um 1800 und Erweiterungsbauten aus den 1860er Jahren und 1920er Jahren. Die Produktion wurde 1961 eingestellt. Der Landschaftsverband Rheinland übernahm in den 1980er Jahren das Gebäude mit dem kompletten Fabrikinventar und eröffnete 2000 das Industriemuseum, das den Komplex und seinen maschinellen Bestand als Ausstellungsobjekt zeigt. Entsprechend sind die Architekturen und das Fabrikinventar sehr gut dokumentiert, erhalten und behutsam saniert. Reparaturen an der Substanz und Veränderungen wurden durchgeführt; die sichtbarste ist ein neuer Treppenturm an der gegenwärtig hinten liegenden Außenfassade des Komplexes, der Fluchtwege und barrierefreie Zugänglichkeit garantiert. Alle neuen Funktionen des Mu-

seums, wie Kassen, Shop und Sonderausstellungen sind in einem nebenstehenden Neubau untergebracht.

Die Tuchfabrik Schiffmann Junior wurde als kleine, alle Arbeitsschritte umfassende Tuchproduktionsstätte um 1900 erbaut und wurde durch wiederaufgebaute Bauteile in neuer Gestalt sowie den Abriss der Fabrikantenvilla nach dem zweiten Weltkrieg geprägt. Leerstand und eine erste gescheiterte privatwirtschaftliche Konversion führten zu erkennbaren Substanzverlusten. Eine Wohn- und Gewerbenutzung wurde um 2005 realisiert. Das Fabrikinventar ist verloren. Eine Dokumentation der historischen Strukturen existiert. Die Baustruktur wurde dementsprechend mit maßvollen Eingriffen umgebaut. Die neuen Balkone, die das Erscheinungsbild verändern, werden kritisch diskutiert. Eine neue Wegeachse führt zum dahinter liegenden Stadtpark, vormals Garten der Fabrikantenvilla, und erlaubt eine räumliche Qualifizierung der Freianlagen.

Die Tuchfabrik Ruhr-Lückerath ist eine vor der Stadt liegende Textilindustriefabrik, die alle Produktionsschritte umfasste und weitere Funktionen einschloss, wie Arbeiter*innenwohnen. Charakterisiert werden kann sie als ein gewachsener Komplex, der nicht nur um 1900 bis in die 1930er Jahre Anbauten und Neubauten, wie Shedhallen und ein dominantes Kesselhaus umfasst, sondern auch seit den 1950er Jahren immer wieder verändert wurde. Auch hier führten Leerstände zu Verfallserscheinungen. Bei der Schritt-für-Schritt-Konversion wurden einzelne Bereiche für Gewerbe und Eventindustrie umgebaut, andere als Lager mit nur geringfügigen Eingriffen versehen. Abgerissen wurden eingestürzte Bauteile. Auch hier ist das Fabrikinventar verloren. Die Baudokumentation weist Lücken auf. Die Bausanierung setzt auf Inszenierung, wurde aber vom Eigentümer mit maßvollen Eingriffen realisiert, obwohl es sich um kein Denkmal handelt. Aus der Insolvenz im Jahr 2017 ergeben sich Fragen an die Zukunftsfähigkeit dieser Nutzungswandlung.

Die Tuchfabrik Schoeller in Düren ist 1895 überwiegend aus einem Guss erbaut. Es wurde lediglich ein historisches Mühlengebäude am Standort weitergenutzt. Bevor Mitte der 1990er Jahre ein neues Industrieunternehmen einzog, wurde der Verfall durch Leerstand und Beschädigungen aktenkundig. Das Fabrikinventar existiert nicht mehr. Dokumentationen des historischen Baubestandes und der Funktionen sind vorhanden, aber nicht umfassend. Abgerissen wurden überwiegend eingestürzte Bauteile. In den 2010er Jahren erfolgten große Umbauten im Bereich der An- und Ablieferung, vormals der Standort der Energieproduktionsbauten. Am Standort einer eingestürzten Shedhalle wurde ein sechsgeschossiger Neubau errichtet, der die wichtige historische Straßenfront erhält. In seiner Höhe und Gestalt diese aber vielfach überragt und somit ein neues bauliches Zeichen im Stadtraum setzt. Der Denkmalkomplex ist nicht zugänglich.

Alle Fallbeispiele zeigen, dass Maßnahmen zur langfristigen Nutzungsumwandlung historischer Bausubstanz diese verändern. Die mit der musealen Nutzung einhergehende gute Dokumentation, die Erhaltung des Fabrikinventars und die umfassende Zugänglichkeit des Erbes bei der Tuchfabrik Müller ist ein Gewinn für den Denkmalschutz, dessen Maßnahmen von der öffentlichen Hand finanziert wurde. Die Konversionen zu Wohnen und Gewerbe zeigen, dass auch diese Nutzungsformen die bauliche Denkmalsubstanz gut erhalten können und eine (eingeschränkte) Zugänglichkeit ermöglichen. Es fehlen jedoch die umfassende Dokumentation und die Erhaltung des Fabrikinventars. Industrielle Nachnutzungen bringen nicht grundsätzlich weniger Veränderung der Bausubstanz mit sich. In Bezug auf die Bautypologien zeigt sich, dass Verwaltungsbauten und kleinere Stockwerksfabriken besonders geeignet sind für eine Umnutzung ohne massive Eingriffe. Ausgedehnte Shedhallen bereiten

hier mehr Schwierigkeiten. Die Auslagerung neuer Funktionen in Neubauten hilft den Veränderungsdruck, wie im Beispiel der Tuchfabrik Müller, zu begrenzen, sofern unbebaute Fläche zur Verfügung steht.

3.3.4 Good Practice in Heritage Management: Criteria and Case¹²⁷ (Text D)

Der vierte Beitrag erweitert die vorgestellten eigenen Forschungsarbeiten und bezieht die Politiken und Leitlinien des UNESCO-Weltkulturerbeprogramms mit ein. Während die fünf Kriterien des vorherigen Beitrags Denkmalpflege und Konversion in den Blick nehmen (Text C), werden in diesem die vielfältigen Anforderungen der UNESCO für den Umgang mit den Weltkulturerbestätten einbezogen. In der Praxis treffen internationale Politik und Leitlinien auf die konkreten Orte und ihre Einbettung in regionale und städtische Entwicklungskontexte. Damit stellt sich neben den konkreten Schutz- und Erhaltungsaufgaben des definierten außergewöhnlichen universellen Wertes¹²⁸ einer Welterbestätte auch eine Managementaufgabe: So sind unterschiedlichen Akteure, ihre Ziele und Instrumente zu koordinieren, langfristige Kommunikationsprozesse zu gestalten, Verwaltungsabläufe und Planungsprozesse zu organisieren. Zudem werden in diesem UNESCO-Programm die Nachhaltigkeitsbemühungen der UN aufgegriffen und es wird explizit gefordert, eine nachhaltige Entwicklung der Weltkulturerbestätten in die Schutz- und Erhaltungsaufgabe zu integrieren. Hier bestehen Verbindungen zu den im Fach geführten Diskursen zu Nachhaltigkeit, Reparaturgesellschaft und Teilhabe, auf die im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

Neu ist, eine Systematisierung zu erarbeiten, die die unterschiedlichen Anliegen zusammenfasst. Veranschaulicht als Good-Practice-Wheel, zeigt sie, was bedacht werden muss, um Denkmalpflege und nachhaltige Stadtentwicklungsplanung integrativ zu bearbeiten. Es sind Reflexionen über industrielle UNESCO-Welterbestätten wie Blaenavon und Saltaire einbezogen, Sachverhalte anderer Länder wie Norwegen oder Frankreich berücksichtigt und Erfahrungen aus dem Umgang mit historischen Altstädten, insbesondere Regensburg mit bedacht worden. Anders als die Diskussion zu Managementplänen¹²⁹ begegnet diese Systematisierung nicht nur Gefährdungen, sondern erfasst auch die Chancen und Potenziale, die das Zusammendenken der zwei Perspektiven mit sich bringt.

Die Forschung und ihre Ergebnisse sind Teil eines Erkenntnis-Transferprojektes, das in Kooperation mit der Stiftung Zollverein erarbeitet wurde. Hier konnte die Stiftung insbesondere die Erfahrungen aus der Praxis einbringen. Das Projekt baute auf das Grundlagenforschungsprojekt auf: Historische Industriearchitekturen und divergierende Ziele von Denkmalpflege, Stadtentwicklung, Kreativwirtschaft und Architekturproduktion, in dem die Autorin neben Zollverein, das Sulzer Areal Stadtmitte in Winterthur, die potenzielle Bewerbung als UNESCO-Weltkulturerbe des Ex-Falck Areals und anderer Einzeldenkmale in Sesto San Giovanni sowie das gefährdete Weltkulturerbe Liverpool detailliert untersucht hat.¹³⁰

127 Publiziert in: *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, Volume 10, Issue 2, 2020, pp. 157-171. Die Zeitschrift ist explizit international ausgerichtet und fokussiert Fragen des Heritage-Managements, gerade auch im Kontext des UNESCO-Weltkulturerbeprogramms.

128 Im Englischen: Outstanding Universal Value oder kurz OUV.

129 Vgl. dazu: Ringbeck, *Managementpläne für Welterbestätten*, 2008; Makuvaza, *Aspects of Management Planning for Cultural World Heritage Sites*, 2018.

130 Erkenntnistransferforschung: DFG-Projekt MI 788 / 5-1, Laufzeit 2016-2018. Grundlagenforschung: DFG-Projekt MI 788/4-1,2, Laufzeit 2011-2014.

Die Kurzdarstellung des Beitrags

In der Grundlagenforschung zu den Transformationen historischer Industriearchitekturen europäischer Städte wurde deutlich, dass beim Umgang mit diesen Architekturen Denkmalpflege und Stadtentwicklungsplanung sinnvollerweise integriert und Kriterien guter Praxis entwickelt und angewendet werden können. Das UNESCO-Welterbeprogramm steht einerseits in enger Verbindung zum staatlichen Denkmalschutz und Denkmalpflege in Deutschland, andererseits im Kontext der Ziele von UN und UNESCO, wie insbesondere die SDGs (Sustainability Development Goals) und die Ziele der Teilhabe und Stärkung lokaler Bevölkerungsgruppen zeigen. Mit anderen Worten, für UNESCO-Weltkulturerbestätten wird ein umfangreicher Anforderungskatalog gestellt, der in der Praxis beachtet werden muss. Gelingt dies, kann von guter Praxis gesprochen werden.

Die eigene Systematisierung wurde auf Grundlage der Dokumente der UNESCO und ihrer Partnerorganisationen ICCROM¹³¹, ICOMOS¹³² und für das industrielle und technische Kulturerbe TICCIH¹³³ vorgenommen sowie mit der aktuellen Diskussion in der planerischen und wissenschaftlichen Literatur abgeglichen. In einem zweiten Schritt wurde die Systematisierung genutzt, um bei der UNESCO-Weltkulturerbestätte Industriekomplex Zollverein zwei unterschiedliche Beispiele guter Praxis zu identifizieren.

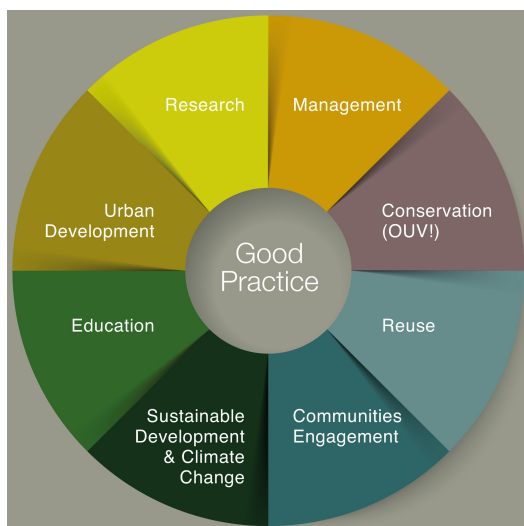


Abbildung 8:
Systematisierung dargestellt als Good-Practice-Wheel, Abbildung aus Text C

Das Good-Practice-Wheel zeigt die acht Kriterien und gliedert die Anforderungen an gute Praxis im Umgang mit industriellen UNESCO-Weltkulturerbestätten. Im Englischen wird dies als good practice in heritage management bezeichnet. Die acht Kriterien sind dabei nicht als ontologische Kategorien zu verstehen, sondern als Kategorien der Argumentation. Jedes Kriterium ist durch Indikatoren hinterlegt, die die konkrete Identifizierung guter Praxis am

131 ICCROM ist das International Centre for the Study of Preservation and Restoration of Cultural Property und erarbeitet u.a. Leitlinien im Umgang mit dem Kulturgut.

132 ICOMOS ist das International Council on Monuments and Sites und verfasst u.a. Gutachten über (mögliche) UNESCO-Weltkulturerbestätten (Anerkennung, Monitoring, Gefährdungen).

133 TICCIH ist The International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage und verfasst u.a. thematische Studien, Gutachten und Leitlinien für Industriedenkmäler und das industrielle Erbe.

Fallbeispiel ermöglichen (wissenschaftlicher Blick) beziehungsweise die Orientierung in der konkreten Projektarbeit konkretisieren (praxisbezogener Blick). Die acht Kriterien sind:

- Conservation: Erhaltung im denkmalpflegerischen Sinne mit Beachtung von Authentizität und Integrität sowie dem Schutz des außergewöhnlichen universellen Werts (OUV) der Kulturerbestätte.
- Reuse: Konversionen und Umnutzungen, die eine langfristige Funktion der Erbestätte in der Gesellschaft ermöglichen.
- Communities Engagement: Die Teilhabe gesellschaftlicher Gruppen an Entscheidungsprozessen, sowie die Möglichkeit selbst initiativ tätig zu werden.
- Sustainable Development & Climate Change: Hier sind insbesondere die 17 Nachhaltigkeitsziele der UN (SDGs) in den Blick zu nehmen sowie mögliche Beiträge zur Verminderung und eventuell Anpassung an den Klimawandel.
- Education: Dies beinhaltet die Information, Vermittlung und Bildungsangebote über und mit Hilfe des Kulturerbes.
- Urban Development: Hier sind Aspekte der Standort- und Stadtentwicklungsplanung angesprochen, die für die Stätte selbst und ihre Umgebung wichtig sind. Dies kann beispielsweise der Anschluss an oder Ausbau von Verkehrsinfrastrukturen, wie Bahnanschluss oder Fahrradwege sein oder auch die Schaffung qualifizierter öffentlicher Freiräume.
- Research: Forschung ermittelt Grundlagen der Denkmalausweisung und -vermittlung und hilft bei der Pflege und Überwachung im Sinne eines monitoring.
- Management: Management meint die spezifischen Aufgaben der Prozesssteuerung, der Koordination der beteiligten Akteure, der Kommunikation, der juristischen und planerischen Abstimmungen sowie die Aktivierung von zukünftigen Ressourcen.

Die acht Kriterien stehen miteinander im Zusammenhang und ermöglichen gegenseitige Verstärkungen. So können zum Beispiel nachhaltige Entwicklung, Wiedernutzbarmachung und langfristige Erhaltung durch eine geeignete Beteiligung der Menschen vor Ort unterstützt werden. Das im Good-Practice-Wheel aufgezeichnete Zusammenspiel beinhaltet aber auch potenzielle Konflikte: Eine zentrale Gefahr besteht darin, dass das Industriedenkmal innerhalb der Spannung zwischen der Realisierung ökonomischer Interessen, oftmals Teil der Stadtentwicklung, und den kulturellen Werten des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege zerrieben wird.

Darüber hinaus stellt der Beitrag zwei Zollverein-Projekte vor: Die denkmalpflegerische Erhaltung und Umnutzung des sogenannten Kammgebäudes auf der Kokerei sowie den Zollverein Park, der die Frei- und Grünflächen auf dem insgesamt rund 100 Hektar großem Gelände umfasst.

4. Eigenes Forschungsprogramm: Historische Industriekomplexe in der Stadt

Das Forschungsfeld der vier Texte (A, B, C, D) spannt sich auf zwischen Denkmalpflege und dem UNESCO-Weltkulturerbeprogramm, jüngerer und jüngster Stadtbaugeschichte bis hin zur heutigen Stadtentwicklungsplanung. Die Beiträge haben Aspekte der grundlegenden Aufgaben des Fachs – Erfassen und Bewerten, Sichern und Erhalten – behandelt und zeigen drei thematische Schwerpunkte: Erstens, industrielle Stadtlandschaften im Kontext von Stadtbaugeschichte und Stadtentwicklung, zweitens, die Erhaltung und Nutzungswandlungen von Industriedenkmalen und drittens, eine integrierte Weltkulturerbepflege, die darauf zielt, vielfältige Anliegen unterschiedlicher Akteure strukturiert einzubeziehen.

Im Folgenden werden weiterführende Fragen und Überlegungen formuliert und im Sinne eines Forschungsprogramms entwickelt. Zunächst wird der Zugang vorgestellt, danach Präzisierungen anhand der aktuellen Diskussionen im Fach vorgenommen und schließlich ein Ausblick in konzentrierter Form formuliert.

4.1 Der Zugang zum Forschungsprogramm: vielfältige Erhaltungsmotivationen und Möglichkeiten

Die Erhaltung historischer Industriekomplexe ist seit den 1970er / 1980er Jahren zunehmend eine Aufgabe der Denkmalpflege in den Städten Europas – und darüber hinaus – und fällt somit in eine Zeit, in der Denkmalpflege und Denkmalschutz längst etabliert waren. In dieser Zeit wurde eine potenzielle Denkmalwürdigkeit von Industriearchitekturen und Anlagen anerkannt, die sich in einer veränderten Denkmalschutzgesetzgebung manifestiert hat. Unter anderem Nordrhein-Westfalen hat 1980 explizit Sachen bedeutend für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse (§2 (1)) mit aufgenommen. Neben der Denkmalpflege und dem Denkmalschutz im juristisch-administrativen Sinne können vielfache Anstrengungen für historische Industriekomplexe beobachtet werden. So werden in der TICCIH-Publikation „Industrial Heritage Re-tooled“¹³⁴ Beispiele gegeben, unter anderem die Erfassung der industriellen Kulturlandschaft auf Cockatoo Island in Sydney, Australien, die kontrollierte Industrieruine auf Gunkanjima Island, Japan, die Erhaltung durch Umnutzung einer Gießerei in Mulhouse, Frankreich oder eines Kohlefiltergebäudes in Leigh, Schottland sowie das Erbe-Bewusstsein der lokalen Bevölkerung in Jyy-Liau-Udo, Taiwan.

Spätestens mit der Internationalen Bauausstellung Emscher Park in den 1990er Jahren ist deutlich geworden, dass die industriellen Relikte, auch wenn sie nicht umfassend als Zeugnisse oder Monumente erhalten sind, in ihrer stadtlandschaftlich prägenden Struktur und Gestalt von Bedeutung sind. Oftmals anerkannt als Orte der Erinnerung oder auch als Ausgangspunkt, um neue Räume in der Stadt zu generieren, wie dies zum Beispiel mit dem Landschaftspark Duisburg Nord gelungen ist, sind Erhaltungsmotivationen auszumachen. Von daher verwundert es nicht, dass auch unterschiedliche Herangehensweisen der Denkmalpflege und Erhaltung beobachtet werden können. Im Sinne einer offenen, werteppluralen Denkmalpflege¹³⁵, die sowohl die Vielfalt dessen was erhaltenswert ist wie die Vielfalt der

134 Douet, *Industrial Heritage Re-tooled*, 2012. Vgl. Oevermann / Miege, *Industrial Heritage Sites in Transformation*, 2015 und der Text C der Habilitationsschrift.

135 Meier, *Wertedebatten und Wertelehren in der spätmodernen Denkmalpflege*, 2012; vgl. zum

Erhaltungsmotivationen und die Vielfalt der Erhaltungsmöglichkeiten anerkennt, ist dies eine große Chance. Eine solche, offene Denkmalpflege kann großflächige Strukturen und Stadt- und Kulturlandschaften in den Blick nehmen, ohne dass dabei jedes Element den gleichen Wert zugeschrieben bekommt und den gleichen Erhaltungsregeln unterliegt. Sie vermag es, unterschiedliche Akteure mit ihren divergierenden Anliegen einzubinden, um daraus gemeinsam Erhaltungsansätze zu entwickeln, also aktive Teilhabe zu ermöglichen. Hierbei können jeweils auch immaterielle Dimensionen wertgeschätzt werden. Diese offene Denkmalpflege hat sogar das Potenzial bei allen baulich-materiellen Veränderungen in der Stadt mitzureden. Dies nicht, um alles umfassend substanzorientiert zu schützen, sondern um im Sinne eines Moratoriums vor jeder Veränderung einen Prozess des Nachdenkens über eine behutsame Gestaltung in Gang zu setzen.

Der Ansatz der offenen Denkmalpflege birgt gleichzeitig Gefahren destruktiver Argumentations- und Planungsprozesse. Oft genug lautet schon jetzt der Vorwurf¹³⁶, dass die Denkmalpflege beliebig handelt: Mit anderen Worten, sie ist in ihren Praktiken nicht nachvollziehbar. Wohl noch problematischer ist die Gefahr, dass der konzeptionelle Freiraum für eine Vielfalt von Erhaltungsmöglichkeiten als Argumentationshilfe für umfangreiche Abrisse und Verluste historischer Substanz genutzt wird. Schließlich muss auch die Teilhabe da eingeschränkt und zurückgewiesen werden, wo Geschichtsrevisionismus betrieben und Erbestätten für eigene Interessen und Anliegen missbraucht werden. Hier ist gerade das politische Erbe gefährdet.¹³⁷ Doch auch die historischen Produktionsorte sind durch Implikationen geprägt, die von Zwangsarbeit, Ausbeutung, Rüstungs- und Kriegsinteressen bis hin zu massiven Umweltverschmutzungen reichen und einer kritischen Bearbeitung bedürfen.

In dieser kurzen Skizze der Potenziale und destruktiven Gefährdungen einer offenen Denkmalpflege wird deutlich, dass weitere Forschung notwendig ist. Die folgenden Themen und Fragen bauen auf den eigenen Forschungsergebnissen auf und sind für den Umgang mit historischen Industriekomplexen der Stadt besonders relevant. Sie werden im Folgenden ausführlicher vorgestellt:

(1) Begründungen und Konzepte der Denkmalpflege für die industrielle Stadtlandschaft: Wie können die Stadtbaugeschichte bzw. die Geschichte industrieller Stadtlandschaften zur denkmalrelevanten Benennung und Bewertung, Erhaltung und behutsamen Entwicklung derselben beitragen?

(2) Umnutzungstheorie: Wie kann die Praxis der Erhaltung durch Umnutzung im Sinne der Denkmalpflege systematisch angeleitet werden?

(3) Heritage-Management und Stadtentwicklung: Wo liegen die Potenziale für die Denkmalpflege in der Verknüpfung zur nachhaltigen Stadtentwicklung? Wie können vielfältige Akteure mit ihrer (konfligierenden) Mehrstimmigkeit aktiv teilhaben?

industriellen Erbe: Ringbeck, *Discussing Industrial Heritage Conservation and Planning*, 2015, S. 201-218, S. 216f.

136 Dies wurde unter anderem in vielen Interviews und Gesprächen zu Erhaltungspraxis auf Zollverein deutlich.

137 Bekannt wurde der Abbruch einer Führung in der Gedenkstätte Sachsenhaus im Juli 2018, zu der die Fraktionsvorsitzende Alice Weidel von der AfD eingeladen hatte. Vgl. Bericht in der *Süddeutschen Zeitung* vom 31.8.18 „Das hier ist ein Friedhof und kein Ort für rechte Propaganda“ von Jana Anzlinger und Oliver Das Gupta. Man stelle sich nun vor, dass, im Sinne der Teilhabe, auch diese Akteure aktiv bei Entscheidungsprozessen zu Forschung, Erhaltung und Vermittlung mitwirken.

4.2 Begründungen und Konzepte der Denkmalpflege für die industrielle Stadtlandschaft

Die Landeskonservatorin von Baden-Württemberg, Ulrike Plate forderte eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Denkmal, um zu begründen und zu erklären, warum ein Denkmal ein Denkmal ist.¹³⁸ Diese naheliegende Forderung bekommt ihre Brisanz dadurch, dass sie verbunden ist mit der Erkenntnis, dass viele Denkmale in Denkmallisten aufgeführt, aber kaum gründlich erforscht sind und von daher Denkmalbegründungen nur allgemein formuliert werden können. In der Konsequenz, so ihre Argumentation, fehlen bei Konversionen, Umnutzungen und sonstigen Eingriffen in die Substanz wichtige Grundlagen für denkmalgerechte Entscheidungen. Sie schlägt eine Priorisierung in der Erforschung der Denkmale vor, um sich neues Wissen anzueignen. Dies gilt im besonderen Maße für industrielle Stadtlandschaften.

Dabei muss zunächst auch der Begriff der industriellen Stadtlandschaft geklärt werden. Er verbindet drei Ansätze: Die industrielle Stadtlandschaft greift zurück auf die begriffliche Auseinandersetzung über die Kulturlandschaft, in der Diskurslinie von Max Dvořák zu Tilmann Breuer¹³⁹. Sie sucht die Anlehnung an die industrielle Kulturlandschaft, ein im UNESCO-Weltkulturerbeprogramm mittlerweile etabliertes Konzept¹⁴⁰, und ergänzt die Perspektive der Stadtlandschaft, die auf Arbeiten der Stadtforschung und Stadtentwicklungsplanung zurückgreift¹⁴¹. Anknüpfungspunkt für das eigene Forschungsprogramm ist die von Breuer postulierte Idee „(...) aber getragen wird die Denkmalaussage eines solchen Denkmaltypus doch durch die Struktur, ja sogar temporalen Strukturbeziehungen zwischen den durch die materielle Substanz fixierten An- und Verknüpfungspunkte.“¹⁴² Das heißt mit dem Begriff der Kulturlandschaft begründen seit Tilmann Breuer weniger die ästhetisch-malerischen Werte ein solches Denkmal, als ihre Aussagekraft als komplexes zeitlich-räumliches Gefüge, das über einzelne Denkmale hinaus fungiert und zudem selbst eine materiell geschichtliche Überlieferung darstellt.¹⁴³ Bezogen auf die industrielle Stadtlandschaft enthalten diese Überlieferungen potenziell Aussagen zu historischen Produktionsbedingungen und Arbeitsumfeld, Standortpolitik und Wirtschaftsentwicklung, Wohnraum und Klassenkampf, Transport- und Logistikeinheiten, Zugang und Schutz der Betriebsgelände und vielem mehr. Es sind diese komplexen räumlich-materiellen Zusammenhänge und die darin enthaltenen gesellschaftspolitischen Aussagen, die die Denkmalpflege herausfordern.

Damit ist ein weites Feld von Fragen eröffnet, dem sich die Forschung immer nur in kleinen Ausschnitten annehmen kann. Die Instrumente der städtebaulichen Denkmalpflege und

138 Plate, Was macht das Denkmal zum Denkmal, 2014.

139 Dvořák selbst hat den Begriff nicht geprägt, ihn aber vorbereitet; für Breuer vgl. u.a. Stadtdenkmal und Landdenkmal als Grenzbegriffe der Baudenkmalpflege, 1982. Die Diskurslinie wird dargelegt in: Euler-Rolle, Die Entdeckung der historischen Kulturlandschaft seit Max Dvořák, 2010. Dazu ergänzend der Hinweis auf: Simmel, Philosophie der Landschaft, 1913.

140 Vgl. die UNESCO-Weltkulturerbestätte Nord-Pas de Calais, die als industriell geprägte Kulturlandschaft anerkannt ist.

141 Insbesondere die Diskussion über Zwischenstadt, siehe insbesondere Sieverts, Zwischenstadt, 1995, und Stadtregion thematisieren die Stadtlandschaft, vgl. für einen Überblick über die Diskussion: Noack / Oevermann, Urbaner Raum, Platz-Stadt-Agglomeration, 2010.

142 Breuer, Stadtdenkmal und Landdenkmal als Grenzbegriffe der Baudenkmalpflege, 1982, S. 266.

143 Vgl. Fliegler, Kulturlandschaft als Palimpsest. Begreifen disparater Vergangenheiten, 2014.

die Erfahrungen einer erhaltenden Stadterneuerung zeigen Möglichkeiten, räumlich-materielle Zusammenhänge großflächiger Bereiche im Stadtraum zu thematisieren, zu erhalten und behutsam im Hinblick auf neue gesellschaftspolitische Anliegen zu entwickeln (Text B). Die veränderte Auffassung von Stadtreparatur bietet dagegen hierzu wenig an.¹⁴⁴ Vertiefend ist zu prüfen, wie die Diskussion im Fach mit dem Ansatz der industrial archeology und mit dem Konzept der Industriekultur im Sinne Hermann Glasers befruchtet werden kann, die explizit die historischen, gesellschaftspolitischen Aussagen mit in den Blick nehmen.

In jedem Fall braucht es präzise und nachvollziehbare Denkmalbegründungen, die Grundlage für die behutsame und denkmalgerechte Weiterentwicklung der Stadt- und Kulturlandschaften sind. Dies ist gerade auch vor dem Hintergrund der weitgefächerten Debatten und Prozesse der Umnutzung, Aufwertung oder Inwertsetzung städtischen Erbes bedeutsam. Zudem, wenn historische Stadt- und Kulturlandschaften als Hybride verstanden werden, die keinen ursprünglichen Zustand einer kulturellen Homogenität aufweisen, wie Max Welch Guerra am Beispiel der Thüringer Kulturlandschaft festhält.¹⁴⁵ Das heißt historische Stadt- und Kulturlandschaften, die die Denkmalpfleger anhand von Dichte und Dominaten herausstellen, müssten gleichzeitig ihren hybriden Eigenschaften gerecht werden. Ein Spagat, der spätestens dann misslingt, wenn das Stadt- und Regionalmarketing einfache Botschaften verkauft, wie beispielsweise die des ‚Schweriner Märchenschlosses‘¹⁴⁶.

Françoise Choay attestiert schon in den frühen 1990er Jahren dem städtebaulichen Erbe die Chancen und Gefahren durch Aufwertungen.¹⁴⁷ Vom „Kult zur Industrie“¹⁴⁸ beschreibt gut den doppelten Status der städtischen Baudenkmale, der zeitgleich unter dem Begriff der heritage industry im anglosächsischen Diskurs¹⁴⁹ reflektiert wird: Einerseits vermitteln diese Baudenkmale Wissen und sind vielfältig zugänglich. Andererseits sind sie Produkte der Kulturindustrie wie der Immobilienbranche, die die Denkmale und das städtische Erbe für den Konsum verfügbar machen. Choay spricht von Herstellung, Verpackung und Vertrieb und macht damit deutlich, wie heute der Gebrauchswert, den Alois Riegl fast 100 Jahre zuvor systematisch in die Debatte einbezogen hat, vor allem als wirtschaftlicher Wert verstanden wird. Aufwertung vollzieht sich durch Modernisierung, durch bauliche Vereinnahmung im Sinne der schöpferischen Restaurierung, durch Inszenierung und konsumorientierter Nutzung, die, wie schon eingeführt, allesamt einer Verschönerungslogik folgen und dabei die Brüche, Unbequemlichkeiten und Auseinandersetzung vermeiden oder zumindest minimieren.¹⁵⁰ Der Architekt und Denkmalpfleger Johannes Cramer führt am Beispiel der Städte Berlin und St. Petersburg aus, wie das historische Stadtbild mit seinen Brüchen und Überformungen und den eher ungeliebten Bauten des 20. Jahrhunderts und der Industrieproduktion dem Verwer-

144 Vgl. Meier, *Stadtreparatur und Denkmalpflege*, 2008; Meier, *Abgrenzungen*, 2010.

145 Welch Guerra, *Kulturlandschaft als Fluchtpunkt*, 2010.

146 Das Residenzensemble Schwerin wird derzeit als Kulturlandschaft des romantischen Historismus definiert und als Märchenschloss vermarktet.

147 Choay, *Das architektonische Erbe, eine Allegorie*, 1997.

148 Ebd., S. 170-174.

149 Einen Überblick leistet: Frank, *Der Mauer um die Wette gedenken*, 2009. Die Grundlagen für diese Thematik sind formuliert in: Lowenthal, *The past is a foreign country*, 1985; Hewison, *Heritage Industry*, 1987.

150 Vgl. zur Verschönerungslogik und Aufwertung von Denkmalen: Tafuri, *Storia, conservazione, restauro*, 1991.

tungsdruck geopfert wird.¹⁵¹ Beide Städte weisen großflächige UNESCO-Weltkulturerbestätten und Denkmalbestände auf. Es scheint, dass die Suggestion des historisch Erscheinenden und eine Verschönerungslogik in der Praxis handlungsanleitend sind: Altbau ohne Unbequemlichkeit und Geschichte ohne Verwerfungen. Hier paart sich der „Hunger nach dem Echtem“¹⁵², wie Vinken es bezeichnet, mit dem Hunger nach unkomplizierter Verwertung, der im Projekt- und Stadtmarketing, im Immobiliengeschäft und oftmals auch in der Stadtentwicklungsplanung groß ist. Das städtische Kulturerbe steht damit im Spannungsfeld zwischen Konservierung, Inszenierung und Verwertung.¹⁵³

In Bezug auf die Industriedenkmale ist besonders relevant, dass die historische Stadt mit ihren Brüchen und Überformungen in ihren geschichtlichen, ästhetischen und gesellschaftlichen Werten erkannt wird. Sind es doch oft die Produktionsstätten und Infrastrukturen der Industrie, die mit Maßstabssprüngen, technischen Anlagen und spezifischen Architekturen materielle, visuelle und symbolische Brüche darstellen und globale Verflechtungen aufweisen. Zudem werden historische Industriebauten und Orte ästhetisiert, um Negativerfahrungen oder Verlusterfahrungen der (De-) Industrialisierungsprozesse zu überwinden.¹⁵⁴ Susanne Hauser zeigt in ihrer Arbeit der Metamorphose des Abfalls¹⁵⁵, wie nicht nur in der Denkmalpflege sondern auch in der Museumsarbeit und in künstlerischen Auseinandersetzungen diese Verschönerungslogik festgestellt werden kann; oder Dietrich Soyez kritisiert den blinden Fleck eines global agierenden Unternehmens für seine Verantwortung bei Krieg und Zwangsarbeit am historischen Firmenstandort¹⁵⁶. Mit anderen Worten, die baulichen Überlieferungen einer ökonomisch und ästhetisch verwertbaren Geschichte werden genutzt, unbequeme Aspekte werden untergeordnet, nicht thematisiert oder wegmoderiert und -modernisiert.

Der Spandauer Beitrag über seine industrielle Stadtlandschaft (Text A) wie auch die Praxis im Umgang mit vielen historischen Industriekomplexen zeigen, dass unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen, Denkmalsbewertungen und Erhaltungsansätze möglich sind. Wenn aber gleichzeitig Denkmalpflege nicht beliebig ist, muss mithilfe von Bedeutungszuschreibungen und Denkmalwerten erklärt werden, warum welche historische Substanz wie erhalten werden soll. Dies wird zu einem Teil durch Inventare geleistet. Hier sind jedoch Industriekomplexe und industrielle Stadtlandschaften, gerade auch in ihren stadt (bau) geschichtlichen Dimensionen, wenig bearbeitet, obwohl ihre stadt bildprägende Gestalt und ihre Bedeutung für historische Aufstiege, Dynamiken und Niedergänge der Stadt relevant sind. Mit ihnen verknüpfen die Stadtbewohner die Geschichte von Unternehmerfamilien, eigenen Arbeits- und Lebensperspektiven und die kulturelle Prägung eines Ortes. Es erscheint plausibel, dass hier vielfältige Erhaltungsmotivationen erkennbar werden können, die plurale Bedeutungszuschreibungen und Erhaltungsanliegen unterstützen. Wenn aber vielfältige Begründungen vorliegen, die in unterschiedlicher Weise an die substanzorientierte Erhaltung gebunden sind, folgt daraus auch die Auseinandersetzung darüber, was in diesem Zusammenhang eine

151 Cramer, Das Welterbe, die Metropolen und ihre Museen, 2010.

152 Vinken, Unstillbarer Hunger nach Echtem, 2013.

153 Vgl. Kaltenbrunner / Ripp, Städtisches Kulturerbe: Zwischen Konservierung, Inszenierung und Verwertung, Themenschwerpunktheft, Forum Stadt 40/2, 2013.

154 Meier / Steiner, Denkmal – Erbe – Heritage, 2018.

155 Hauser, Metamorphosen des Abfalls, 2001.

156 Soyez, Industriekultur als städtisches Erbe und lebendige Präsenz, 2016.

Priorisierung bedeuten würde: Gibt es Werte, die enger an einen Substanzerhalt gebunden sind und solche, die weniger daran gebunden sind? Welche Zeitschichten werden hier berücksichtigt? Gleichzeitig stellen sich Fragen in Bezug auf eher raumbezogene Erhaltungsansätze: Wie werden vormals industrielle Außenräume großer historischer Industriekomplexe erhalten und behutsam entwickelt?

Die letzten beiden Aspekte werden im eigenen Forschungsprojekt über die städtebaulichen Strukturen historischer Industriekomplexe und ihren Konversionen bearbeitet.¹⁵⁷ Im Bereich historischer Industriekomplexe der Stadt ist bislang einiges zu technologischen Entwicklungen und Typen unterschiedlicher Industriebranchen herausgearbeitet worden, auch haben sich Typen aus dem Bauprogramm spezifischer Unternehmerdynastien oder Industriearchitekten gezeigt. Kaum berücksichtigt worden sind die städtebaulichen Anpassungen, die aufgrund von lokalen Gegebenheiten, Repräsentationszwecken oder Regularien vorgenommen werden mussten. Im eigenen, laufenden Forschungsprojekt wird am Beispiel historischer Textilindustriekomplexe in Europa typologisch erfasst, welche städtebaulichen Strukturen und charakteristische Merkmale diese aufweisen. Hierbei werden nicht nur Bauteile und technische Objekte der Komplexe erfasst, sondern auch ihre Leerstellen und räumlichen Zuordnungen untereinander und im Stadtraum. Wie wichtig dabei Leerstellen oder auch Brandwände als Denkmal sein können, zeigt die aktuelle Diskussion um die Bebauung am Checkpoint-Charlie in Berlin.¹⁵⁸ Hier wird besonders deutlich, dass der Stadtraum selbst Medium der Geschichtsvermittlung ist. Die eigene Forschung untersucht vertiefend Beispiele aus acht europäischen Textilindustriestädten im Hinblick auf den Zusammenhang von Komplex und Stadtraum im Kontext von Stadtbaugeschichte und Stadtentwicklungsplanung. Darüber hinaus berücksichtigt eine weitere Auswahl die geographische und typologische Breite von Textilindustriekomplexen in Europa. Das Projekt leistet hiermit einen grundlegenden Beitrag zur jüngeren Stadtbaugeschichte und zur Benennung von potenziellen Denkmalwerten der Industriekomplexe der Textilindustrie. Darüber hinaus wird in der eigenen Forschung untersucht, was bei heutigen Konversionen von den historischen städtebaulichen Strukturen historischer Textilindustriekomplexe erhalten und weiterentwickelt wird. Erhaltung und Weiterentwicklung schließen hierbei auch mögliche Teilabriss und neue Architekturen, das heißt die Veränderungsmöglichkeiten der städtebaulichen Strukturen explizit mit ein. Hier leistet diese Forschung Anknüpfungspunkte an Diskussionen zur neueren und neusten Architekturproduktion.

4.3 Die Entwicklung einer Umnutzungstheorie

Das gebaute Erbe der europäischen Stadt stand und steht bis heute im Spannungsfeld zwischen Erhaltung, Wiedernutzung und Entwicklung, einschließlich der dabei waltenden zerstörerischen Kräfte. In der denkmalpflegerischen Praxis stellt sich die Frage: Wie bewertet man die geplanten Eingriffe? Was muss möglichst verhindert werden, und wo sind die Spielräume für behutsame Veränderungen des Denkmals? Es braucht also auch eine Kompetenz des Planens und Bauens auf Grundlage klarer Denkmalbegründungen. Zudem benötigt die

157 DFG-Projekt eigene Stelle Oe 624/3-1.

158 Vgl. Empfehlung des Landesdenkmalrates Berlin zum Checkpoint Charlie vom 27. April 2018. Frank, Der Mauer um die Wette gedenken, 2009.

Praxis Orientierung und Handlungsanleitung, die oftmals durch Charten, Prinzipien oder Beispiele guter Praxis vermittelt werden. Die Nizhny Tagil Charter for the Industrial Heritage¹⁵⁹, verfasst von TICCIH als Beratungsgremium von ICOMOS, verweist mit Nachdruck darauf, dass das industrielle Kulturerbe wie jede andere Denkmalgattung zu behandeln ist. Mit anderen Worten, die im ersten Abschnitt eingeführten Grundlagen des Erfassens, Bewertens und Erhaltens und die daraus resultierende Frage nach der Denkmalverträglichkeit von baulichen Eingriffen stellen sich grundsätzlich mit gleicher Berechtigung für die Denkmale der Industrie und Technik. Der Vizepräsident der italienischen Industrieerbe-Vereinigung AIPAI, Massimo Preite schlägt für das Industrieerbe des späten 19. und 20. Jahrhunderts vor, (neue) Funktionen zu etablieren, um deren Erhaltung zu finanzieren. Zudem weist er darauf hin, dass Baumaterial, insbesondere Eisen, Stahl und Beton, oftmals ausgetauscht werden muss, mit anderen Worten, die Erhaltung der Authentizität Ausnahmen braucht. Schließlich formuliert er drei unterschiedliche Prinzipien oder Konzepte der Erhaltung: (–) die strikte Erhaltung, (–) die Erhaltung und Umnutzung im Rahmen von (städte-) baulichen Revitalisierungen und (–) die Konversion, verstanden als territorial gedachte Nutzungsänderung. Preite sieht in der Einbeziehung der lokalen Bevölkerung in die Erhaltungs- und Nutzungsprozesse den Schlüssel für langfristig erfolgreiche Projekte.¹⁶⁰ Ein Ansatz, der sich vielfach in der internationalen Diskussion um die Erhaltung von Kulturerbe wiederfindet.¹⁶¹

Die Einrichtung von Industriemuseen, die, wie auch am Beispiel des Industriemuseums Textilfabrik Müller gezeigt, gerade im Bereich der Industriedenkmale als gute denkmalpflegerische Lösung angesehen wird, kann aufgrund der Fülle der Objekte nicht die einzige Lösung sein, sondern nur eine.¹⁶² Helmuth Albrecht, Professor für Industriearchäologie, plädiert angesichts von ca. 20.000 Objekten der Technik und Industrie auf der Denkmalliste alleine im Freistaat Sachsen (Stand 2010) für Finanzierungskonzepte alternativ zur öffentlichen Hand, Low-Budget-Erhaltungskonzepte und Best-Practice-Beispiele.¹⁶³ Ansätze, die oftmals aus Privatwirtschaft, lokalen Initiativen und / oder Forschungseinrichtungen angestoßen werden.

Ein erster Schritt ist es, unterschiedliche Formen der Umnutzung und Konversion zu untersuchen und Erfahrungen im Hinblick auf Beispiele guter Praxis zu systematisieren (Text C). Ein weiterer Ansatz besteht darin, zu spezifizieren, welche Erhaltungsanstrengungen an welchen Industriedenkmalen beziehungsweise den Objekten und Bauten des industriellen Erbes vorzunehmen sind. Damit werden Entscheidungen getroffen, ob ausgewählte Artefakte entsprechend ihrer Denkmalbegründungen umfassend erhalten werden, während andere sich eher einer Umnutzung anpassen. Es stellt sich die Frage, ob auf Grundlage von weitreichenden Inventaren nur ein Bergwerk oder eine Weberei umfassend als Zeugnis der Vergangenheit erhalten bleiben könnte? Umfassend würde dann bedeuten, die gesamte technische Ausstattung einschließlich aufwendig zu sanierender Innenrohrbereiche zu konservieren wie

159 <https://www.icomos.org/18thapril/2006/nizhny-tagil-charter-e.pdf>.

160 Preite, *Towards a European Heritage of Industry*, 2014, insbesondere S. 13-20. Vgl. Instituto Italiano de Cultura / Massimo Preite, *Inauguración Exposición "Fabricas Re Descubiertas. Patrimonio industrial y proyecto arquitectónico en Italia"*, 14.09.2018, Santiago de Chile, Chile.

161 Vgl. Labadi / Logan, *Urban Heritage, Development and Sustainability*, 2016; XVII-TICCIH Congreso, *Patrimonia Industrial. Entiendo el pasado, haciendo el futuro sostenible*, 2018, Santiago de Chile, Chile.

162 Schaal, *Museums and Industrial Heritage*, 2015.

163 Sikora / Kober / Albrecht, *Industriearchitektur in Sachsen. Erhalten durch neue Nutzung*, 2010, insb. S. 118-123.

gleichzeitig die territoriale Ausdehnung des gesamten Areals¹⁶⁴ einzubeziehen. Bezieht man diese Überlegungen auf eine andere Denkmalgattung, wie die der Kirchen, wird deutlich, dass es nicht reicht eine Kirche zu erhalten. Diese vorgenommene Zuspitzung macht aber auch deutlich, dass nicht jedes Objekt der Montanindustrie, jede Textilfabrik oder Gießerei entweder schutzlos oder mit strikter und umfassenden Erhaltung definiert werden kann, sondern der große Bereich dazwischen von Bedeutung ist.

Kann es Denkmale geben, deren städtebauliche und architektonische Substanz erhalten werden muss, aber nicht das Fabrikinventar oder andere, die durch die Erhaltung einiger baulicher Spuren (nur) noch an einen Ort der Arbeit erinnern? Ab wo wird es für die Denkmalpflege untragbar? Auch wäre zu untersuchen, welche Instrumente der Planung eingesetzt werden können: Helfen Pufferzonen oder wären, wie aus der eigenen Forschung zu Leipzig (Text B) ersichtlich, mehr Erhaltungssatzungen notwendig? Diese können formell und verbindlich verankern, dass die Denkmalpflege mitentscheidet – auch über Abrisse weniger denkmalwürdiger Objekte, Strukturen und Stadträume. Es scheint, dass hier eine systematische Forschung helfen kann, notwendige Einzelfallentscheidungen zu unterstützen. Zudem trägt ein Vergleich im internationalen Feld dazu bei, die Erfahrungen anderer mit solch priorisierenden Kategorien und ihre Verknüpfungen zu denkmalpflegerischer und planerischer Praxis zu nutzen. Vor allem England und Schottland, die ein umfangreiches industrielles Erbe haben und mit unterschiedlichen Denkmalgraden arbeiten, wären hier wichtige Partner.

In dieser Habilitationsschrift kaum angesprochen sind die baukonstruktiven und bautechnologischen Besonderheiten bei vielen Industriedenkmalen: Eisen und Stahl¹⁶⁵ sind oftmals in Objekten und Architekturen der Industrie verwendet und erprobt worden, wie auch Stahlbeton¹⁶⁶. Weniger die technischen und technikgeschichtlichen Aspekte¹⁶⁷, als die damit verbundenen Fragen nach Epistemen und Wissenstransfer, beispielsweise bei der lokalen Anwendung patentierter Herstellungsverfahren¹⁶⁸, verweisen auf interessante Anschlussmöglichkeiten zu dieser Habilitationsschrift. Wie sind diese immateriellen, potenziell denkmalwürdigen Aspekte zu erhalten und zu vermitteln? Können hierbei Befruchtungen im Hinblick auf neue Nutzungen erfolgen?

Für eine Umnutzungstheorie sind neben der Erhaltung von Substanz und Raum auch von Bedeutung, wie immaterielle Aspekte erfasst, bewertet und in Umnutzungen erhalten werden können. Seit den 1990er Jahren wird eine umfangreiche Auseinandersetzung mit Erinnerung und Erinnerungsorten, den lieux de mémoire, geführt.¹⁶⁹ Seit gut zehn Jahren wird Heritage als sozialer Prozess verstanden.¹⁷⁰ Die Funktion gesellschaftlicher Werte für Denk-

164 Vgl. Preite, Paesaggi Industriali, 2017.

165 Schädlich, Das Eisen in der Architektur, 2015.

166 Lorenz / May / Stritzke, Die Großmarkthalle Leipzig, 2013.

167 Vgl. hierfür unter anderem die Forschungen von Werner Lorenz.

168 Die der Bauhistoriker Herrmann Schlimme für das im Industriebau wichtige Hennebique-Verfahren für den italienischen Raum beispielhaft herausgearbeitet hat. Vgl. Schlimme, Das internationale Hennebique-Patent, 2012.

169 Für Deutschland: François / Schulze, Deutsche Erinnerungsorte, 2001; vgl. auch: Assmann, Geschichte im Gedächtnis, 2007; Macdonald, Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today, 2013.

170 Smith, Uses of Heritage, 2006.

malbegründungen wird im Fach reflektiert.¹⁷¹ Gerade in der Geschichte der Denkmalpflege sieht Ingrid Scheurmann mehrere Konjunkturen von affektiven Werten, die immer Phasen starker kognitiver Auseinandersetzungen abgelöst haben. Gegenwärtig macht sie die Tendenz zur Individualisierung von Werten aus, die übersetzt in die Denkmalpflege, nicht nur vielfältige Akteure und Denkmalbegründungen nach sich zieht, sondern die Denkmalpflege insgesamt zu einer kulturellen Praxis von vielen werden lässt.¹⁷² Hans-Rudolf Meier sieht hiermit Chancen verbunden, die in einer offenen, wertpluralen und wertereflektierenden Denkmalpflege liegen, die den Erhalt einer kulturellen Diversität zum Ziel hat. Er weist gleichzeitig darauf hin, dass es hierfür Orientierungshilfen braucht, insbesondere das Expertenwissen bezüglich der historischen Objekte.¹⁷³

Die hier aufgezeigte Thematik knüpft an die Forschungen zum Arbeiter*innenerbe – labour heritage – an und zeigt Verbindungen zu Arbeiten über communities aus dem Bereich der Stadt- und Heritageforschung. Industrieerbe und historische Objekte der Technik, wie Eisenbahnen werden durch Zeitzeugen, ehemalige Arbeiter*innen oder Freund*innen und Förder*innen identifiziert, gesichert und vermittelt. Diese Arbeit ist oftmals in kleinen lokalen Vereinen organisiert oder es werden Vor-Ort-Führungen durch Ehemalige angeboten; auch werden Biographien und Lebensporträts in Ausstellungen und Publikationen vorgestellt. Eine leicht divergierende Perspektive zeigen Partizipationsprozesse ähnlich denen der Stadtentwicklung. Hierbei wird zwischen unterschiedlichen Graden der Einbeziehung unterschieden: passive Partizipation durch Information und etwas umfassender durch Beratung bis hin zu aktiver Partizipation durch Mitentscheidungen und Entscheidungen.¹⁷⁴ Der Ansatz des communities engagement (Eingreifen) rückt in Abgrenzung zum community involvement (Einbeziehung), die Bedürfnisse, Definitionen und Initiativen der lokalen Gemeinschaften oder Gruppierungen als Ausgangspunkt der Erhaltungs- und Planungsprozesse in den Vordergrund.¹⁷⁵ Hier sind auch die vielfältigen webbasierten informellen Inventare zu verorten, die zum Beispiel durch Enthusiasten der Bauten der Nachkriegsmoderne erstellt werden.¹⁷⁶ In der Museumsarbeit werden zudem neue Ansätze erprobt und reflektiert. Diese beziehen gezielt gesellschaftliche Gruppen mit ‚wenig Stimme‘ ein, das heißt Gruppierungen mit wenig institutioneller Vertretung oder geübter beziehungsweise erlaubter eigener Repräsentation, wie beispielsweise Geflüchtete oder Migrant*innen.¹⁷⁷ Im Umgang mit dem Industrieerbe, das vielfach aus Räumen der ‚Gastarbeit‘ und Migration¹⁷⁸ besteht, kann von diesen Ansätzen der Einbeziehung gelernt werden.

171 Meier / Scheurmann, Denkmalwerte, 2010.

172 Scheurmann, Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege, 2018, S. 24-33.

173 Meier, Wertedebatten und Wertelehren in der spätmodernen Denkmalpflege, 2012, S. 68.

174 Oevermann / Degenkolb / Dießler / Karge / Peltz, Participation in the reuse of industrial heritage sites: the case of Oberschöneweide, Berlin, 2016; Scheffler, Community involvement in heritage management, 2017.

175 Vgl. dazu die Diskussion mit Neil Cossons, Dennis Rodwell und Sandro Balducci auf dem Internationalen Workshop des DFG-Erkenntnis-Transferprojektes MI 788/5-1 zu Good Practice for Industrial Heritage Sites. Ergebnisse auf: <http://good-practice.indumap.de/home/>.

176 Meier / Kiepke, Documenting Modernity, 2019.

177 Vgl. Puzon, Participatory Matters: Access, Migration, and Heritage in Berlin Museums, 2019.

178 Eckhart, Erinnerter Moderne, 2017. Auch wenn in diesem Beitrag vor allem die Wohnsiedlungen thematisiert werden, sind gleichermaßen die Industriekomplexe hier zugeordnet.

In diesem Kontext stellt sich die Frage, welche Bedeutungen historische Industriekomplexe für Arbeiter*innen, Angestellte und die lokale Bevölkerung haben, und an welcher Substanz sie festgemacht werden können.¹⁷⁹ Wie können diese Bedeutungen, gerade auch bei Umnutzungen, erfasst und erhalten werden? Methodisch können hier Ansätze der oral history genutzt werden und persönliche ‚Inventare‘ – Fotos, private Sammlungsobjekte, Briefe – herangezogen werden.¹⁸⁰ Beides sind in der internationalen Forschung genutzte Ansätze in dem Feld.¹⁸¹ Zudem müssen Antworten gefunden werden, wie eine womöglich konfligierende Mehrstimmigkeit in die Substanzpflege vor Ort eingebracht wird: Können mit und durch eine substanzorientierte Denkmalpflege diese vielstimmigen Bedeutungszuschreibungen sichtbar werden oder übernehmen Museen, Publikationen und Archive die Aufgabe alleine? Hierfür wäre von großem Interesse zunächst die Erfahrungen von partizipativen, mehrstimmig geprägten Projekten der Erhaltung und Umnutzung mit zu erfassen und auszuwerten, um dann offene Fragen zu identifizieren und mit einer Art Pilotprojekt in der praktischen Denkmalpflege weitere Antworten zu entwickeln.

4.4 Heritage-Management und Stadtentwicklung

„Denkmalpflege als Zukunftsprinzip“¹⁸² oder „Denkmalpflege als Leitinstrument der Stadtentwicklung“¹⁸³ sind zwei Formulierungen aus dem Fach, die zeigen, wie wichtig die Auseinandersetzung der Denkmalpflege mit der Stadtentwicklung ist. Gerade für Städte, die sich neu erfinden müssen, sich also radikal transformieren, wie dies oftmals bei alten Industriestädten der Fall ist, werden Stadtvisionen entwickelt. Diese Visionen brauchen Kontinuitäten, um lokalen Identifikationsbedürfnissen entgegenzukommen und eine mögliche Zukunft und den Weg dorthin glaubhaft vermitteln zu können. Meist geht es um die Erhaltung, Stabilisierung und Bestandsentwicklung von Raumgefügen, wie großen Gebäudeanlagen, Ortskernen, Platzanlagen, historischen Vierteln oder Wasserlagen mit einem stark historischen Charakter.¹⁸⁴ Stadtbaurätin Elisabeth Merck fordert von der Stadtplanung, dass sie sich als „geschichtlich verankerte Disziplin“¹⁸⁵ begreift. Mit anderen Worten, beide Perspektiven, Denkmalpflege und Stadtentwicklung, teilen Interessen und sehen die Möglichkeiten und Chancen, die in einem integrierten Zusammenspiel liegen. Im Kontext dieser Diskussionen stehen auch die historischen Industriekomplexe, die für Erhaltung und Umnutzungen, für Kontinuitäten und Entwicklungen attraktiv sind. Dies insbesondere dann, wenn die Architekturen und Raumgefüge innerstädtische oder innenstadtnahe Standorte einnehmen oder als

179 Erste Vorarbeiten sind gemacht und publiziert: Oevermann / Degenkolb / Dießler / Karge / Peltz, *Participation in the Reuse of Industrial Heritage Sites: The Case of Oberschöneweide*, Berlin, 2016.

180 Vgl. die kritische Bestandsaufnahme von Eckardt, *Erinnerte Moderne*, 2017.

181 Z. B. Reeves / Eklund / Reeves / Scates / Peel, *Broken Hill: Rethinking the Significance of the Material Culture and Intangible Heritage of the Australian Labour Movement*, 2011; Pragnell, Kin, *Fictive Kin and Strategic Movement: Working Class Heritage of the Upper Burnett*, 2011.

182 So lautete der Titel des Schwerpunktheftes *Forum Stadt* 43/2, 2016, herausgegeben von Hans-Rudolf Meier.

183 Meier, *Denkmalschutz als Leitinstrument der Stadtentwicklung?*, 2013; vgl. auch Mainzer, *Stadtentwicklung und Denkmalpflege*, 2015.

184 Sieverts, *Das Prinzip Denkmalpflege und seine Erweiterung im Anthropozän*, 2016; vgl. auch die Diskussion in der Stadtentwicklungsplanung, u.a. Jessen / Meyer / Schneider, *Stadtmachen.eu*, 2008.

185 Merk, *Die Erzählung der Stadt*, 2016.

flexible Bauten¹⁸⁶ verstanden werden.

Wie können also vielfältige Akteure mit ihrer (konfligierenden) Mehrstimmigkeit aktiv an den Aufgaben der Denkmalpflege teilhaben? Die unterschiedlichen Akteure können zunächst sich wahrnehmen und zuhören, die Anliegen anderer aufgreifen und in die eigene Arbeit integrieren. Dies wird schon praktiziert, wie Mark Escherich am Thema der Ostmoderne, also den Bauten und Ensembles der Nachkriegsmoderne in Ostdeutschland beschreibt.¹⁸⁷ Konfliktvolle Mehrstimmigkeit in solchen Prozessen bedarf Aushandlungsprozesse, wie sie zum Beispiel mit der Synchronen Diskursanalyse¹⁸⁸ reflektiert und angeleitet werden können. Hier sind klare Denkmalbegründungen unerlässlich, genauso wie umfassende Inventare und das Wissen über die konkreten Techniken des Bewahrens. Zusammen stärken diese die Position der Denkmalpflege und ermöglichen die Vermittlung der denkmalpflegerischen Anliegen. In diesem Kontext ist zudem der denkmalpflegerische Streitwert von Interesse.¹⁸⁹ Gabi Dolff-Bonekämper hat den Begriff im Fach geprägt und argumentiert, dass der Streit über ein (potenzielles) Denkmal genau hieraus positive Kräfte für gegenwärtige Schutz- und Erhaltungsanliegen ziehen kann. Im Streit über den historischen Zeugniswert (und seinen möglichen Verlust) zeigen sich die unterschiedlichen Werturteile und möglichen Denkmalbegründungen über das Denkmalobjekt¹⁹⁰ und werden öffentlich wirksam.

Während Erfassen und Bewerten, Sichern und Erhalten Aufgaben der Denkmalpflege sind, die selbstverständlich wahrgenommen werden, ist die Konzeption des Heritage-Managements wenig verankert und wird zum Teil kritisch beäugt. Mögliche Gründe dafür können hier nur angedeutet werden. Die Themen Managementsysteme und Managementpläne sind über die Anforderungen an UNESCO-Weltkulturerbestätten aktuell geworden. Es ist also eine relativ neue Aufgabe im Fach der Denkmalpflege und gleichzeitig ist diese nur ein Teil der Ausbildung für die Identifikation, Nominierung und Management von Welterbe, wie sie zum Beispiel an der BTU Cottbus seit 1999 im Masterstudiengang vermittelt wird. Erste zielführende Auseinandersetzungen mit dem Begriff Heritage werden im Fach Denkmalpflege diskutiert.¹⁹¹ Der hier eingereichte Artikel leistet einen Beitrag zum Heritage-Management an industriellen UNESCO-Weltkulturerbestätten (Text D). Managementsysteme und Pläne werden im Kontext des UNESCO-Welterbeprogramms in erster Linie als Steuerungsinstrumente verstanden mit dem Ziel, Gefährdungen und Risiken für das Kulturerbe zu erkennen, zu minimieren oder zu vermeiden.¹⁹² Das hier eingeführte Good-Practice-Wheel nimmt auch die Potenziale und Stärken in den Blick. Hier könnte also nicht nur die Vermeidung schlechter Praxis gesteuert werden, sondern auch die Ausgestaltung guter Praxis.

186 Hassler, Kohler bezeichnen so Gebäude, die flexibel nutzbar sind für unterschiedliche Produktionen und Produktionszyklen: Hassler / Kohler, *Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters*, 2004, S. 67, 77, 251. Ich würde auch die Bauten einbeziehen, die Nachnutzungsoptionen enthalten.

187 Escherich, *Die Aneignung der Ostmoderne durch die Denkmalpflege*, 2012.

188 Miegl / Oevermann, *Planungsprozesse in der Stadt*, 2015.

189 Dolff-Bonekämper, *Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegls Denkmalwerttheorie*, 2010; Warda, *Streitwert*, 2012.

190 Vgl. zum Verständnis von Kommunikation und Aushandlung in einer offenen und strukturdifferenzierten Gesellschaft: Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, 1986.

191 Oevermann / Gantner / Frank, *Städtisches Erbe – Urban Heritage*, 2016; Oevermann, *Good-Practice im Heritage-Management und ihre Relevanz für die Denkmalpflege*, 2018.

192 Ringbeck, *Managementpläne für Welterbestätten*, 2008; Makuvaza, *Aspects of Management Planning for Cultural World Heritage Sites*, 2018.

Betrachtet man die Industriedenkmalpflege in den 1980er Jahren im Hinblick auf die damals neue Aufgabe der Erhaltung großer, technisch geprägter Anlagen wurden erste Schritte in diese Richtung in der Praxis unternommen: Erhaltungsvisionen wurden entwickelt, neue Herangehensweisen ausprobiert und breite Akteurskonstellationen organisiert. Heute kann dieser Ansatz bestätigt werden. Vor dem Hintergrund kontinuierlicher Bautätigkeiten und Innovationen in der Vergangenheit der Betriebe, vorzeitiger Verluste des Fabrikinventars und der historischen Funktion sowie umweltbelastender Relikte der Industrieproduktion hat die Denkmalpflege ohnehin umfassende Prozesse der Erhaltung (mit) zu organisieren.

Dieser kurze Einblick in das Für und Wider, das Abwägen und Balancieren sowie in die unterschiedlichen Positionen und Akteure zeigt vor allem, dass diese Prozesse keine Selbstläufer sind, sondern gezielt gesteuert werden müssen. Für diese Aufgabe bietet sich der Begriff Heritage-Management an.¹⁹³ Dabei steht weniger die ökonomische Konnotation des Begriffs Management im Vordergrund, als die Organisation, Steuerung und Verwaltung unterschiedlicher Interessen, Akteure und ihrer Positionen. Heritage-Management, so wie es im eigenen Beitrag (Text D) systematisch dargestellt wurde, bearbeitet zentrale Aufgaben des gesetzlichen Auftrags der Denkmalpflege, die entlang des Good-Practice-Wheel aufgezählt werden können: Die Erhaltung und begleitende Pflege der Denkmale (conservation), die Erforschung der Denkmale (research), die Vermittlung der Denkmale (education) sowie den Ansatz das öffentliche Interesse durch Teilhabe (communities engagement) und Nutzung (reuse) zu vertreten und zu stärken. Die möglichen Potenziale der Integration von Stadtentwicklung (urban development) sind angesprochen worden, ebenso die Potenziale der Integration nachhaltiger Entwicklung (sustainable development & climate change). Daraus folgt auch, dass es im Sinne der Denkmalpflege ist, für diese Aufgabenbereiche eine steuernde Funktion zu übernehmen (management). Zukünftig kann geprüft werden, ob diese Systematisierung auch auf andere Denkmalgattungen anwendbar ist. Von großem Interesse ist dies für UNESCO-Weltkulturerbestädte und Wohnsiedlungen, die auch im Kontext nachhaltiger Stadtentwicklungsplanung stehen.

In Bezug auf historische Kulturlandschaften wird bereits deutlich, dass die Denkmalpflege die beschriebenen Aufgaben des Heritage-Managements wahrnimmt und auch für die Denkmalpflege als Ganzes erkennt, „dass das Bewahren nicht statisch ist und kein Beharren auf einem – logisch unmöglichen – Status Quo bedeutet, sondern das Bemühen, einen dynamischen Prozess mitzusteuern“¹⁹⁴. Greift man zudem die Hoffnung von Harald Kegler auf, der am Beispiel Thüringens die Chance sieht, eine postindustrielle Kulturlandschaft mit einem ganzheitlichen Planungsansatz zu bearbeiten¹⁹⁵, schließt die vorliegende Arbeit über das Heritage-Management an die Forderung von Denkmalpflegern, wie Roland Günther und Hans-Rudolf Meier an, Denkmalpflege sowie Stadt- bzw. Kulturlandschaftsentwicklung zusammen zu denken.

193 Vgl. auch Heritage Planning and Management in: Ashworth / Howard, European Heritage, Planning and Management, 1999; Heritage Planning in: Kalman, Heritage Planning. Principles and Process, 2014; Managing World Heritage Sites: Leask / Fyall, Managing World Heritage Sites, 2006; oder Managing Heritage: Bandarin / van Oers, The Historic Urban Landscape, 2012.

194 Meier, Abgrenzungen, 2010, S. 37.

195 Kegler, Wohin mit der Kulturlandschaft?, 2010, S. 283.

4.4.1 Erhaltung und Entwicklung nachhaltig

Unter dem schon angesprochenen Wert der Nachhaltigkeit gewinnt die Verbindung zwischen Erhaltung und städtischen Entwicklungsstrategien eine besondere Relevanz. So bewertet unter anderem der englische Denkmalpfleger Dennis Rodwell eine Entwicklung, die die stofflichen Ressourcen historischer Städte schont, umnutzt und wiederverwendet – „reduce, reuse, and recycle“¹⁹⁶ – als Beitrag zu Erhaltung (conservation) und nachhaltiger Entwicklung. Wobei kritisch eingewendet werden muss, dass Erhaltung im Sinne einer Ressourcenökonomie zwar eine Schnittmenge mit der Denkmalpflege aufweist, aber keinesfalls mit dieser gleichzusetzen ist.¹⁹⁷ Denn das Denkmal wird aufgrund der Begründungen der Denkmalpflege und seiner Werte¹⁹⁸ als eine „historische Existenz“¹⁹⁹ erhalten. Viele historische Industriekomplexe können als Ressource der Stadt angesehen werden, die mit unterschiedlichen Erhaltungsansätzen umgenutzt und weiterentwickelt werden, aber nicht alle entsprechen den Anliegen der substanzerhaltenden Denkmalpflege.²⁰⁰

Befruchtet wird diese Argumentation durch die in den letzten Jahren zu beobachtenden Diskursrückgriffe auf das Konzept der Reparatur (-gesellschaft) im Sinne umwelterhaltender Anliegen und einer breiten Auseinandersetzung über die Erhaltung historischer Substanz im Kontext von Umweltbewusstsein, Energieflüssen und Klimawandel.²⁰¹ Orte und Bauten der industriellen Produktion legen oftmals Zeugnis ab: einerseits von radikalen Umweltverletzungen und Ressourcenausbeutung, andererseits von umweltschonenden Innovationen oder der Reparatur als Alltagspraxis in Produktionsbetrieben. Zu untersuchen wären beispielsweise die Überlappungen und Abgrenzungen von Reparatur als denkmalpflegerisches Konzept und Reparatur als Prinzip von Ressourcenschonung und/ oder des Umweltbewusstseins. Die historischen Aushandlungsprozesse der 1970er-1990er Jahre bieten reichlich Material zu diesem Thema. Auch die Auseinandersetzungen über städtische Feinstaubwerte, Fahrverbote und Smogalarme zeigen hochaktuelle Aspekte einer gesellschaftlichen Debatte, die Industrieproduktion und Stadt, unternehmerische Verantwortung und Politik eng verbinden.

Es stellt sich die Aufgabe der kritischen Verknüpfung von Denkmalpflege mit Diskursen der Umnutzung, Ressourcenschonung und nachhaltiger Stadtentwicklung. Einerseits wäre hier das Verständnis der Denkmalpflege von Konzepten, wie zum Beispiel kontrollierter Verfall, Erhaltung durch Umnutzung, genauer zu untersuchen. Andererseits können Forschungen anderer und Erkenntnisse aus der eigenen Vorarbeit verbunden werden, um zum Beispiel spezifische Optionen für das UNESCO-Weltkulturerbe Zollverein zu erarbeiten: Wie werden

196 Rodwell, Conservation and sustainability in historic cities, 2007, S. 187.

197 Will, Das Denkmal als Ressource?, 2016.

198 Meier / Scheurmann, Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege, 2010; Meier / Scheurmann / Sonne, Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart, 2012.

199 Will, Das Denkmal als Ressource?, 2016, S. 175 im Rückgriff auf Dehio.

200 U.a. Guttormsen / Fagaraas, The Social Production of „Attractive“ Authenticity at the World's Heritage Site of Roros, Norway, 2011; Baum / Christiaanse, City as loft, 2012; Watson, Les leçons de la reconversion d'usines textiles, 2012; Oevermann / Mieg, Nutzbarmachung historischer Industrieareale für die Stadtentwicklung, 2016.

201 Vgl. u.a. Hassler / Kohler, Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters, 2004; Watson, Les leçons de la reconversion d'usines textiles, 2012; Warda, Veto des Materials, 2016; Scheurmann, Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege, 2018, S. 325-331, 352.

Standortentwicklungsziele – Zollverein als Designstandort, Anwendung des Cradle-to-Cradle Prinzips, Nachbarschaftsentwicklung Katernberg oder NRW-Bildungstourismus – vor dem Hintergrund des Good-Practice-Wheels ergänzt und umgesetzt? Noch einen Schritt weitergedacht, schließt sich die Frage an: Wie können hier Aufgaben des Denkmalschutzes Innovationen auslösen, welche den Standort wirtschaftlich beleben und Wissen und Produkte – Bauprodukte für die konstruktiv-technische Erhaltung, Bildungsprodukte und ähnliches – anbieten? Könnte hierbei das immaterielle Erbe nutzbar gemacht werden?

Heritage-Management und Stadtentwicklung stärken das in der Denkmalpflege vertretene Anliegen, viele teilhaben zu lassen. In der Stadt treffen unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen in einem verdichteten Raum aufeinander, die sich über die Definition, Nutzung und Gestaltung des städtischen Erbes auseinandersetzen. Derzeit wird konkret eine Herangehensweise im Hinblick auf Teilhabe an der Benennung, Bewertung und Bewahrung lokaler Erbestätten in einem EU-Projekt untersucht, an dem die Autorin mitarbeitet. In diesem Forschungsprojekt werden unterschiedliche Praktiken und Steuerungsformen im Hinblick auf soziale Inklusion, Gemeinschaftsbildung und Schutz des Kulturerbes analysiert.²⁰² Mit Hilfe einer offenen Konzeption von Kulturerbe – open heritage²⁰³ – wird sowohl denkmalgeschütztes wie nicht-denkmalgeschütztes Kulturerbe einbezogen. Der methodische Ansatz besteht in einer transdisziplinären Herausarbeitung von Referenzbeispielen. Erkenntnisleitend wird die Formulierung unterschiedlicher Erhaltungsbegriffe, -politiken und -praxen sein, die im Hinblick auf ihre Denkmalverträglichkeit vom Fach bewertet werden können.²⁰⁴ Von Interesse ist, wie vielfältige Erhaltungsmotivationen erfasst werden können und plurale Bedeutungszuschreibungen Erhaltungsanliegen unterstützen, und wie diese schließlich auch in die Denkmalpflege im Sinne einer aktiven Teilhabe vielfältiger Akteure eingebunden sind.

Die Überlegungen zu weiterführenden Forschungen zum Thema „ Historische Industriekomplexe in der Stadt“ zeigen, dass Aspekte des Forschungsprogramms auch für andere Denkmalgattungen relevant sind. Dies insbesondere für solche, die als ‚unbequem‘ gelten: historische Altstädte und städtische Kulturlandschaften mitsamt ihren heterogenen Strukturen, Wohnbauten und Siedlungen der Moderne, insbesondere der Nachkriegsmoderne, aufgelassene Infrastrukturen und schließlich politische Denkmale.

5. Ausblick auf das Forschungsfeld

Die eigenen Ausführungen sind vor dem Hintergrund der Begrifflichkeit der kritischen Industriekultur zu verstehen, wie sie Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner vorschlagen.²⁰⁵ Sie wurden nicht zufällig im Kontext des Graduiertenkollegs zu Identität und Erbe formuliert.

202 Die Autorin hat gemeinsam mit einem Mitarbeiter die Projektleitung für das Arbeitspaket der Humboldt Universität zu Berlin inne. Die EU unterstützt das europäische Konsortium bestehend aus 16 Partnerinstitutionen über die Förderlinie Horizon2020 mit insgesamt rund 5 Million Euro. Die Laufzeit geht von 2018 bis 2022.

203 Vgl. EU-Forschungsprojekt Open Heritage (Projektnummer 776766) im Programm Horizon 2020.

204 Eine eigene Vorarbeit ist geleistet worden in: Oevermann / Miege, Nutzbarmachung historischer Industrieareale für die Stadtentwicklung, 2016.

205 Meier Steiner, Denkmal – Erbe – Heritage, 2018.

Hierbei sind Denkmale, immaterielle und materielle Aspekte des Erbes, Artefakte und ihre sozialen Konstruktionen mit in den Blick genommen worden. In dieser Forschungsperspektive können historische Architekturen im Hinblick auf Werte wie Identität, Solidarität oder Nachhaltigkeit und ihre sozialen Prozesse befragt und vertiefend untersucht werden. Näher spezifiziert wurde die eingangs eingeführte Frage, wie die städtebaulichen und architektonischen Strukturen der historischen Industriekomplexe als Dokumente der lokalen und europäischen Stadtbaugeschichte verstanden, erfasst und denkmalpflegerisch erhalten werden können. Wie sind Ansätze der industriellen Kultur- und Stadtlandschaft weiterzuentwickeln? Wie sehen denkmalgerechte Eingriffe bei der Umnutzung aus? Welche Managementsysteme können definiert werden, die die Erhaltung und Entwicklung unterstützen? Wie können vielfältige Akteure mit ihrer (konfligierenden) Mehrstimmigkeit aktiv teilhaben? Im Folgenden soll nun ein Ausblick im Sinne einer innovativen Facherweiterung vorgenommen werden.

In der Theorie der deutschsprachigen Denkmalpflege wird eine Hierarchisierung zwischen Denkmalen und Denkmalgattungen vermieden, in der Praxis kommen jedoch unterschiedliche Erhaltungsbegriffe und -konzepte zur Anwendung.²⁰⁶ Das liegt nicht zuletzt in den verschiedenen Akteurskonstellationen begründet, die im Einzelfall jeweils erfassen, projizieren, investieren, planen, bauen und nutzen. Bezieht man hier europäische oder internationale Perspektiven mit ein, erweitern sich Erhaltungsansätze noch einmal. Der Ansatz einer reflektierten, wertepuralen Denkmalpflege bezieht sich auf diese Vielfalt von Erhaltungsmöglichkeiten, die auch ein weites Feld für Erfahrungsaustausch und Lernprozesse darstellt. Aber nicht alles ist gleichermaßen eine gute denkmalpflegerische Praxis, die insbesondere mit der Denkmalerfassung und -begründung korrespondiert. Kann hier eine Systematisierung von Erhaltungskonzepten erfolgen, die gezielt unterschiedliche Grade und Formen der Erhaltung ermöglicht? Welche Funktionen übernehmen dabei die Umnutzungen? Insbesondere muss reflektiert werden, ob und wie sich diese Vielfalt der Erhaltungsmöglichkeiten auf die Praxis und Theorie der Denkmalpflege auswirkt: Welche Rückkoppelung ergibt sich im Hinblick auf ungewollte Denkmalhierarchien? Forschungen, die Denkmalbegründungen und unterschiedliche Erhaltungskonzepte empirisch erfassen, wissenschaftlich systematisieren und vergleichend bewerten, könnten hier erste Antworten liefern.

In der Einleitung und Einführung ist mehrfach die Planung und Architekturproduktion miteinbezogen worden. Die Geschichte der Denkmalpflege und selbstverständlich die Stadtbaugeschichte weisen eine lange Tradition der Auseinandersetzung mit den gestaltenden Ansätzen der Planung und Architektur auf. Die Ablehnung, die Georg Dehio im Streit um die Restaurierung oder Konservierung des Heidelberger Schlosses gegenüber dem Vorschlag von Karl Schäfer zum Ausdruck bringt, ist gepaart mit dem Vorwurf gegenüber den Architekt*innen ganz allgemein, die künstlerisches Können über archäologisches und technischen Wissen erheben.²⁰⁷ Ebenso lassen sich in der Geschichte der Denkmalpflege Plädoyers für den architektonischen Zugang zum Denkmal finden. Die historische Industriearchitektur spiegelt diese Konflikte im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wider: mit der Arts-and-Crafts-Bewegung und in den Auseinandersetzungen mit dem Historismus, insbesondere durch Gottfried Semper (1803-1879) und in den Debatten des Deutschen Werkbundes. Gestaltung und Denkmalpflege weisen somit vielfache Bezüge zueinander auf. Gestal-

206 Scheurmann, Denkmal, Erinnerungsort, Location oder was?, 2017.

207 Dehio, Was wird aus dem Heidelberger Schloß werden?, 1901, insbesondere S. 6.

tung im Sinne eines kreativen Schaffensprozesses ist weniger die Aufgabe der Denkmalpflege und doch muss auch sie immer wieder Lösungen für neue Aufgaben und Herausforderungen anbieten. Gerade in der Industriedenkmalpflege sind hier seit den 1980er Jahren Beiträge geleistet worden. Ein aktuelles Beispiel ist die Entwicklung des Konzeptes einer industriellen Kulturlandschaft im Ruhrgebiet, die sich an Objekten und linearen Strukturen festmacht. Zudem ist die Frage nach der historischen Gestaltungsabsicht, nach dem Entwurf, der jedem Denkmal innewohnt, eine gängige Frage in der Denkmalpflege. Auch die Bewertung von Stadtbau- und Architekturgeschichte kann nicht ohne Kriterien und Urteile über historische Gestaltungsprozesse erfolgen. Schließlich liegt dem Erkennen potenzieller Denkmale eine kreative Leistung zugrunde. Die Frage, die sich immer noch und immer wieder stellt, ist: Was erhalten wir von den historischen Gestaltungen, welche Rückgriffe sind auch in neuen Architekturproduktionen erwünscht und wie sehen unsere Vorstellungen von der Erhaltung und Erneuerung der ‚guten Form‘ aus? Hierauf könnte eine Umnutzungstheorie Antworten entwickeln. Vertiefend wird damit auch eine Positionierung der Denkmalpflege zum Gestalten im Sinne eines kreativen Schaffensprozesses vorgenommen. Die Geschichte und Gegenwart, die Theorie und Praxis und nicht zuletzt die Lehre der Denkmalpflege, die oftmals in der gestaltenden Disziplin der Architektur angesiedelt ist, kann hierzu Beiträge leisten.

Die Denkmalpflege in Deutschland ist föderal organisiert und weist entsprechend länderbezogene Inventare auf. Es ist erkennbar, dass sich in Deutschland insbesondere die Bundesländer vielfach mit Industriedenkmalen beschäftigen, die wichtige historische Industrie-Regionen beheimaten: Berlin, Nordrhein-Westfalen, Saarland und Sachsen. Industrie war und ist jedoch in den sogenannten Industrieländern fast überall zu finden und hat eindrucksvolle bauliche Zeugnisse wie städtische Prägungen, oftmals im Zusammenspiel mit technischen Infrastrukturen, hinterlassen. Zu den nicht als industriell geltenden Regionen gibt es bislang wenig Forschung, wie in Thüringen²⁰⁸. Darüber hinaus gibt es kaum länderübergreifende oder internationale Vergleichsarbeiten, Kataloge oder bautypologische Untersuchungen, die Denkmalbegründungen in diese Kontexte stellen.

Programme wie Sharing Heritage 2018 arbeiten in einer Perspektive der europäischen Vernetzung. Organisationen wie ICOMOS oder TICCIH bemühen sich um eine internationale Perspektive mittels thematischer Studien.²⁰⁹ Dennoch bleibt der Eindruck, dass für die Erfassung und Bewertung der historischen Industriekomplexe grundlegende Aspekte kaum einbezogen werden. Wirtschaft und Unternehmen, auch sogenannte Industriearchitekten, haben standort- und länderübergreifend agiert, sowohl für die eigene Produktion wie für die Distribution eigener Produkte. Erste Forschungen finden sich u.a. über die AEG und ihre Beteiligung an der Elektrifizierung von Valparaiso, Chile²¹⁰, die Familiendynastie Stott lieferte im 19. Jahrhundert Referenzmodelle für die Textilindustrie u.a. für Nord-Westdeutschland und die Niederlande²¹¹ oder der in Stuttgart ansässige Industriearchitekt Philipp Jakob Manz (1861-1936), der in ganz Deutschland und Österreich Fabriken plante und baute.²¹² Indust-

208 Das gerade genehmigte BMBF-Projekt Kulturlebensraum Vogtland (Sachsen-Thüringen), in dessen wissenschaftlichen Beirat die Autorin berufen wurde, kann hierzu einen Beitrag leisten.

209 Für die Textilindustrie: TICCIH, *The International Context for Textile Sites*, 2013.

210 Steiner, *El fantasma de la fuerza motriz del agua*. Emil Rathenau y sus redes eléctricas en Chile y España, 2017.

211 Lassotta, *Cotton Mills for the Continent*. Sidney Stott und der englische Spinnereibau in Münsterland und Twente, 2005.

212 Renz, *Industriearchitektur im frühen 20. Jahrhundert*, 2005.

rienerbe ist immer auch immateriell und global. Damit stellt sich auch die Frage, ob und wie unsere leeren Textilfabriken auch ein Erbe der Industriearbeiter*innen in Bangladesch oder die aufgelassenen Kohlebergwerke, das Erbe der Arbeiter*innen in Kolumbien ist. Der 2018 im Ruhrgebiet beendete Steinkohlenbergbau, als ein Beispiel dieser Verflechtungen, führt zu vermehrten Importen aus Kolumbien²¹³, wo, ähnlich wie in Bangladesch, unter menschenunwürdigen und umweltbelastenden Bedingungen gearbeitet wird. In der großen Ausstellung 2018 „Das Zeitalter der Kohle“ auf Zollverein war davon nicht die Rede.

Mit anderen Worten, die Denkmalpflege braucht Forschung zu Industriekomplexen in ganz Deutschland, wie auch europäische und internationale Forschungen, die diese größeren territorialen Zusammenhänge und globalen Netzwerke systematisch in den Blick nehmen.²¹⁴ Dies ist voraussichtlich nicht alleine von den Fachbehörden und Experten der Forschung zu leisten. Hier braucht es Teilhabe im Sinne der vielfältigen Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren, Initiativen und übergreifenden Netzwerken, Verbänden und Institutionen, die auch unterschiedliche disziplinäre Ansätze miteinbringen. Die Frage, die sich anschließt, ist: Wie könnte ein Inventar – im Sinne der Denkmalerfassung und Denkmalbegründung – aussehen, das auch nationale, europäische und globale Zusammenhänge aufgreift und verständlich kommuniziert?

213 Herrmann, Boris, Auf Humboldts Spuren, Süddeutsche Zeitung, 12.2.2019.

214 Vgl. auch: Meier / Steiner, Denkmal – Erbe – Heritage, 2018.

6. Literaturverzeichnis

- Albrecht, Helmuth: Zum Verhältnis von Industriearchäologie, Industriekultur und Industriedenkmalpflege in Deutschland, in: Hans-Joachim Braun (Hrsg.): Industriearchäologie, Industriekultur, Industriedenkmalpflege, Freiberg 2011, S. 15–30.
- Arrhenius, Thordis: *Fragile monument. On conservation and modernity*, London 2012.
- Ashworth, Gregory / Howard, Peter (Hrsg.): *European heritage, planning and management*, Exeter 1999.
- Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007.
- Bandarin, Francesco / van Oers, Ron: *The Historic Urban Landscape. Managing Heritage in an Urban Century*, Hoboken 2012.
- Baum, Martina / Christiaanse, Kees: *City as loft. Adaptive Reuse as a Resource for Sustainable Urban Development*, Zürich 2012.
- Beckmann, Eva-Maria (Hrsg.): *Schall und Rauch. Industriedenkmäler bewahren. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, 13. bis 15. Juni 2016 in Oberhausen (= Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege, Bd. 84)*, Petersberg, Kreis Fulda 2017.
- Benevolo, Leonardo: *Die Geschichte der Stadt, Frankfurt/Main u.a.* 1993.
- Böcker, Axel: *Welt(kultur)erbe Völklinger Hütte - Denkmalpflegerische Alltagsarbeit und wissenschaftlicher Hintergrund*, in: Simone Bogner / Birgit Franz / Hans-Rudolf Meier / Marion Steiner (Hrsg.): *Denkmal - Erbe - Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur = Monument - Patriomony - Heritage. Industrial Heritage and the Horizons of Terminology (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 27)*, Holzminden 2018, S. 58–69.
- Bogner, Simone / Franz, Birgit / Meier, Hans-Rudolf / Steiner, Marion (Hrsg.): *Denkmal - Erbe - Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur = Monument - Patriomony - Heritage. Industrial Heritage and the Horizons of Terminology (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 27)*, Holzminden 2018.
- Böll, Heinrich / Pampe, Jörg: *Arbeiten an Zollverein. Projekte auf der Zeche Zollverein Schacht XII seit 1989*, Essen 2010.
- Brandt, Sigrid / Meier, Hans-Rudolf / Wölflé, Gunther (Hrsg.): *Stadtbild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt*, Berlin 2008.
- Breuer, Tilmann: *Stadtdenkmal und Landdenkmal als Grenzbegriffe der Baudenkmalpflege*, in: *Schöne Heimat*, 70. Jg., 1982, S. 264–270.
- Buschmann, Walter: *Bauten aus Eisen und Stahl. Industriearchäologie und Industriedenkmalpflege*, in: *Das Bauzentrum*, H. 7, 1992, S. 11–16.
- Buschmann, Walter: *Zeche und Kokerei Zollverein*, in: MSKS NRW / LVR (Hrsg.): *Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlebergbau. Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet (= Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen, Bd. 1. Rheinland)*, Berlin 1998, S. 414–485.
- Buschmann, Walter (Hrsg.): *Zwischen Rhein-Ruhr und Maas. Pionierland der Industrialisierung - Werkstatt der Industriekultur*, Essen 2013.
- Buschmann, Walter (Hrsg.): *Industriekultur. Düsseldorf und das Bergische Land*, Essen 2016.
- Buttlar, Adrian v. / Dolff-Bonekämper, Gabriele / Falser, Michael S. / Hubel, Achim / Mörsch, Georg / Habich, Johannes (Hrsg.): *Denkmalpflege statt Attrappenkult. Gegen die Rekon-*

- struktion von Baudenkmalern - eine Anthologie, Basel 2013.
- Choay, Françoise: Das architektonische Erbe, eine Allegorie. Geschichte und Theorie der Baudenkmale, Braunschweig 1997.
- Cossons, Neil: The BP Book of Industrial Archaeology, Devon 1993.
- Cramer, Johannes: Das Welterbe, die Metropolen und ihre Museen. Versuch eines Vergleichs von St. Petersburg und Berlin aufgrund der vorgestellten Projekte, in: ICOMOS Hefte des deutschen Nationalkomitees, H. XLIX, 2010, S. 175–178.
- Cramer, Johannes / Breitling, Stefan: Architektur im Bestand. Planung Entwurf Ausführung, Basel u.a. 2007.
- Debold-Kritter, Astrid: Das Textilviertel in Augsburg - Beschreibende und photographische Analyse einer historischen Kultur- und Industrielandschaft mit ihren Baudenkmalern, in: Michael Petzet (Hrsg.): Beiträge zur Denkmalkunde. Tilmann Breuer zum 60. Geburtstag (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 56), München 1991, S. 217–233.
- Dehio, Georg: Was wird aus dem Heidelberger Schloss werden?, Straßburg 1901.
- Dolff-Bonekämper, Gabriele: Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegls Denkmalswerttheorie, in: Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann (Hrsg.): Denkmalswerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, Berlin u.a. 2010, S. 27–40.
- Douet, James (Hrsg.): Industrial Heritage Re-tooled. The TICCIH Guide to Industrial Heritage Conservation, Lancaster 2012.
- Dvořák, Max: Katechismus der Denkmalpflege, 2. Aufl. (1. Aufl. 1916), Wien 1918.
- Eckardt, Frank: Urban Minorities. Political Theory and Urban Realities, in: René Seyfarth / Frank Eckardt (Hrsg.): Urban Minorities, Würzburg 2016, S. 9–26.
- Euler-Rolle, Bernd: Die Entdeckung der historischen Kulturlandschaft seit Max Dvořák und ihre Konsequenzen für die Denkmalpflege, in: Birgit Franz / Achim Hubel (Hrsg.): Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. Definition, Abgrenzung, Bewertung, Elemente, Umgang, (= Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 19), Holzminden 2010, S. 120–128.
- Escherich, Mark (Hrsg.): Denkmal Ost-Moderne. Aneignung und Erhaltung des baulichen Erbes der Nachkriegsmoderne, Berlin 2012.
- Escherich, Mark: Die Aneignung der Ostmoderne durch die Denkmalpflege, in: Ders. (Hrsg.): Denkmal Ost-Moderne. Aneignung und Erhaltung des baulichen Erbes der Nachkriegsmoderne, Berlin 2012, S. 10–25.
- Falser, Michael S.: Zwischen Identität und Authentizität, Dresden 2008.
- Falser, Michael S.: Die Erfindung einer Tradition namens Rekonstruktion oder Die Polemik der Zwischenzeilen, in: Adrian v. Buttlar / Gabriele Dolff-Bonekämper / Michael S. Falser / Achim Hubel / Georg Mörsch / Johannes Habich (Hrsg.): Denkmalpflege statt Attrappenkult. Gegen die Rekonstruktion von Baudenkmalern - eine Anthologie, Basel 2013, S. 206–219.
- Fliegler, Dominique: Kulturlandschaft als Palimpsest. Begreifen disparater Vergangenheiten, Weimar 2014.
- Föhl, Axel: Industriedenkmalpflege im 20. Jahrhundert (www.denkmalpraxismoderne.de/handbuch-industrie-foehl.php; letzter Zugriff 04.04.19).
- Föhl, Axel / Hamm, Manfred: Die Industriegeschichte des Textils. Technik, Architektur, Wirtschaft, Düsseldorf 1988.
- Fragner, Benjamin: Adaptive Re-use, in: James Douet (Hrsg.): Industrial Heritage Re-tooled.

- The TICCIH Guide to Industrial Heritage Conservation, Lancaster 2012, S. 110–117.
- François, Étienne / Schulze, Hagen: Deutsche Erinnerungsorte, München 2001.
- Frank, Sybille: Der Mauer um die Wette gedenken. Die Formation einer Heritage-Industrie am Berliner Checkpoint Charlie, Frankfurt/Main 2009.
- Franz, Birgit / Hubel, Achim (Hrsg.): Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. Definition, Abgrenzung, Bewertung, Elemente, Umgang (= Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 19), Holzminden 2010.
- Glaser, Hermann: Maschinenwelt und Alltagsleben. Industriekultur in Deutschland vom Biedermeier bis zur Weimarer Republik, Frankfurt/Main 1981.
- Glaser, Hermann / Ruppert, Wolfgang / Neudecker, Norbert: Industriekultur in Nürnberg. Eine deutsche Stadt im Maschinenzeitalter, München 1983.
- Götz, Kornelius: Über die Kunst eine Fabrik zu restaurieren, in: Hartwig Schmidt (Hrsg.): Das Konzept Reparatur. Ideal und Wirklichkeit (= Hefte des Deutschen Nationalkomitees), München 2000, S. 96–105.
- Guggenheim, Michael: Formloser Diskurs. Umnutzung als Test architektonischen Wissens, in: *Candide*, 7. Jg., H. 4, 2011, S. 10–35.
- Günter, Bettina (Hrsg.): Alte und Neue Industriekultur im Ruhrgebiet, Essen 2010.
- Günter, Roland: Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung. Kommunale Studien zur Philosophie des Bewahrens und des Zerstörens, Essen 2015.
- Guttormsen, Torgrim S. / Fagaraas, Knut: The Social Production of "Attractive" Authenticity at the World Heritage Site of Roros, Norway, in: *International Journal of Heritage Studies*, 17. Jg., H. 5, 2011, S. 442–462.
- Hascher, Michael / Rusinowska-Trojca, Jolanta: Wettlauf mit dem Verfall. Konzepte zur Erhaltung von Industrie- und Technikdenkmälern, in: Eva-Maria Beckmann (Hrsg.): Schall und Rauch. Industriedenkmäler bewahren. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, 13. bis 15. Juni 2016 in Oberhausen (= Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege, Bd. 84), Petersberg, Kreis Fulda 2017, S. 257–261.
- Hassler, Uta / Kohler, Nikolaus: Das Verschwinden der Bauten des Industriezeitalters. Lebenszyklen industrieller Baubestände und Methoden transdisziplinärer Forschung, Tübingen 2004.
- Hauser, Susanne: Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale, Frankfurt/Main u.a. 2001.
- Hofer, Andreas: The Sulzer/SLM site in Winterthur, Switzerland: From the Factory to the New Town - the Reinvention of the City, in: Heike Oevermann / Harald A. Mieg (Hrsg.): *Industrial Heritage Sites in Transformation. Clash of discourses*, New York 2015, S. 79–93.
- Huse, Norbert: Unbequeme Baudenkmäler. Entsorgen? Schützen? Pflegen?, München 1997.
- Jessen, Johann / Meyer, Uter M. / Schneider, Jochem: *Stadtmachen.eu*. Urbanität und Planungskultur in Europa. Barcelona, Amsterdam, Almere, Manchester, Kopenhagen, Leipzig, Sarajevo, Zürich, Stuttgart 2008.
- Kalman, Herold: *Heritage Planning. Principles and Process*, London u.a. 2014.
- Kegler, Harald: Landschaftspark Thüringen. Eine geplante Landschaft - der Ansatz für den planungshistorischen Diskurs, in: Max Welch Guerra (Hrsg.): *Kulturlandschaft Thüringen*. Weimar 2010, S. 262–283.
- Kierdorf, Alexander / Hassler, Uta: *Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur*, Tübingen 2000.
- Kloß, Klaus-Peter: Zur Erhaltungsproblematik von Denkmalen der Industrie und Technik, in:

- Norbert Huse (Hrsg.): Verloren, gefährdet, geschützt - Baudenkmale in Berlin. Ausstellung im ehemaligen Arbeitsschutzmuseum Berlin-Charlottenburg. 7. Dezember 1988 bis 5. März 1989, Berlin 1989, S. 124–134.
- Knipping, Detlef: Industriekultur und Denkmalerfassung: Komplexität und Kriterienwandel, in: Eva-Maria Beckmann (Hrsg.): Schall und Rauch. Industriedenkmäler bewahren. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, 13. bis 15. Juni 2016 in Oberhausen (= Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege, Bd. 84), Petersberg, Kreis Fulda 2017, S. 189–195.
- Labadi, Sophia: The Impacts of Culture and Heritage-led Development Programmes. The Cases of Liverpool (UK) and Lille (France), in: Sophia Labadi / William Logan (Hrsg.): Urban Heritage, Development and Sustainability. International Frameworks, National and Local Governance, London u.a. 2016, S. 137–150.
- Labadi, Sophia / Logan, William (Hrsg.): Urban Heritage, Development and Sustainability. International Frameworks, National and Local Governance, London u.a. 2016.
- Lampugnani, Vittorio M.: Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Berlin 2010.
- Lampugnani, Vittorio M. / Frey, Katia / Perotti, Eliana (Hrsg.): Anthologie zum Städtebau. 3 Bände. Berlin 2005, 2008, 2014.
- Lampugnani, Vittorio M. / Stühlinger, Harald R. / Tubbesing, Markus: Atlas zum Städtebau, München 2018.
- Lassotta, Arnold (Hrsg.): Cotton Mills for the Continent. Sidney Stott und der englische Spinnereibau in Münsterland und Twente = Sidney Stott en de Engelse spinnerijen in Munsterland en Twente [zugleich Begleitpublikation zur Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums -Textilmuseum Bocholt, des Museums Jannink in Enschede und des Textilmuseums Rheine], Essen 2005.
- Leask, Anna / Fyall, Alan (Hrsg.): Managing world heritage sites, Oxford u.a. 2006.
- Lipp, Wilfried: Kultur des Bewahrens. Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien 2008.
- Lipp, Wilfried / Petzet, Michael (Hrsg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts. 7. Jahrestagung der Bayerischen Denkmalpflege Passau, 14.-16. Oktober 1993 (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 69), München 1994.
- Lorenz, Werner / May, Roland / Stritzke, Jürgen: Die Grossmarkthalle Leipzig, Berlin 2013.
- Ludwig, Siegbert / Oehlke, Andreas / Lommatzsch, Horst: Bauten der Technik und Industrie (= Schriftenreihe für Baukultur Architektur Denkmalpflege: Reihe B, Besonders gefährdete Kulturdenkmale im Freistaat Sachsen, Bd. 3), Dresden 1996.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main 1986.
- Macdonald, Sharon: Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today, London u.a. 2013.
- Mager, Tino: Schillernde Unschärfe. Der Begriff der Authentizität im architektonischen Erbe, Berlin u.a. 2016.
- Mainzer, Udo: Stadtentwicklung und Denkmalpflege, in: Christa Reicher (Hrsg.): Erhaltende Stadterneuerung. Ein Programm für das 21. Jahrhundert, Essen 2015, S. 126–133.
- Makuvaza, Simon (Hrsg.): Aspects of Management Planning for Cultural World Heritage Sites. Principles, Approaches and Practices, Cham 2018.
- Mehrfeld, Ursula / Pfeiffer, Marita / Brandt, Sigrid (Hrsg.): Industrielle Kulturlandschaften im Welterbe-Kontext. Internationale Tagung von ICOMOS Deutschland und TICCIH Deutschland in Zusammenarbeit mit der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur

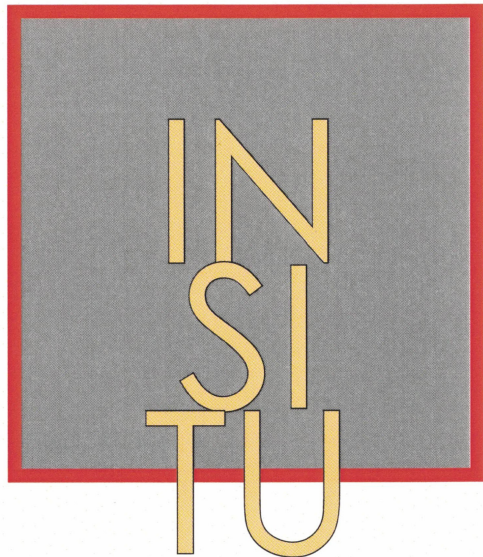
- und den Partnern im Welterbe-Projekt "Industrielle Kulturlandschaft Ruhrgebiet". 26. und 27. Februar 2015, Kokerei Hansa, Dortmund (= Hefte des Deutschen Nationalkomitees / ICOMOS, Bd. 61), Berlin 2016.
- Meier, Hans-Rudolf: Stadtreparatur und Denkmalpflege, in: Die Denkmalpflege, H. 2, 2008, S. 105–117.
- Meier, Hans-Rudolf: Abgrenzungen I. Städtebauliche Denkmalpflege und Kulturlandschaftspflege, in: Birgit Franz / Achim Hubel (Hrsg.): Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. Definition, Abgrenzung, Bewertung, Elemente, Umgang (= Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V, Bd. 19), Holzminden 2010, S. 30–40.
- Meier, Hans-Rudolf: Wertedebatten und Wertelehren in der spätmodernen Denkmalpflege: Hierarchien versus Pluralität, in: Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann / Wolfgang Sonne (Hrsg.): Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2012, S. 62–71.
- Meier, Hans-Rudolf: Denkmalschutz als Leitinstrument der Stadtentwicklung?, in: Forum Stadt, 40. Jg., H. 1, 2013, S. 35–51.
- Meier, Hans-Rudolf: Konversion als denkmalpflegerische Strategie?, in: Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde, Denkmalschutz (Hrsg.): Konversionen. Denkmal-Werte-Wandel. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD 2012 (= Arbeitshefte zur Denkmalpflege, Bd. 28), Hamburg 2014, S. 45–51.
- Meier, Hans-Rudolf / Kiepke, Torben: Documenting Modernity, in: Heike Oevermann / Eszter Gantner (Hrsg.): Securing Urban Heritage. Agents, Access, and Securitization, New York 2019.
- Meier, Hans-Rudolf / Scheurmann, Ingrid (Hrsg.): Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, Berlin u.a. 2010.
- Meier, Hans-Rudolf / Scheurmann, Ingrid / Sonne, Wolfgang (Hrsg.): Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2012.
- Meier, Hans-Rudolf: Das Dokument im Monument. Über Spolien, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 71. Jg., H. 2-3, 2017, S. 175–179.
- Meier, Hans-Rudolf / Steiner, Marion: Denkmal - Erbe - Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur, in: Simone Bogner / Birgit Franz / Hans-Rudolf Meier / Marion Steiner (Hrsg.): Denkmal - Erbe - Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur = Monument - Patriomony - Heritage. Industrial Heritage and the Horizons of Terminology (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 27), Holzminden 2018, S. 16–35.
- Mendgen, Norbert: Erhaltung und Nutzung der Hochofenanlage UNESCO Weltkulturerbe Völklinger Hütte 93-108, in: Hartmut John / Ira D. Mazzoni (Hrsg.): Industrie- und Technikmuseen im Wandel. Perspektiven und Standortbestimmungen (= Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2005, S. 93–108.
- Mendgen, Norbert: Zur Erhaltung von Denkmälern der Schwerindustrie am Beispiel von Eisenhütten, in: Ursula Schädler-Schaub (Hrsg.): Weltkulturerbe Deutschland. Präventive Konservierung und Erhaltungsperspektiven, Regensburg 2008, S. 141–147.
- Merk, Elisabeth: Die Erzählung der Stadt. Erfahrungsbericht städtebauliche Denkmalpflege, in: Forum Stadt, 43. Jg., H. 2, 2016, S. 146–156.
- Mieg, Harald A. / Oevermann, Heike: Planungsprozesse in der Stadt: Die synchrone Diskursanalyse Forschungsinstrument und Werkzeug für die planerische Praxis, Zürich 2015.
- Mislin, Miron: Industriearchitektur in Berlin 1840-1910, Tübingen 2002.

- Morris, William: Manifesto of the Society for the Protection of Ancient Buildings (<http://orcp.hustoj.com/wp-content/uploads/2015/10/1877-The-SPAB-Manifesto.pdf>; letzter Zugriff 04.04.19).
- Mutschler, Martin: Technikgeschichte und Stadtentwicklung, Tübingen 2014.
- Nagler, Gregor: Reise in die Industrielandschaft - Eine Analyse am Beispiel des Augsburger Textilviertels, in: Karl B. Murr / Wolfgang Wüst / Werner K. Blessing / Peter Fassl (Hrsg.): Die süddeutsche Textillandschaft. Geschichte und Erinnerung von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Augsburg 2011, S. 213–256.
- Noack, Konstanze / Oevermann, Heike: Urbaner Raum: Platz-Stadt-Agglomeration, in: Stephan Günzel (Hrsg.): Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart u.a. 2010, S. 266–279.
- Oevermann, Heike: Über den Umgang mit dem industriellen Erbe. Eine diskursanalytische Untersuchung städtischer Transformationsprozesse am Beispiel der Zeche Zollverein, Essen 2012.
- Oevermann, Heike: Rem Koolhaas: Delirious New York, in: Frank Eckardt (Hrsg.): Schlüsselwerke der Stadtforschung, Wiesbaden 2017, S. 107–126.
- Oevermann, Heike: Good-Practice im Heritage-Management und ihre Relevanz für die Denkmalpflege, in: Simone Bogner / Birgit Franz / Hans-Rudolf Meier / Marion Steiner (Hrsg.): Denkmal - Erbe - Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur = Monument - Patriomony - Heritage. Industrial Heritage and the Horizons of Terminology (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. Band 27), Holzminden 2018, S. 114–121.
- Oevermann, Heike: Städtebauliche Identität. Authentizität und Konversion von Industriekomplexen, in: Michael Farrenkopf / Torsten Meyer (Hrsg.): Authentizität und industrielles Erbe, Berlin u.a. voraussichtlich in 2019.
- Oevermann, Heike / Degenkolb, Jana / Dießler, Anne / Karge, Sarah / Peltz, Ulrike: Participation in the Reuse of Industrial Heritage Sites: The Case of Oberschöneweide, Berlin, in: International Journal of Heritage Studies, 22. Jg., H. 1, 2016, S. 43–58.
- Oevermann, Heike / Gantner, Eszter / Frank, Sybille: Städtisches Erbe - Urban Heritage, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, H. 1, 2016, S. 5–10.
- Oevermann, Heike / Gantner, Eszter / Frank, Sybille (Hrsg.): Städtisches Erbe - Urban Heritage. Themenschwerpunktheft der IMG, Berlin 2016.
- Oevermann, Heike / Mieg, Harald A. (Hrsg.): Industrial Heritage Sites in Transformation. Clash of Discourses, New York 2015.
- Oevermann, Heike / Mieg, Harald A.: Nutzbarmachung historischer Industrieareale für die Stadtentwicklung: Erhaltungsbegriffe und Fallbeispiele in der Praxis, in: disp, 204. Jg., H. 52.1, 2016, S. 31–41.
- Pehnt, Wolfgang: Ende der Wundpflege? Veränderter Umgang mit alter Bausubstanz, in: Die alte Stadt, H. 1, 2009, S. 25–44.
- Pereira Roders, Ana / van Oers, Ron: Editorial. Bridging Cultural Heritage and Sustainable Development, in: Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development, 1. Jg., H. 1, 2011, S. 5–14.
- Petzet, Michael / Hassler, Uta (Hrsg.): Das Denkmal als Altlast? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft. Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Lehrstuhls für Denkmalpflege und Bauforschung der Universität Dortmund auf der Kokerei Hansa, Dortmund-Huckarde, 11.-13. Oktober 1995 (= ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. XXI), München 1996.
- Pevsner, Nikolaus: A History of Building Types, Princeton, NJ 1976.

- Plate, Ulrike: Was macht das Denkmal zum Denkmal - Begründungen als Grundlage für eine erfolgreiche Konversion, in: Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde, Denkmalschutz (Hrsg.): Konversionen. Denkmal-Werte-Wandel. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD 2012 (= Arbeitshefte zur Denkmalpflege, Bd. 28), Hamburg 2014, S. 52–55.
- Pragnell, Mate: Kin, Fictive Kin and Strategic Movement: Working Class Heritage of the Upper Burnett, in: *International Journal of Heritage Studies*, 17. Jg., H. 4, 2011, S. 318–330.
- Preite, Massimo: *Paesaggi industriali e patrimonio UNESCO*, Arcidosso 2017.
- Preite, Massimo (Hrsg.): *Towards a European Heritage of Industry*, Arcidosso, Grosseto 2014.
- Pufke, Andrea: Warum Industriedenkmalpflege? Begrüßung und Einführung in das Tagungsthema, in: Eva-Maria Beckmann (Hrsg.): *Schall und Rauch. Industriedenkmäler bewahren. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, 13. bis 15. Juni 2016 in Oberhausen (= Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege, Bd. 84)*, Petersberg, Kreis Fulda 2017, S. 21–35.
- Pugin, Augustus, W.N.: *Contrasts, or a Parallel between the Noble Edifices of the Fourteenth and Fifteenth Centuries, and Similar Buildings of the Present Day, Shewing the Present Decay of Taste*. St. Marie's Grange, 2nd ed., London, 1841, Annex (<https://www.fulltable.com/vts/aoi/p/pugin/SH468.jpg>; letzter Zugriff 04.04.19).
- Puzon, Katarzyna: *Participatory Matters: Access, Migration, and Heritage in Berlin Museums*, in: Heike Oevermann / Eszter Gantner: *Securing Urban Heritage*, New York 2019.
- Reeves, Keir / Eklund, Erik / Reeves, Andrew / Scates, Bruce / Peel, Vicki: *Broken Hill: Rethinking the Significance of the Material Culture and Intangible Heritage of the Australian Labour Movement*, in: *International Journal of Heritage Studies*, 17. Jg., H. 4, 2011, S. 301–317.
- Reicher, Christa (Hrsg.): *Erhaltende Stadterneuerung. Ein Programm für das 21. Jahrhundert*, Essen 2015.
- Renz, Kerstin: *Industriearchitektur im frühen 20. Jahrhundert. Das Büro von Philipp Jakob Manz*, München 2005.
- Ringbeck, Birgitta: *Managementpläne für Welterbestätten. Ein Leitfaden für die Praxis*, Bonn 2008.
- Riegl, Alois: *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entsehung*, Wien und Leipzig 1903.
- Ringbeck, Birgitta: *Discussing Industrial Heritage Conservation and Planning*, in: Heike Oevermann / Harald A. Mieg (Hrsg.): *Industrial Heritage Sites in Transformation. Clash of Discourses*, New York 2015, S. 201–218.
- Rodwell, Dennis: *Conservation and Sustainability in Historic Cities*, Oxford 2007.
- Ruskin, John / Kemp, Wolfgang: *Die sieben Leuchter der Baukunst. Faksimile-Ausgabe. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Kemp*, Dortmund 1994.
- Schaal, Dirk: *Museums and Industrial Heritage: History, Functions, Perspectives*, in: Heike Oevermann / Harald A. Mieg (Hrsg.): *Industrial Heritage Sites in Transformation. Clash of Discourses*, New York 2015, S. 146–153.
- Schädler-Schaub, Ursula (Hrsg.): *Weltkulturerbe Deutschland. Präventive Konservierung und Erhaltungsperspektiven*, Regensburg 2008.
- Schädlich, Christian: *Das Eisen in der Architektur des 19. Jahrhunderts*, Aachen u.a. 2015.
- Scheffler, Nils: *Community Involvement in Heritage Management*, in: City of Regensburg (Hrsg.): *OWHC Guidebook. Community Involvement in Heritage Management*, Regensburg 2017, S. 14–21.

- Scheurmann, Ingrid: Denkmal, Erinnerungsort, Location oder was? Zur Bewertung von Bauten der 1960er und 70er Jahre, in: Frank Eckardt / Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann / Wolfgang Sonne (Hrsg.): Welche Denkmale welcher Moderne? Zum Umgang mit Bauten der 1960er und 70er Jahre. Berlin 2017, S. 62–81.
- Scheurmann, Ingrid: Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege. Zum Umgang mit baulichen Relikten der Vergangenheit, Köln u.a. 2018.
- Scheurmann, Ingrid / Vereinigung der Landesdenkmalpfleger / Dehio-Vereinigung (Hrsg.): Erkennen und Erhalten - Denkmalpflege in Deutschland. Katalog zur gleichn. Ausstellung 30.07. - 13.11.2005 im Residenzschloß in Dresden, München 2005.
- Schink, Hans-Christian / Guth, Peter: Industriearchitektur in Leipzig. Ausstellung des Deutschen Werkbunds Sachsen, Leipzig 1998.
- Schinkel, Karl F.: Reise nach England, Schottland und Paris im Jahre 1826, Berlin 1986.
- Schlimme, Hermann: Das internationale Hennebique-Patent zur Herstellung von Stahlbetonbauten und seine Anwendung in Italien, in: Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana, Bd. 39, 2009-2010, S. 391-426.
- Schott, Dieter: Europäische Urbanisierung (1000 - 2000). Eine umwelthistorische Einführung, Köln u.a. 2014.
- Shackel, Paul A. / Smith, Laurajane / Campbell, Gary: Labour's Heritage, in: International Journal of Heritage Studies, 17. Jg., H. 4, 2011, S. 291–300.
- Sieverts, Thomas: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land, Gütersloh u.a. 2013.
- Sieverts, Tom: Das Prinzip Denkmalpflege und seine Erweiterung im Anthropozän, in: Forum Stadt, 43. Jg., H. 2, 2016, S. 136–145.
- Siebel, Walter: Die europäische Stadt, Frankfurt/Main 2004.
- Sikora, Bernd / Kober, Bertram / Albrecht, Helmuth: Industriearchitektur in Sachsen. Erhalten durch neue Nutzung, Leipzig 2010.
- Simmel, Georg: Philosophie der Landschaft, in: Guldtkammer. Eine bremische Monatschrift, 3. Jg., H. 2, 1913, S. 635-644.
- Smith, Laurajane: Uses of heritage, London 2006.
- Sonne, Wolfgang: Stadterhaltung und Stadtgestaltung. Schönheit als Aufgabe der städtebaulichen Denkmalpflege, in: Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann / Wolfgang Sonne (Hrsg.): Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2012, S. 158–179.
- Soyez, Dietrich: Industriekultur als städtisches Erbe und lebendige Präsenz. Selektions- und Interpretationsstrategien aus geographischer Sicht mit einem Ausblick auf Wolfsburg, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, H. 1, 2016, S. 53–65.
- Steiner, Marion: El fantasma de la fuerza motriz del agua. Emil Rathenau y sus redes eléctricas en Chile y España, in: Labor e Engenho, 11. Jg., H. 4, 2017, S. 446.
- Tafari, Manfredo: Storia, conservazione, restauro, in: Casabella, 580. Jg., H. June, 1991, S. 23–26, 90.
- TICCIH: The International Context for Textile Sites (www.ticcih.org/wp-content/uploads/2013/04/the_international_context_for_textile_sites_ticcih.pdf; letzter Zugriff 04.04.19).
- Tragbar, Klaus: Die Entdeckung des ambiente. Gustavo Giovannoni und sein europäischer Kontext, in: Carmen M. Enss / Gerhard Vinken (Hrsg.): Produkt Altstadt. Historische Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege, Bielefeld 2016, S. 29–41.
- Vinken, Gerhard: Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau, Berlin 2010.

- Vinken, Gerhard: Unstillbarer Hunger nach Echtem, in: Forum Stadt, 40. Jg., H. 2, 2013, S. 119–136.
- Warda, Johannes: Streitwert, in: Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann / Wolfgang Sonne (Hrsg.): Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2012, S. 180–181.
- Warda, Johannes: Veto des Materials. Denkmaldiskurs, Wiederaneignung von Architektur und modernes Umweltbewusstsein, Bosau 2016.
- Watson, Marc: Les leçons de la reconversion d'usines textiles. De Dundee (Ecosse) à Tempere (Finlande) en passant par Bradford et Lille, in: L'Archéologie industrielle en France, 60. Jg., 2012, S. 35–42.
- Welch Guerra, Max: Kulturlandschaft als Fluchtpunkt, in: Ders. (Hrsg.): Kulturlandschaft Thüringen. Weimar 2010, S. 288–300.
- Wendland, Ulrike: Eine Stadtbildbetrachtung in Ostdeutschland 2010, in: Hans-Rudolf Meier / Ingrid Scheurmann (Hrsg.): Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, Berlin u.a. 2010, S. 109–119.
- Will, Thomas: Das Denkmal als Ressource? Über Sinn und Zweck der Denkmalpflege, in: Forum Stadt, 43. Jg., H. 2, 2016, S. 171-188.
- Wohlleben, Marion: Vorwort, in: Georg Dehio / Alois Riegl (Hrsg.): Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900, Braunschweig 1988, S. 7–33.
- Wohlleben, Marion: Konservieren oder restaurieren? Zürich 1989.
- World Heritage Center: Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention. WHC 15/01 (<http://whc.unesco.org/archive/2015/whc15-39com-11-Annex1-opguide15-en.pdf>; letzter Zugriff 04.04.19).



ZEITSCHRIFT FÜR ARCHITEKTURGESCHICHTE – 11. Jahrgang 2019 Heft 1

Wernersche Verlagsgesellschaft

INSITU

Zeitschrift für Architekturgeschichte

Herausgeber:

Prof. Dr. Udo Mainzer

PD Dr. Ferdinand Werner

Erscheinungsweise: 2 Hefte pro Jahr.

Abonnements können direkt beim Verlag bestellt werden.

Abbestellungen müssen mindestens drei Monate vor Jahresende (Kalenderjahr) schriftlich erfolgen.

Redaktion: Ferdinand Werner

Anschrift des Verlages und der Redaktion:

Wernersche Verlagsgesellschaft mbH

Liebfrauenring 17

D-67547 Worms am Rhein

Telefon 06241-43574 • Telefax 06241-45564

email: verlag@wernersche.com • www.wernersche.com

Manuskripte und Anfragen sind an die Adresse des Verlages zu richten.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung. Verlag und Redaktion behalten sich vor, Leserzuschriften zu veröffentlichen, gegebenenfalls auch in verkürzter, den Inhalt aber nicht entstellender Form. Ein Anspruch auf Veröffentlichung von Zuschriften jedweder Art besteht nicht. Verantwortlich für den Inhalt ist die Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Soweit nicht anders gekennzeichnet, liegen die Bildrechte bei den Autoren.

© 2019 für alle Beiträge bei der Wernerschen Verlagsgesellschaft mbH.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, fotomechanische, digitale Vervielfältigung sowie alle sonstigen Wiedergaben (auch auszugsweise) nur mit vorheriger Genehmigung des Verlages. Unberechtigte Vervielfältigung wird strafrechtlich verfolgt.

Gesamtherstellung: Wernersche Verlagsgesellschaft mbH, Worms

ISSN 1866-959X

Printed in the European Union

Inhalt

- Wilfried E. Keil** • *Die Baugeschichte der Pfarrkirche Sankt Ulrich in Altenstadt im Elsass* 5
- Ilona K. Dudziński** • *La (r)évolution gothique? – Neue Ergebnisse der Historischen Bauforschung zum Südquerhausportal des Straßburger Münsters* 23
- Maren Lüpnitz** • *Die frühe Baugeschichte des Regensburger Domes. Beobachtungen zur Bauabfolge* 41
- Nicolás Menéndez González** • *Empirisches Konstruieren als epistemische Methode: Maßwerkturnhelmkonstruktion an der Kathedrale von Burgos* 55
- Manuel Maissen** • *Von Haspelsternen und Prinzipalbögen: Spätgotischer Gewölbebau österreichischer Baumeister im Bistum Chur* 65
- Wilfried Hansmann** • *Ein neu entdeckter Kathedra-Entwurf für eine Bischofskirche des Kölner Kurfürsten Clemens August* 81
- Heike Oevermann** • *Festungsarchitektur und Pulverdampf – Stadtbaugeschichte und Industrie in Spandau* 93
- Christian Kayser** • *Der Turmhelm des Wiener Stephansturmes – Ein verlorenes Baudenkmal* 109
- Peter Bernegger** • *Lamu, eine idealtypische Swahilistadt an der Ostküste Afrikas* 133
- Christoph Brachmann** • *Mythen der architektonischen Moderne – oder: „Geschichte wird gemacht“* 141
- Adressen der Autorinnen und Autoren* 157

Festungsarchitektur und Pulverdampf Stadtbaugeschichte und Industrie in Spandau

Heike Oevermann

Einführung

Die Stadt Spandau bildete von 1722 bis 1918 das Zentrum der preußischen Rüstungsindustrie¹, ihre Bezeichnung als „Militärstadt“² rückt die rüstungsindustrielle Produktion vor Ort und den prägenden Einfluss des Militärs in den Fokus. Der Beitrag greift die These von „Spandau besonderem Weg“³ auf und zeichnet ihn unter anderem anhand von Stadtkarten⁴ nach. Zentrales Argument ist, dass die Festungsarchitektur, insbesondere die Zitadelle, sowie die Rüstungsindustrie gemeinsam die städtebauliche Entwicklung Spandaus maßgeblich geprägt haben. Der Beitrag greift das Konzept der „Stadt als gebaute Entität“⁵ auf. Hiermit wird betont, dass die baulich-materiellen Strukturen einer Stadt eine hohe Langlebigkeit aufweisen. Gemeinsam mit Regelungsgeflechten und städtischen Politiken und Kulturen prägen beides, die „Hardware“ und die „Software“, die Entwicklungsprozesse von Städten und Standorten über Jahrhunderte. Schott spricht in diesen Zusammenhang von

- 1 Peter Petersen: Die Insel Eiswerder und die militärfiskalischen Industriebauten des Spandauer Feuerwerkslaboratoriums. In: Joachim Pohl (Hg.): Spandauer Forschungen. Beiträge zur Militär- und Stadtgeschichte Spandaus (Spandauer Forschungen, Bd. 4) Berlin 2017, S. 274–334; S. 275.
- 2 Andrea Theissen (Hg.)/Arnold Wirtgen: Militärstadt Spandau. Zentrum der preussischen Waffenproduktion 1722 bis 1918; Begleitband zur gemeinsamen Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau und der Deutschen Gesellschaft für Heereskunde e.V. aus Anlaß ihres 100jährigen Bestehens. Berlin 1998.
- 3 Wolfgang Ribbe: Spandaus besonderer Weg. Berlin 1982.
- 4 Insbesondere: Vermessungsamt Spandau (Hg.): 777 Jahre Spandau im Kartenbild der Jahrhunderte. Eine



Abb. 1 Hoffmann, Zitadelle Spandau, Das Kommandantenhaus mit dem Juliussturm im Hintergrund

einer sogenannten „Pfadabhängigkeit“⁶ städtischer Entwicklung und weist darauf hin, dass auch gegenwärtige und zukünftige Entwicklun-

Zusammenstellung historischer und aktueller Karten als Beitrag zur Dokumentation und Erforschung der Stadtgeschichte Spandaus. Berlin 2009. Und: Archiv Stadtgeschichtliches Museum Spandau.

- 5 Dieter Schott: Europäische Urbanisierung (1000–2000). Eine umwelthistorische Einführung. Köln 2014, S. 14.
- 6 Ebd.

- 7 Andrea Theissen/Rolf Gebuhr: Die brandenburgisch-preußischen Festungen Spandau, Peitz und Küstrin. In: Helmut Börsch-Supan (Hg.): PreußenJahrbuch. Ein Almanach. Berlin 2001, S. 78–79; S. 79. – Wolfgang Ribbe/Rosemarie Baudisch: Slawenburg, Landesfestung, Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau. Berlin 1983.

gen hiervon beeinflusst sind. Der Beitrag zeigt: Die Pfadabhängigkeit der Stadt Spandau reicht von der Festungsarchitektur über die Rüstungsindustrie bis zur gegenwärtigen Stadtgestalt: „Die heutige Industrielandschaft Spandau wäre kaum denkbar ohne die Entscheidung des 16. Jahrhunderts, die Burg zu einer Festung auszubauen.“⁷ Gleichzeitig stand Spandau Entwicklung durch Militär und Rüstungsindustrie auch in enger Verbindung zu (groß)politischen Entscheidungen aus Berlin und Europa. Doch selbst die Ereignisse und Brüche des 20. Jahrhunderts veränderten die langlebigen, städtebaulichen Strukturen nur langsam. (Abb. 1)



Abb. 2 Ortelius, Brandenburgensis Marchae Descriptio, 1588, Stadtgeschichtliches Museum Spandau

Konkret werden im Folgenden die Zitadelle und weitere Befestigungsanlagen der Stadt sowie die drei zentralen Standorte der Rüstungsindustrie⁸ in den Blick genommen: der Stresow, wo sich Artilleriewerkstatt und Geschützgießerei ansiedelten; der Plan, der östlich der Zitadelle gelegene und sich flächenmäßig stark nach Norden aus-

dehnende Standort der Munitions-, Gewehr- und Pulverfabrik; und die Insel Eiswerder, auf der die Königliche Artilleriewerkstatt ihren Standort fand. Dieser rüstungsindustrielle Gürtel prägt die Stadt bis heute: er wirkt in Richtung Westen, hin zum innerstädtischen Berlin, immer noch wie ein trennendes, abgrenzendes Element, eine Rückseite.

- 8 Der Begriff Rüstungsindustrie ist der heute verwendete Begriff für den Produktionszweig, der Waffen und Waffenteile herstellt. Im Stand der Forschung werden vielfältige weitere Begriffe für die Spandauer Bauten und Produktion genutzt. Es kann diskutiert werden, ob in der ersten hier angesprochenen Phase es sich nicht vielmehr um Manufakturen handelt, somit ist die durchgängige Verwendung des Begriffes Rüstungsindustrie eine vorgenommene Vereinfachung, zugunsten der Lesbarkeit.
- 9 Amt für Denkmalpflege (Hg.): Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Stadt und Bezirk Spandau. Berlin 1971, S. 7. – Jürgen Grothe: Die Spandauer Zitadelle. Berlin 2002, S. 23–24. Im Vergleich dazu stammen erste urkundliche Erwähnungen von Cölln aus dem Jahr 1237 und von Berlin aus dem Jahr 1244.
- 10 Grothe (wie Anm. 9) S. 24.

- 11 <http://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/515902>
- 12 Grothe (wie Anm. 9) S. 28.
- 13 Thomas Biller/Hartwig Neumann: „Lynarplan“ und die Entstehung der Zitadelle Spandau im sechszehnten Jahrhundert. Berlin 1981, S. 65.
- 14 Liselotte Orgel-Köhne/ Armin Orgel-Köhne /Jürgen Grothe: Zitadelle Spandau. Berlin 1987, S. 13–14. – Grothe (wie Anm. 9) S. 29–32.
- 15 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 22. – Grothe (wie Anm. 9) S. 60–61. Spandau war, neben Küstrin und Peitz, der dritten Festungsort von circa 800 Burgenstandorten in Brandenburg. Vgl. Theissen/Gebuhr (wie Anm. 7).
- 16 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 14. – Grothe (wie Anm. 9) S. 33.
- 17 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 22. – Grothe (wie Anm. 9) S. 60–61.
- 18 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 9.

1559–1722: Zitadelle und Ansiedlung der ersten „Rüstungsindustrie“

Die Anfänge der Stadt Spandau können an der ersten urkundlichen Erwähnung Spandaus aus dem Jahr 1197⁹ als Burg oder landesherrlichen Sitz festgemacht werden. Wohl um 1232 erhielt Spandau die Stadtrechte; eine Stadtverleihungsurkunde, von der nicht ganz klar ist, ob sie modifiziert oder gefälscht ist, spricht davon.¹⁰ Auch Berlin erhielt wohl um diese Zeit die Stadtrechte¹¹ und entwickelte sich zum repräsentativen Herrschaftssitz der Region. Kurfürst Friedrich II (1413–1471) nutzte Streitigkeiten zwischen Berlin und Cölln für seine Interessen und konnte damit den Bau des Berliner Schlosses vorantreiben, der 1451 (vorläufig) abgeschlossen war, sodass der Hof dieser markgräflich brandenburgischen Linie der Hohenzollern von Spandau nach Berlin verlegt werden konnte.¹² Nach der Verlegung des Hofes wurde Spandau weiter befestigt und zu einem „bastionierten Schloss“ oder „Festen Schloss“¹³ ausgebaut und als Wittwensitz genutzt.¹⁴ Das befestigte Schloss behielt die Schutzfunktion eines Herrschaftssitzes. Nicht nur die brüderliche Konkurrenz nach dem Tod von Joachim I. im Jahr 1535, sondern auch die Nähe zu Berlin sprach

dafür, den Burgenstandort an Spree und Havel neben Peitz und Küstrin als Festung auszubauen, was ab 1559 durch Chiararamella de Gandino erfolgte.¹⁵ Spandau war zu dieser Zeit von der Residenz Berlin vergleichsweise schnell erreichbar, zudem gab es gute Wasserwege.¹⁶ Spandau wurde zum Beispiel im Siebenjährigen Krieg, 1757, als Fluchtort der Herrschenden genutzt.¹⁷ (Abb. 2)

Die Zitadelle „ist eine der bedeutendsten Festungsanlagen im 16. Jahrhundert in Europa. Im Stil der Hochrenaissance errichtet, schließt sie den Julius Turm und den Palas, zwei Gebäude der Burg Spandau, in ihren Komplex mit ein.“¹⁸ Diese Bedeutung liegt sicherlich nicht

zuletzt darin, dass die Festungsanlage im Gegensatz zu Küstrin und Peitz umfassend erhalten ist. Die Zitadelle Spandau ist aber auch eine der frühen Festungsbauten in neuitalienischer Manier im deutschsprachigen Raum.

Festungsarchitektur

Von den frühen Städten an, wie zum Beispiel Jericho 7000 v. Chr. oder Babylon 5000 v. Chr. bis ins 15.–16. Jahrhundert schützte in der Regel eine Mauer, oftmals gemeinsam mit topographischen Elementen, Herrschaftssitze und Städte. Im deutschsprachigen Raum hat sich die Stadtmauer im Hochmittelalter als umfassende Stadtbefestigung, die immer wieder verändert oder versetzt wurde, durchgesetzt.¹⁹ Sie schützte Städte, regulierte den Zugang und kontrollierte die Ausübung bestimmter Rechte, zum Beispiel das Marktrecht. Von daher kann man sie nicht nur als Grenze, sondern auch als eine Membran zwischen Stadt und Land verstehen. Im Gegensatz dazu sind die Bastionsanlagen, die in der ersten Ausbauphase bis 1646 geschaffen wurden, die auch Spandau umschlossen, eher mit dem Bild eines Panzers²⁰, zu beschreiben, der räumlich viel stärker fixiert war und gemeinsam mit Regulierungen räumliche Entwicklungen beschränkte. Die Abbildungen 3 und 4 illustrieren den Gegensatz der zwei städtebaulichen

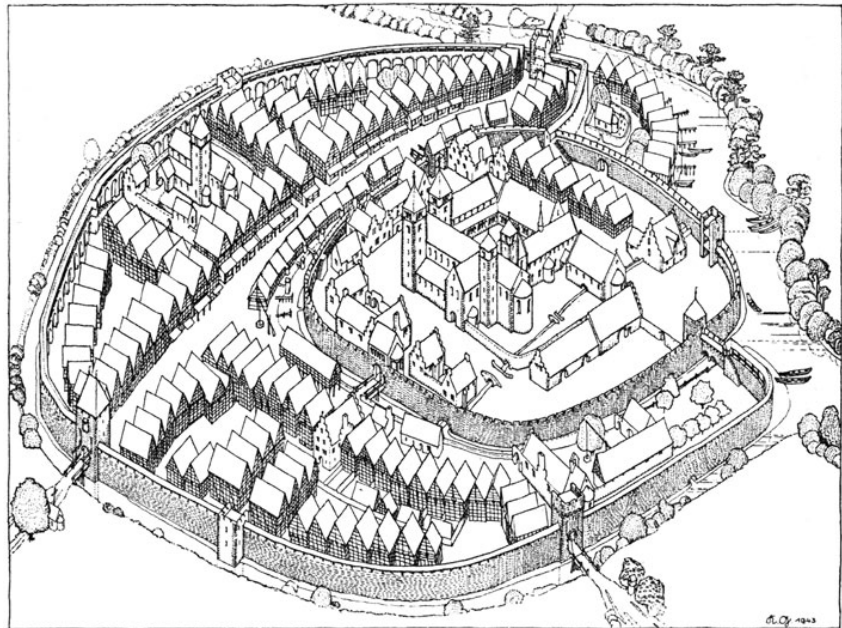


Abb. 3 Gruber, Idealbild einer Stiftstadt, 1952

Typologien: der Mauer als Membran und der Befestigung als Panzer. In dem Entwurf für die Stadt Spandau wird das Panzerartige ihrer Befestigungsanlagen deutlich. (Abb. 3, 4, 5)

Das Jahrhundert von 1450 bis 1550 gilt als die Übergangszeit hin zum Bastionsbau, ein Beispiel ist die Zitadelle Spandau. Eingeleitet wurde diese Phase mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken mit Kanonen schweren Kalibers im Jahr 1453. Bisherige Schutzmaßnahmen durch Stadtmauern reichten nicht mehr aus. Gleichzeitig entwickelten sich die Geometrie, die empirischen Erforschung der artilleristisch-ballistischen Gesetzmäßigkeiten und die frühe Ingenieurwissenschaft mit der Folge, dass Architekten und Baumeister als Ingenieure in dieser veränderten Profession auftraten.²¹ Mit diesem neuen Wissen wurden dann auch Städtebau und Befestigungsanlagen bis weit ins Barock hinein konzipiert. Bauliche Innovationen kamen vor allem aus Italien: die sogenannte neuitalienische Befestigungsmanier von Michele Sanmicheli in Verona aus den Jahren 1527–1529 war für Spandau wegweisend.²² Ähnliche Bastionsbauten finden wir vereinzelt im deutschsprachi-

gen Raum, zum Beispiel in Jülich (ab 1549).²³ Wichtiges Merkmal sind die pfeilartigen Bastionen anstelle der Rondelle, die noch 1527 von Albrecht Dürer als sogenanntes altdeutsches System publiziert worden sind.²⁴

Spandaus Festungsarchitektur ist geprägt durch ihre Wasserlage sowie durch den Juliierturm und den Palas, die als Relikte der mittelalterlichen Burg erhalten geblieben sind. Die Erhaltung des Juliierturms widersprach den fortifikatorischen Erkenntnissen um 1550, die keine Türme mehr vorsahen. Vielleicht wurde Turm und Palas aus Gründen der Repräsentation und Herrschaftslegitimation erhalten.²⁵ Juliierturm und Palas verhindern auch eine reine Regularität, die in der Regel durch die Renaissancebaumeister angestrebt wurde.²⁶ Dennoch zählt die Bastion in Spandau als gelungenes Bauwerk der Hochrenaissance, wie man es zum Beispiel an dem fast quadratischen Grundriss als Idealplan festmachen kann. Dieser besteht aus einem Kurtinenquadrat, d.h. einen gradlinigen Wall zwischen den vier Bastionen, von 208 x 196m, ein Quadrat das von Bastionsspitze zu Bastionsspitze 307 x 301m misst und nicht unterbrochenem Umgang aufweist.²⁷ (Abb. 6, 7, 8)

19 Leonardo Benevolo: Die Geschichte der Stadt, Aufl. 7. Frankfurt/Main 1993. – Hartwig Neumann: Festungsbaukunst und Festungsbauertechnik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom XV. – XX. Jahrhundert, 2. Aufl., Sonderausgabe (Architectura militaris, Bd. 1) Bonn 1994. – Martin Mutschler: Technikgeschichte und Stadtentwicklung. Tübingen 2014, S. 49–66. – Schott (wie Anm. 5) S. 101–107.
 20 Mutschler (wie Anm. 19) S. 58–66.
 21 Neumann (wie Anm. 19) S. 13.
 22 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S.14.
 23 Grothe (wie Anm. 9) S. 36, S. 105–106.
 24 Grothe (wie Anm. 9) S. 36.
 25 Neumann (wie Anm. 19) S. 206.
 26 Neumann (wie Anm. 19) S. 49.
 27 Grothe (wie Anm. 9) S. 46.

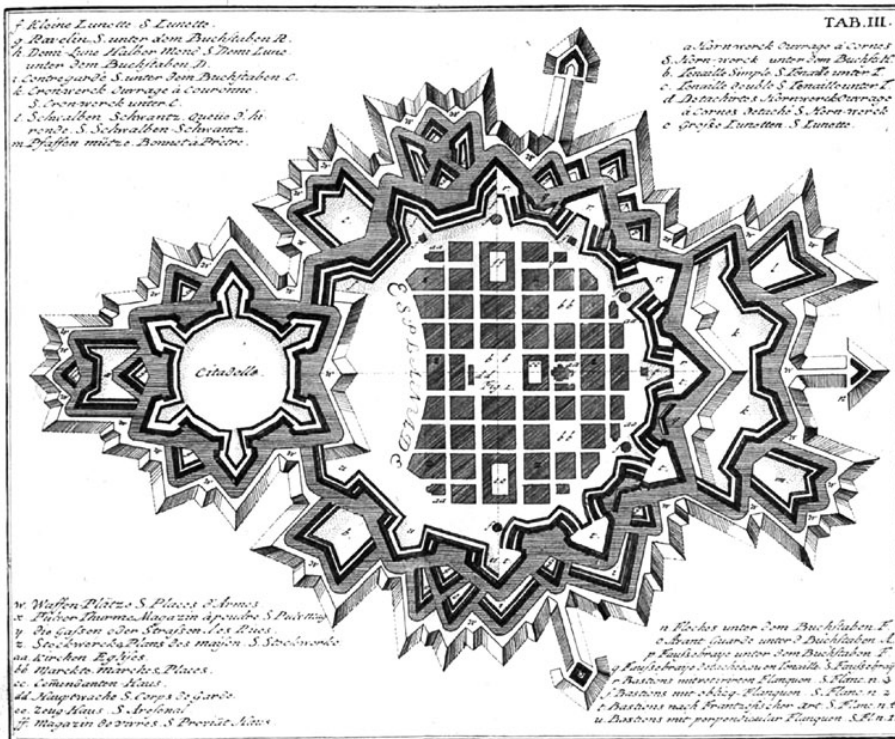


Abb. 4: Fäsch, Idealisierte Festung, 1726



Abb. 5 Plan et nouveau project pour la ville et citadelle de Spandaw, 18. Jahrhundert, Stadtgeschichtliches Museum Spandau

1594 wurden wohl die Bauarbeiten des ersten Abschnitts von Graf Rochus zu Linar (auch Lynar geschrieben) beendet. Die Zitadelle galt da in ihren militärischen Qualitäten schon als veraltet, diente aber dennoch der Abschreckung, der militärischen Repräsentation und als Zufluchtsort.²⁸ Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Festung zur Zitadelle; von da an bildete sie einen festen Punkt innerhalb eines umfassenden Verteidigungssystems, das hier in Spandau durch die Einbeziehung des Festungsgürtels der Stadt Spandau (Altstadt) erreicht wurde.²⁹ 1630 erfolgte dazu die Anordnung vom Militär. Für die Stadt bedeutete dies, dass für die neuen Festungsanlagen existierende Bauten abgerissen wurden und Nutzflächen verloren gingen. Zudem trug die Bürgerschaft für Einquartierung der Garnisonen und Ausbau der Festung die Kostenlast und Frondienste.³⁰ Diese erste Ausbauphase nach dem Bau der Bastion im 16. Jahrhundert dauerte bis 1646.³¹

Rüstungsindustrielle Nutzung der Zitadelle und Umgebung

Die Zitadelle Spandau diente als Verteidigungsbastion, das heißt, dass die Armierung, zu der auch Pulverlager gehörten, im Mittelpunkt ihrer Planung stand. Einen ersten Hinweis für den besonderen Weg Spandaus als Militärstadt und Standort der Rüstungs-

28 Grothe (wie Anm. 9) S. 44–45.
 29 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 46.
 30 Joachim Pohl: Kommunalverwaltung kontra Kommandantur. Der Kampf gegen die Rayonbeschränkungen in Spandau im 19. Jahrhundert. In: Pohl (wie Anm. 1) S. 143–207; S. 143–144.
 31 Andrea Theissen: Militär- und Festungsstadt. In: Stadtgeschichtliches Museum Spandau (Hg.): Grundlinien der Spandauer Geschichte. Begleitheft zur ständigen Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum (Veröffentlichungen des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau, Bd. 1) Berlin 1991, S. 65–73; S. 65.



Abb. 6 Stadt, Schloß und Vöstung Spandaw, 1604



Abb. 7 Merian, Die Stadt und Festung Spandau, Kupferstich, 1633

32 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 78.

33 Wolfgang Ribbe: Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke. Spandau (Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke, Bd. 6) Berlin 1991, S. 73. – Grothe (wie Anm. 9) S. 87–89.

industrie liefern die weiteren Nutzungen der Zitadelle: der Palas diente ab 1809 als Laboratorium und ab 1817 als Geheimes Raketlaboratorium, das in etwas veränderter Form ab 1831 auf dem Eiswerder zum Feuerwerkslaboratorium ausgebaut wurde.³² In

der Einrichtung des Heeresgaslaboratoriums auf der Zitadelle, gut 100 Jahre später 1935, wurde mit Giftgas experimentiert.³³ Alle drei Einrichtungen – Pulverlager und Laboratorien zweier verschiedener Zeiten – profitierten sowohl von deren gut kontrollierten und ge-

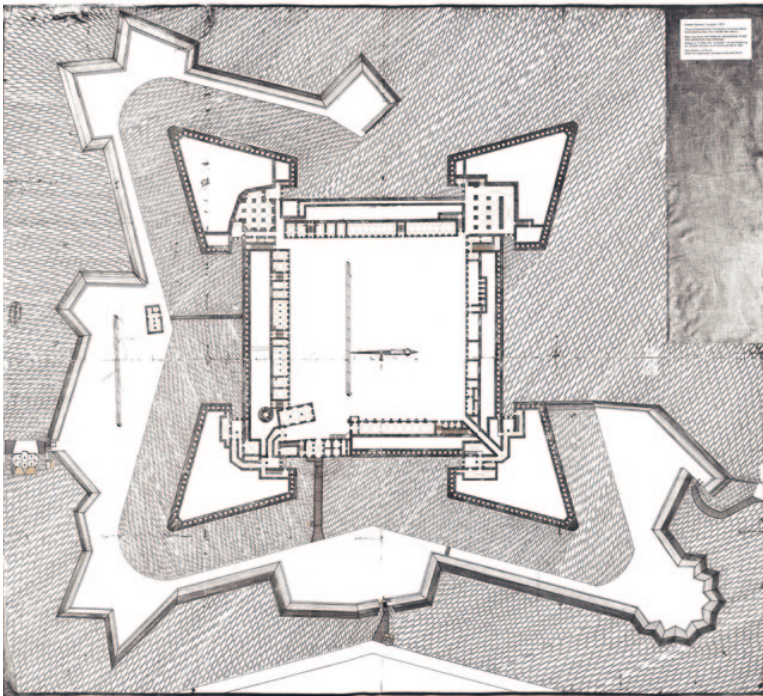


Abb. 8 (oben) Rochus zu Lynar, Lynarplan, 1578

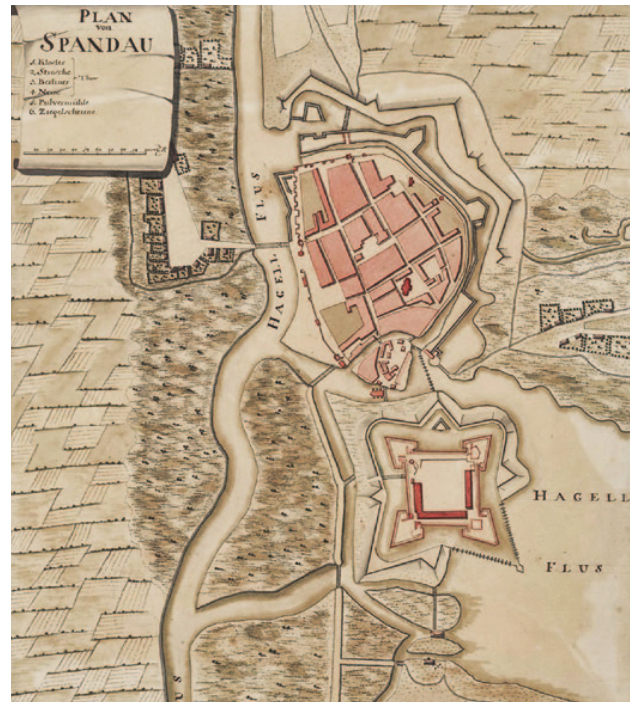


Abb. 9 (rechts) Fürstenhoff, Plan von Spandau, 1711



Abb. 10 Plan der Stadt und Vestung Spandau nebst dem daselbst angelegten Retrenchement und der Gegend umher auf einen Canon Schuß, 1725

schützten Zugang auf der Zitadelle als auch von der direkten Nachfrage durch das Militär vor Ort.

Für die enge Verbindung zwischen Festungsarchitektur und „Pulverdampf“ legte auch Graf Rochus zu Lynar einen Grundstein: neben der Bastion wurden 1578 eine Pulverfabrik mit Wasserantrieb, wohl nördlich der Stadt, sowie eine Salpetersiederei gebaut.³⁴ 1617 erfolgte der Abbruch der Pulvermühle; 1636 folgte eine zweite Pulvermühle östlich der Zitadelle, die mehrfach explodierte, 1663 wieder aufgebaut wurde und 1719 wieder explodierte. 1722 wurde hier anstelle der Pulvermühle eine Schleif- und Poliermühle zur Gewehrherstellung eingerichtet, die von den Unternehmern Splittergerber & Daum geführt wurde.³⁵ Die Ge-

34 Amt für Denkmalpflege (wie Anm. 9) S. 407. – Manfred P. Schulze: Feuerwerks-Laboratorium und Pulverfabrik. In: Theissen/Wirtgen (wie Anm. 2) S. 93–104; S. 99.

35 Ribbe (wie Anm. 33) S. 66–67. – Schulze (wie Anm. 34) S. 99. Die Geschichte, Akteure und Produktion der Gewehrfabrik ist gut dokumentiert in: Arnold Wirtgen/Rolf Wirtgen: Manufaktur und Gewehrfabrik Potsdam-Spandau. In: Theissen/Wirtgen (wie Anm. 2) S. 18–67.

wehrrfabrik von 1722 gilt als die „älteste militärische Fabrikationsstätte in Spandau“.³⁶ Die Karte von Spandau von 1711 zeigt zwei Bauten östlich der Zitadelle, die direkt am Wasser gelegen sind; die östlichere ist als Pulvermühle bezeichnet und steht auf dem Gelände mit Flurnamen Plan. Die Karte von 1725 zeigt schon einen etwas weiter entwickelten Standort (Abb. 9, 10).

1722–1903 Stadtbaugeschichtliche Entwicklung im Schatten der Zitadelle

Die weiteren Entwicklungen standen im Kontext mit der auch konflikthaften Verflechtung von militärischer Macht und kommunaler Verwaltung und deren wirtschaftlichen Verbindungen sowie mit der Zunahme der Einwohnerzahlen. Schon im 17. Jahrhundert wurden die militärischen Interessen gegenüber den kommunalen vorrangig. Die ohnehin schon nicht starke kommunale Selbstständigkeit Spandaus ging zu dieser Zeit vollends verloren. Widerspruch gegen militärische Anordnungen bedeutete auch für kommunale Beamte empfindliche Strafen.³⁷ Im 19. Jahrhundert wurden dann die königlichen Betriebe von Offizieren geleitet, die Ingenieure und Techniker waren Beamte der Militärverwaltung, Unteroffiziere wurden als Verwaltungsschreiber eingesetzt, und nur die Arbeiter waren Zivilisten.³⁸ Das Militär wirkte im 18. und 19. Jahr-

36 Amt für Denkmalpflege (wie Anm. 9) S. 407.

37 Pohl (wie Anm. 30) S. 144.

38 Ribbe (wie Anm. 3) S. 65.

39 Pohl (wie Anm. 30) S. 144.

40 Klaus-Rainer Woche: Garnisonsstadt Spandau. Von den Anfängen bis zum ersten Weltkrieg. In: Theissen/Wirtgen (wie Anm. 2) S. 135–142; S. 169.

41 Vgl. Harald Bodenschatz et al.: Berlin und seine Bauten. Städtebau (Berlin und seine Bauten, Teil I) Berlin 2009, S.17.

42 Andrea Theissen: Spandaus Entwicklung zum Industriezentrum. In: Stadtgeschichtliches Museum Spandau (wie Anm. 31) S. 76–84; S. 82.

43 Theissen (wie Anm. 31) S. 69.

44 Militärische Betriebe mussten diese Steuern durch die fehlenden Gewerbesteuer- und Einkommenssteuereinnahmen nicht leisten. Hinzu kam, dass viele Arbeitenden in den unteren Steuerklassen klassifiziert waren. Vgl. Woche (wie Anm. 40) S. 169.



Abb. 11 Plan de la Ville et de la Forteresse de Spandow, 1776

hundert einerseits als Wirtschaftsfaktor, indem es lange Zeit auch Aufträge für Privatunternehmer schuf; die Gewehrfabrik war bis 1852 ein privatwirtschaftliches Unternehmen mit einer zugesicherten Auftragslage quasi per Monopolstellung. Andererseits arbeiteten die Soldaten im Nebenerwerb und bildeten so eine Konkurrenz zu den lokalen Betrieben.³⁹ Zudem zählten militärfiskalische Betriebe keine Kommunalsteuern und Offiziere und Beamte keine Einkommenssteuer.⁴⁰ Die Einwohnerzahlen Spandaus zeigten relativ gesehen ein ähnlich starkes Wachstum wie Berlin⁴¹: 1850 zählte Spandau rund 10.000 Einwohner, im Jahr 1900 rund 65.000 und im Jahr 1920 rund 100.000.⁴² Das quantitative Verhältnis von Militär und Zivilbevölkerung zeigte eine starke militärische Präsenz: im Jahr 1849 lebten in Spandau 1709 männliche und 208 weibliche Militärs und 4049 männliche und 3431 weibliche Zivilisten.⁴³

Festungswerke in Spandau

Im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Verbindungen von Festungsarchitektur und Rüstungsindustrie umfassend wirksam und stadtbaugeschichtlich prägend. Wenige zentrale Faktoren sind hierfür zu benennen: erstens der weitere Ausbau der Festungsarchitekturen, der auch die rüstungsindustriellen Betriebe schützte und der, zweitens, mit den Rayonbestimmungen weitreichende bauliche Regulierung bedeutete. Weitere Faktoren waren die zusätzlichen rüstungsindustriellen Ansiedlungen neuer und verlagerter Produktionsstätten. Der rüstungsindustrielle Standort wurde gestärkt, aber es mussten starke finanzielle Aufwendungen vorgenommen und die schwierige kommunale Einnahmesituation kompensiert werden⁴⁴, sowie Kriegszerstö-



Abb. 12 Hulbe, Situations Plan von der Stadt und Festung Spandow, 1813

runge, planerische Regulierungen und Bau-beschränkungen in Kauf genommen werden.

Besonders interessant ist, dass im beginnenden 19. Jahrhundert die riesigen Fabrikareale befestigt und innerhalb der Befestigungen großflächige Industriearale der Rüstungsindustrie angelegt wurden. Hier zeigt sich die Bedeutung der Anlagen für das Militär und die Durchsetzungsfähigkeit des Militärs im Hinblick auf eigene Interessen. Zieht man exemplarisch die Karten von 1813 und 1835 heran, wird die Bautätigkeit erkennbar: auf der Karte von 1813 sind vereinzelt Befestigungsbauten erkennbar, so die Lünette⁴⁵ auf dem Plan, die 1806 durch die Franzosen angelegt und 1809 durch die Preußen erneuert wurde, wie auch die Lünetten in Stresow, die 1811 hinter dem Wasserlauf angelegt wurden. Das 1813 angelegte verschanzte

45 Lünetten sind Befestigungswerke mit zwei Facen, dem Angreifer zugewandte Seiten, und zwei Flanken, meist ist die dem Angreifer rückgewandte Seite offen; Hornwerke sind in einen Wasserlauf vorgeschobene Außenwerke einer Befestigungsanlage.

46 Pohl (wie Anm. 30) S. 145. – Vgl. Petersen (wie Anm. 1) S. 280.

47 Pohl (wie Anm. 30) S. 145.

Lager für 40.000 Mann in der Oranienburger Vorstadt ist mitsamt seinen Pulvermagazinen nordwestlich der Insel Eiswerder sichtbar.⁴⁶ Die Karte von 1835 zeigt dann eine geschlossene Festungsanlage mit Graben sowie die als Hornwerk ausgebildete Lünette auf dem Plan. Nach 1831/45 wurde die neu errichtete Pulverfabrik mit einer Befestigungsanlage aus einem Wall und sieben Lünetten befestigt. Auch Eiswerder wurde gesichert: nach dem Kauf der Insel durch das Militär erfolgte 1828 der Bau einer geschlossenen, fünfeckigen Befestigungsanlage und die Einrichtung eines Pulvermagazins; der Abbruch erfolgte 1867 zugunsten des Ausbaus der Produktionsstätten des Feuerwerklaboratoriums.⁴⁷ (Abb. 11,12,13)



Abb. 13 Messtischblatt, 1835

Anordnungen, Regulative und Standortpolitik

Der Status als Garnisonsstadt und der Ausbau der Festungsarchitektur bedeute nicht nur das Niederbrennen der Vorstädte auf Anordnung⁴⁸, sondern auch die bauliche Regulierung derselben. Entscheidend für die stadtbaugeschichtliche Entwicklung waren die 1828 eingeführten Rayonbestimmungen. Das sogenannte „Regulativ über das Verfahren bei baulichen Anlagen oder sonstigen Veränderungen der Erdoberfläche innerhalb der nächsten Umgebung von Festungen vom 10. September 1828“ schuf die gesetzliche Grundlage für die Maßnahmen zum Erhalt der Verteidigung der Festungs- und Garnisonsstadt. Die wichtigsten Regelungen sind in der Tabelle 1 aufgeführt.⁴⁹

Die Stadtkarte von 1855 zeigt die von den Rayonbestimmungen betroffenen weitreichenden Flächen. Die Rayongrenzen eins und zwei umfassten Eiswerder, den Plan und Stresow, aber verliefen mitten durch die Oranienburger Vorstadt.⁵⁰ Die rote Linie zeichnet die erste Rayongrenze von 1838 nach. (Abb. 14)

Andauernde Auseinandersetzungen zwischen Militär und Kommune entstanden bezüglich des Bestandsschutzes von Bauten und

48 Den Festungen vorgelagerte Bauten und Vorstädte wurden auf militärische Anordnung hin niedergebrannt, um freies Schuss- und Sichtfeld im Kriegsfall zu haben. So wurde 1675 zum Beispiel die Oranienburger Vorstadt aufgrund des Einfalls der Schweden in die Mark Brandenburg niedergebrannt. 1813 erfolgte das Niederbrennen von Stresow, Teilen der Oranienburger und Potsdamer Vorstadt, angeordnet durch preußische und französische Streitkräfte angesichts russischer Truppen. Dabei wurden rund 110 Anwesen abgebrannt. Die aus den Befreiungskriegen entstandenen Kriegsschulden betragen 46.010 Taler, die 1821–1837 den Haushalt Spandaus belasteten. Vgl. Pohl (wie Anm. 30) S. 146.

49 Vgl. die differenzierten Ausführungen von Pohl (wie Anm. 30) S. 146.

50 Vgl. Abb. 14

51 Vgl. Ebd.

52 Schulze (wie Anm. 34) S. 98–104.

	1. Rayonbezirk	2. Rayonbezirk	3. Rayonbezirk
Grenzen	160 Ruten = circa 600m	260 Ruten = circa 975m	360 Ruten = circa 2250m
Bebauung	Einfache Holzbuden, ein Ofen	Fachwerkhäuser zweistöckig mit Ziegelbedachung	Massive Häuser zweistöckig
Weiteres	Abriss bei Bedarf	Abriss bei Bedarf	Bebauungsplan nach Schusslinien
Besonderheit	Keine Vorschriften für Defensionsgebäude, aber für gewöhnliche Militärbauten		

Tabelle 1: Wichtige Regelungen des Regulativs von 1828

möglichen Umbauten; kurz gesagt, es wurde um die Auslegung der Bestimmungen gestritten. Der Bürgermeister Adalbert Roedelius argumentierte auch mit nötigem Wohnungsbau für Fabrikarbeiter, der innerhalb des ersten Rayonbezirks im Bereich der Oranienburger Vorstadt hätte errichtet werden können, aber das Kriegsministerium und die preußische Regierung zeigten kaum Entgegenkommen. Die gesetzliche Neuregelung von 1871 brachte wenig Erleichterungen und Klärung: im Gegenteil nun waren 47 Para-

graphen statt 31 zu beachten. Zudem wurde ein höherer Verwaltungsaufwand mit Rayonsteinen, Rayonplänen und Rayonkatastern verlangt und dies alles im Kontext der Verdreifachung der Bevölkerung zwischen 1828 und 1871.⁵¹

Politisch gewollt war nach 1815 die Konzentration rüstungsindustrieller Betriebe in Spandau.⁵² Die erwähnte Gewehrfabrik auf dem Plan im Jahr 1722 bereitete diese Entwicklung vor. Friedrich Wilhelm I (1688–1740) holte im Kontext des preußischen Merkantilismus



Abb. 14: Historischer Stadtplan, 1855



Abb. 15 Ehemaliges Feuerwerkslaboratorium Eiswerder, Gebäude 2, Säulenzünder-Labor, 2017

die Industrie ins eigene Land. Für die Gewehrfabrik wurden dafür katholische Spezialarbeiter aus Lüttich, 116 Meister und Gesellen, angeworben. Die Kaufleute Splitgerber & Daum, später die Gebrüder Schickler (1796–1852), führten das Unternehmen privatwirtschaftlich mit einer Monopolstellung, bis es 1852 vom preußischen Militär übernommen wurde. Die Arbeiter schmiedeten, bohrten und schliffen die Gewehre, die bis 1855 in Potsdam einen Feinschliff erhielten. Zudem wurden Pistolen, Blankwaffen und Kürasse für die preußische Armee hergestellt. Laut Anordnung der preußischen Regierung sollten einheimische Rohstoffe, zum Beispiel Eisen und Ahornholz aus Schlesien, verwendet werden. Aufgrund von Qualitätsproblemen bezog das Unternehmen jedoch vielfach ausländische Rohstoffe wie schwedisches Eisen, englische Steinkohle und Nussbaumholz aus Italien, Frankreich oder Nordafrika. Aber auch Betriebe in der Region waren in die Produktionsflüsse eingebunden, so wurde zum Beispiel Messing aus der Hegermühle bei Bernau bezogen.⁵³ 1783 beschäftigte die Gewehrfabrik in Spandau 157 Personen, 1846 rund 500⁵⁴ und 1890 3.480 Beschäftigte, die im Zweischichtbetrieb rund 600 Waffen pro Tag herstellten.⁵⁵ In

den 1870er Jahren bestand der Industriekomplex aus 38 Gebäuden, 14 Werkstätten und 9 Schmieden.⁵⁶ Um 1880 schloss sich eine Munitionsfabrik, zunächst als Patronenfabrik bezeichnet, in direkter Nachbarschaft an.⁵⁷ Das 1817 gegründete Geheime Brand-Raketenlaboratorium war unter der Leitung von Major Dietrich im Kavaliere Brandenburg in der Zitadelle angesiedelt.⁵⁸ 1826 erfolgte der Kauf der Insel Eiswerder von der Stadt Spandau durch das Militär und 1829 die Verlagerung des Laboratoriums dorthin. Per Kabinettsorder am 31.03.1831 wurde das Königliche Feuerwerkslaboratorium (Abb. 15) auf dem Eiswerder gegründet. Das Feuerwerkslaboratorium forschte und produzierte überwiegend Signal-, Leucht-, Kartäsch- und Granatraketen, Kartuschen und Zünder, aber auch komplizierte Kleinteile für die Produktion in der Geschützgießerei oder Artilleriewerkstatt: das Preisverzeichnis von 1889 listet 800 lieferbare Teile auf, 1905 waren es 3000.⁵⁹ Um 1900 arbeiteten circa 2.000 Menschen auf der Insel. Ein massiver Ausbau des Komplexes erfolgte ab 1870–1871, der Anschluss an die Eisenbahn wurde 1891 für die Materialversorgung geschaffen, während der Personenverkehr über die Fähre organisiert war.⁶⁰ 1903 gehörten 103

Bauobjekte zu dem Feuerwerkslaboratorium, 1924 über 150 Objekte.⁶¹ Während des 1. Weltkrieges wurden sogar die Zwischenräume der nebeneinander liegenden Fabrikbauten 2 und 12 überbaut, um zusätzliche Produktionshallen zu schaffen.⁶² Besonders interessant ist auch, dass hier im ausgehenden 19. Jahrhundert das Fabrikationsbüro für alle Konstruktionsunterlagen entstand, das für die Massenfertigung von Munition, Geschossen, Lafetten und Geschützrohren im Reich verantwortlich war. Schulze bezeichnet daher das Feuerwerkslaboratorium auch als die „Keimzelle der Deutschen Industrie-Norm“.⁶³

Neben den Ansiedlungen neu gegründeter Fabriken in Spandau wurden rüstungsindustrielle Produktionsbetriebe auch nach Spandau verlagert. Ein Beispiel ist die um 1716–1719 von den holländischen Pulvermeistern Bauer und Zee errichtete Königliche Pulverfabrik in Moabit. Aufgrund der zunehmenden Wohnbebauung in Moabit wurde der Standort als zu gefährlich eingeschätzt und die Fabrik neben die Gewehrfabrik auf den Plan verlagert. Hier diente die Havel zunächst als Antriebskraft, vor allem aber konnte das Pulver gefahrlos über die Wasserwege zu den Artilleriedepots der Monarchie transportiert werden. Der Bau erfolgte 1832–1837 und die Inbetriebnahme 1838.⁶⁴ Unter anderem hatte Werner von Siemens als

- 53 Für Produktion, Produkten und Organisationsformen vgl. Wirtgen/Wirtgen (wie Anm. 35).
 54 Amt für Denkmalpflege (wie Anm. 9) S. 407–408.
 55 Wirtgen/Wirtgen (wie Anm. 35) S. 38–39.
 56 Theissen (wie Anm. 42) S. 71.
 57 Peter Petersen: Militärfiskalische Industriebauten der Spandauer Heereswerkstätten – heute. In: Theissen/Wirtgen (wie Anm. 2) S. 171–182; S. 173–174.
 58 Petersen (wie Anm. 1) S. 282.
 59 Schulze (wie Anm. 34) S. 98. Schulze dokumentiert die Produktion und Produkte des Feuerwerkslaboratoriums und der Pulverfabrik ausführlich.
 60 Petersen (wie Anm. 1).
 61 Petersen (wie Anm. 1) S. 282–290.
 62 Petersen (wie Anm. 1) S. 274, 324.
 63 Schulze (wie Anm. 34) S. 93–98.
 64 Amt für Denkmalpflege (wie Anm. 9) S. 407. – Walter Kieß: Urbanismus im Industriezeitalter. Von der klassizistischen Stadt zur Garden City. Berlin 1991, S. 98–104. – Pohl (wie Anm. 30) S. 149.

junger Artillerieoffizier um 1850 an Versuchen der Pulverfabrik teilgenommen, um energiereichere Spreng- und Treibmittel zu finden als das vorhandene Schwarzpulver.⁶⁵ Der 1. Weltkrieg bedeutete einen Höhepunkt in der Produktion: 1914 wurden 1.450 Menschen in der Pulverfabrik beschäftigt und 1915 waren es 5.600, die 1.900 Tonnen unterschiedliche Sorten von Treib- und Sprengpulvern im Monat herstellten.⁶⁶ Die Pulverfabrik wurde 1867 von dem Spandauer Chronisten Krüger als „Etablissement in einem schönen Park gelegen“ bezeichnet.⁶⁷ Die Karte der Pulverfabrik von 1915–1916 zeigt 511 Bauobjekte.⁶⁸

Ebenfalls verlagert wurde auch die Geschützgießerei von Berlin nach Stresow. Der erste Beschluss der Verlagerung nach Spandau erfolgte in den 1830er Jahren, 1855 dann die Inbetriebnahme.⁶⁹ Hier wurden unter anderem Geschützrohre gegossen. In den 1860er Jahren siedelten direkt daneben die Artilleriewerkstätten aus der Dorotheenstraße an, die artilleristisches Zubehör und Lafetten produzierte.⁷⁰ Beide Bauten wurden von dem Architektenverein zu Berlin für ihre Architektur wertgeschätzt.⁷¹

65 Schulze (wie Anm. 34) S. 102.

66 Ebd.

67 Schulze (wie Anm. 34) S. 99.

68 Petersen (wie Anm. 57) S. 182.

69 Amt für Denkmalpflege (wie Anm. 9) S. 408.

70 Ebd. – Theissen (wie Anm. 30). – Georg Ortenburg: Geschützgießerei und Artilleriewerkstatt. In: Theissen/Wirtgen (wie Anm. 2) S. 76–92. Ortenburg dokumentiert die Produktion und Produkte der Geschützgießerei und der Artilleriewerkstatt ausführlich.

71 Architekten-Verein zu Berlin (Hg.): Berlin und seine Bauten. Berlin 1877.

72 Wirtgen/Wirtgen (wie Anm. 35) S. 47.

73 Pohl (wie Anm. 30) S. 188.

74 Theissen (wie Anm. 31) S. 65.

75 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 26. – Grothe (wie Anm. 9) S. 79–80.

76 Vgl. Abb. 16

77 Vgl. Abb. 17

78 Petersen (wie Anm. 1) S. 281.

79 Pohl (wie Anm. 30) S. 188.

80 Vgl. Abb. 18. Die Planungen sind zum Teil nicht realisiert, vgl. Infos/Erläuterungen in Vermessungsamt Spandau (wie Anm. 4).

81 Pohl (wie Anm. 30) S. 188.

Die herausragende Stellung Spandaus als Ort der Rüstungsindustrie im preußischen Staat wird deutlich, fasst man die Organisation in einem Schema zusammen⁷²: Die Inspektion der technischen Institute der Artillerie und Infanterie saß überwiegend in Spandau bildete so eine räumliche Ballung mehrerer Betriebe der gleichen Branche, im wirtschaftsgeographischen Sinne ein Cluster. Gleichzeitig bot der Standort in Spandau die Nähe zu den Institutionen der Macht in Berlin, die vermutlich Entscheidungs- und Verwaltungswege für die rüstungsindustrielle Produktion am Standort Spandau vereinfacht haben.

Letzte Ausbauphase der Festungswerke

Eine letzte Ausbauphase der Festungsarchitektur wurde in den 1860er Jahren durch die Verbindung der einzelnen Werke durch Wälle mit dem umfassenden Einschluss der Oranienburger Vorstadt vorangetrieben, sodass 1876–1879 eine fast geschlossene Wallanlage rund um Spandau fertiggestellt wurde, gut sichtbar in der Karte von 1881. Geplant wurden zudem vier außerhalb liegende Forts, von denen allerdings nur Fort Hahneberg 1882–1888 realisiert wurde.⁷³ Gelder aus den französischen Kriegsentschädigungen flossen in diesen Ausbau.⁷⁴ Von besonderem Interesse ist, dass das Reichsfestungsgesetz vom 30. Mai 1873 anordnete, Spandau wegen der schon angesiedelten Rüstungsbetriebe weiter als Festung auszubauen.⁷⁵ Zur gleichen Zeit dokumentierten die Karten „Stadt, Festung & verschanztes Lager Spandau im Jahre 1871“⁷⁶ und „Die Festung Spandau im Jahre 1881“⁷⁷ die starke industrielle Entwicklung der Gebiete innerhalb der Festung auf dem Stresow und dem Plan. Hiermit wird erklärbar, dass trotz Ausbaupolitik auch erste Abrisse von Befestigungsanlagen vorgenommen werden. So zum Beispiel das Werk auf Eiswerder im

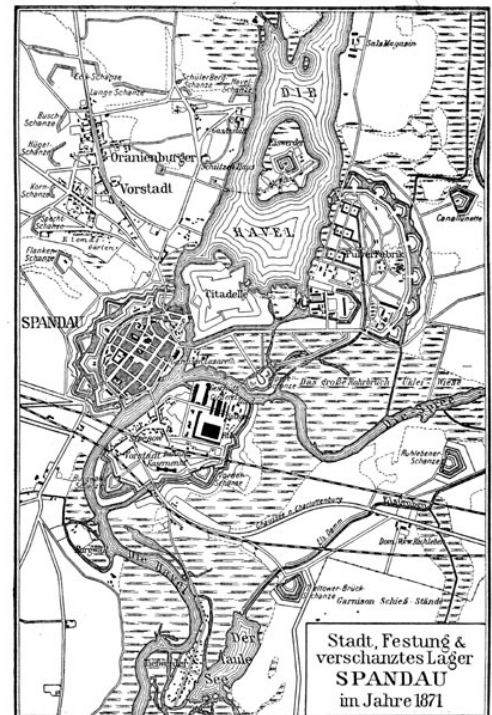


Abb. 16 Stadt, Festung & verschanztes Lager Spandau, 1871

Jahr 1867.⁷⁸ Auch im Bereich der Gewehr- und Pulverfabrik werden aufgrund von Betriebserweiterungen 1888–1890 Festungsanlagen abgebrochen.⁷⁹ (Abb. 16, 17)

Der Müncheberg Plan von Spandau von 1901⁸⁰ zeigt gut die Widersprüche um die Jahrhundertwende: einerseits werden, wenn auch kaum realisiert, neue Stadterweiterungsgebiete geplant, insbesondere nach Klosterfelde und Wilhelmstadt, also in den Südwesten. Sie liegen zum Teil innerhalb der Rayonbezirke, indem zu dieser Zeit immer noch Bauverbot herrschte. Dort, wo die starken Befestigungsanlagen standen, und dies schloss die ganze östliche Seite Richtung Berlin ein, waren kaum Ansiedlungen und keine Erweiterungsplanung möglich. (Abb. 18)

Ohnehin galten zu dieser Zeit Befestigungsanlagen nur noch eingeschränkt als militärisch relevant.⁸¹ Die im Krimkrieg 1854–1856 erstmals eingesetzten gezogenen Geschützrohre hatten eine verbesserte Durchschlagkraft und verringerten die militärische Bedeutung solcher Anlagen

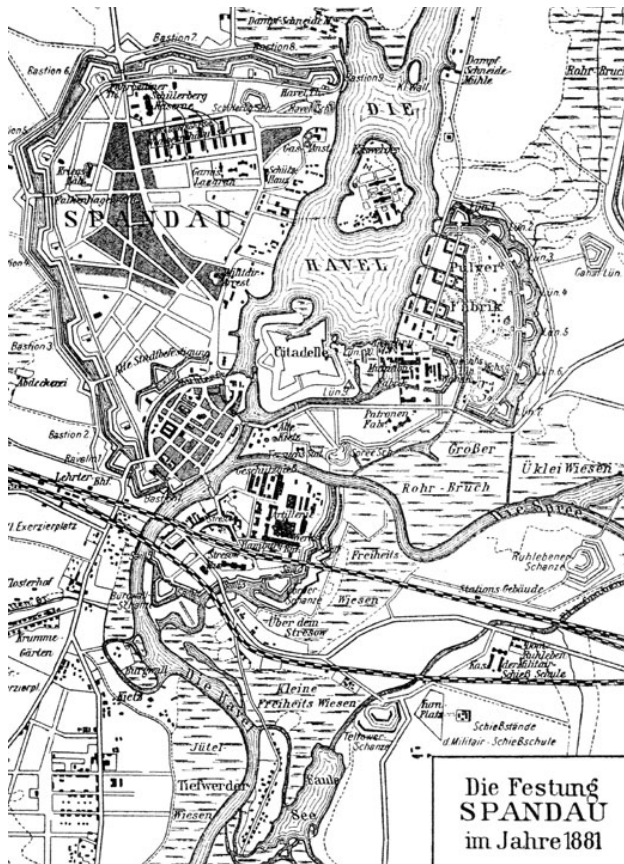


Abb. 17 Die Festung Spandau, 1881



Abb. 18 Müncheberg, Plan von Spandau, 1901

wie die der Zitadelle.⁸² Auch der Vergleich mit Entwicklungen in anderen Städten zeigt, dass dort Befestigungsanlagen viel früher zugunsten von städtischen Entwicklungsprozessen geschliffen wurden, zum Beispiel in Düsseldorf, wo ab 1803 Promenaden anstelle von Befestigungsanlagen angelegt wurden⁸³, oder in Wien, wo ab 1857 die Schleifung der Stadtmauern von Kaiser Franz Joseph I angeordnet und die bekannte Ringpromenade geschaffen wurde.⁸⁴ Allerdings galt Spandau eher als Stadt der großen Randbefestigungen des Reiches, so wie auch Köln, Straßburg, Metz und Posen, wo die Befestigungen noch später als in Spandau geschliffen wurden.⁸⁵ Auch der kurze Vergleich mit Berlin zeigt den Sonderweg Spandaus in dieser Region. Die Planungen ab 1650 zum Ausbau der Festung von Berlin verliefen noch ähnlich, aber schon 1740 begann in Berlin die Einebnung

der Wälle. Der Bau der Akzisemauer (Zollmauer) erfolgte im Wesentlichen in den Jahren 1734–1737; mit der steinernen Akzisemauer 1786–1802 und den repräsentativen Toren bis 1848, unter anderem dem Brandenburger Tor 1792–1793 durch Carl Gotthardt Langhans mit der Quadriga von Johann Gottfried Schadow. Berlin wurde demnach nicht durch Befestigungswerke und Rayonbestimmungen und einen Festungsplan geprägt, sondern durch eine membranartige Stadtbegrenzung mit repräsentativer Architektur und Platz für industrielle Ansiedlungen.

82 Orgel-Köhne/Orgel-Köhne/Grothe (wie Anm. 14) S. 27.

83 Ersichtlich in dem Plan zur Vergrößerung der Stadt Düsseldorf. Klaus Müller: Rheinischer Städteatlas Düsseldorf (Rheinischer Städteatlas, Bd. 100) Köln 2015.

84 Rudolph Eitelberger von Edelberg: Über Städteanlagen und Stadtbauten. In: Vittorio Magnago Lampu-

1871–1945: Rüstungsindustrie in Spandau im Spiegel von Groß-Berlin

Die Rüstungsindustrie unterlag kriegs- und friedsbedingt Schwankungen in Produktions- und Beschäftigungszahlen. Einen Höhepunkt der Beschäftigung stellte das Jahr 1918 mit rund 70.000 Beschäftigten in der Rüstungsindustrie in Spandau dar.⁸⁶ Die starke privatwirtschaftliche Entwicklung in Berlin war auch Spandau nicht

gnani/Katia Frey/Eliana Perotti (Hg.): Anthologie zum Städtebau. Von der Stadt der Aufklärung zur Metropole des industriellen Zeitalters (Anthologie zum Städtebau, Bd. 1.1) Berlin 2008, S. 401–409.

85 Theissen (wie Anm. 31) S. 65.

86 Theissen (wie Anm. 31) S. 73.

verborgen geblieben und die Kommunalpolitik hatte versucht, trotz der Befestigungsanlagen und Rayonbestimmungen davon zu profitieren. Dies, nicht zuletzt durch den Ausbau der Infrastrukturen, die Spandau passierten: die Hamburger Bahn entstand 1844–1846, die Lehrter Bahn 1871. Die Anbindungen an die Industriegebiete wurden durch die Bötzw-Bahn hergestellt. Das städtische Gaswerk wurde 1880 und das Wasserwerk am Falkenhagener Weg 1897 in Betrieb genommen; 1908 wurde der Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin ausgebaut und 1910 der Südhafen am Tiefwerder.⁸⁷ 1903 fiel dann auch der Status als Festungsstadt und die Schleifung der Befestigungsanlagen konnte beginnen (Abb. 18).

Die um die Jahrhundertwende erfolgten Ansiedlungen privatwirtschaftlicher Betriebe erfolgten im Kontext der sogenannten Randwanderungen von Berlin.⁸⁸ Die erste Randwanderung bedeutete eine Verlagerung von Betrieben innerhalb des Ringbahnbereiches im Umkreis von circa 5 km um die Spreeinsel als Stadtmitte. In einer zweiten Randwanderung verlagerte vor allem die Großindustrie nach 1895 Produktionsstätten in einen Radius von circa 10–20 km.⁸⁹ Spandau profitierte durch die Randwanderung der Firma Siemens, die 1897 den Entschluss für die Verlagerung nach Spandau fällte.⁹⁰

Um 1900 bildeten sich drei industrielle Schwerpunkte in Spandau heraus, die unterschiedlichen Branchen angehörten. Im Norden, östlich der Streitstraße am Stichkanal und mit Güterbahnanschluss, investierte die Grundrentengesellschaft. Heute ist dieser Bereich ein Teil der Wasserstadt Spandau mit einigen wenigen erhaltenen Artefakten der Industriekultur, so zum Beispiel das 1929 vom Architekten

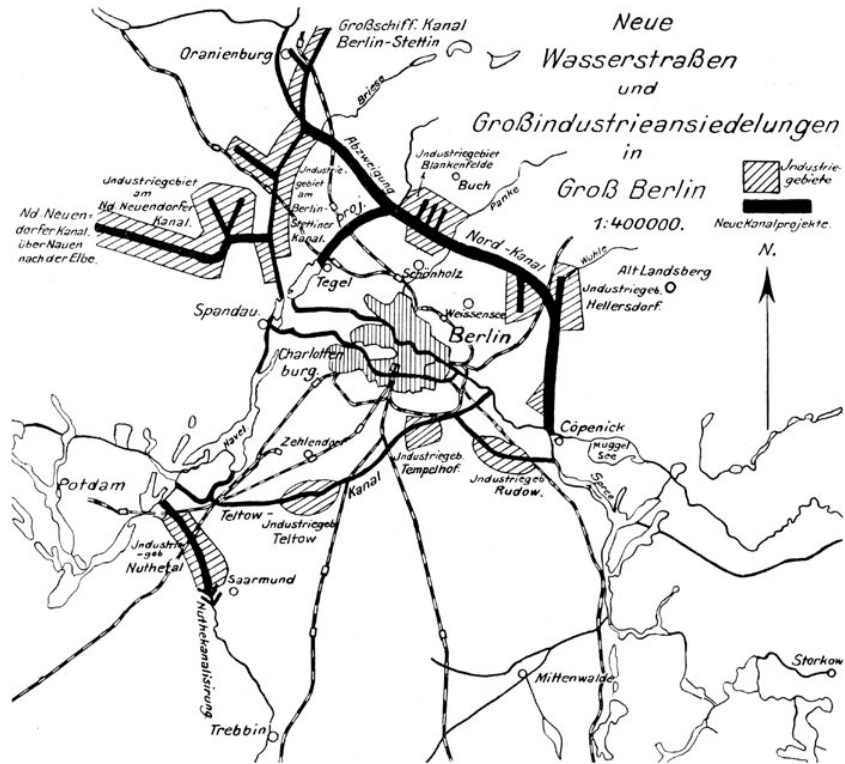


Abb. 19 Havestadt&Contag/Blum/Schmitz, Vorschlag Nordkanal – 4. Preis

87 Theissen (wie Anm. 42) S. 78.

88 Theissen (wie Anm. 42) S. 78–79.

89 Roman Friedrich Heiligenthal: Berliner Städtebaustudien. Berlin 1926, S. 4–5. – Roman Friedrich Heiligenthal: Städtebaurecht und Städtebau (Die Grundlagen des Städtebaus und die Probleme des Städtebaurechts, Bd. 1) Berlin 1929, S. 15–25. – Vgl. auch Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (Hg.): Berlin und seine Bauten. Industriebauten, Bürohäuser (Berlin und seine Bauten, Teil IX) Berlin 1971, S. 35–37.

90 Thorsten Dame/Matthias Baxmann/Jörg Haspel: Elektropolis Berlin. Architektur- und Denkmalführer. Petersberg 2014, S. 166.

Hans Poelzig gestaltete Kabelwerk Dr. Cassirer und Co. AG. Im Westen, entlang des Brunsbütteler Damms und der Bahnstrecke, siedelten sich unter anderem 1898–1899 Orenstein & Koppel AG, die Waggonfabrik und 1907 die Rösterei Kaisers an. Östlich entstand ab 1899 die Siemensstadt mit dem Neubau des Kabelwerks. 1910 verlegte die Firma ihre Hauptverwaltung der Werke nach Spandau, ab 1904 wurde die Wohnsiedlung Siemensstadt, seit 2008 ein UNESCO-Weltkulturerbe, gebaut.⁹¹

91 Theissen (wie Anm. 42) S. 79–81.

92 Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (wie Anm. 89) S. 38.

93 Karl-Heinz Bannasch: Eingemeindungen Anfang des 20. Jahrhunderts am Beispiel Spandau, Teil 2. In: Das Rathaus 3, 2013, S. 89–90. – Karl-Heinz Bannasch: Eingemeindungen Anfang des 20. Jahrhunderts am Beispiel Spandau, Teil 1. In: Das Rathaus 2, 2013, S. 54–55.

94 Havestadt&Contag/Otto Blum/Bruno Schmitz: Wo ein Wille, da ein Weg. In: Brix, Joseph/Eberstadt, Rudolf/Havestadt&Contag: Wettbewerb Groß-Berlin 1910. Die preisgekrönten Entwürfe mit Erläuterungsberichten. Berlin 1911, Teil IV.

Groß-Berlin

1910 erfolgte der Wettbewerb zur Neugemeindung Groß-Berlin. Zu diesem Zeitpunkt war faktisch eine städtebauliche Struktur schon gegeben⁹², gleichzeitig fehlten ein planerischer Ordnungsrahmen und einheitliche Behörden für den entstandenen Agglomerationsraum.⁹³ Ohne detaillierter auf den Wettbewerb und die Neugemeindung Groß-Berlin einzugehen, erstaunt, dass zu dieser Zeit die Industrieentwicklung kaum Thema des Wettbewerbs war. Lediglich der vierte Preis von Havestadt & Contag, Blum und Schmitz konzipierte die Industrieentwicklung explizit mit.⁹⁴ Der Wettbewerbsbeitrag prognostizierte eine weitere Randwanderung der Großindustrie, die entlang von Eisenbahnlinien und Wasserwegen erfolgen sollte. Dieser Progno-

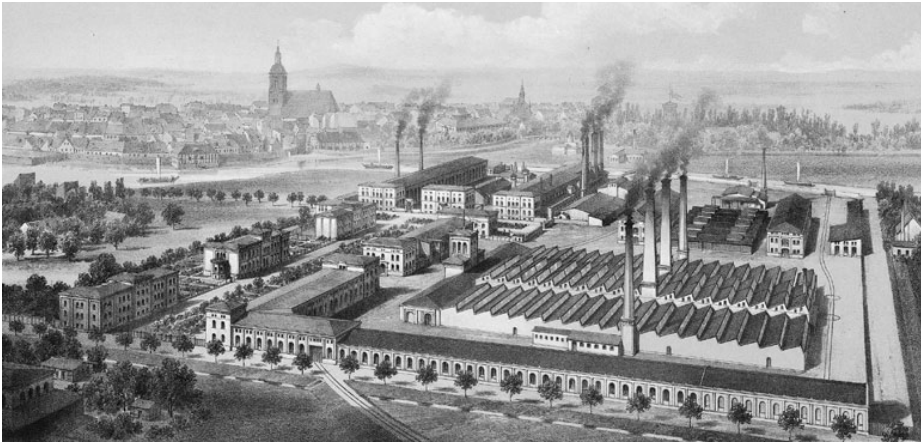


Abb. 20 Geschützgießerei und Artilleriewerkstatt, 1869

se entsprechend wurde ein weiterer Industriering weit im Norden, durch Blankenfelde verlaufend, entlang dem Ausbau von Wasserstraßen angedacht, an den auch Spandau beziehungsweise der Schifffahrtskanal nach Stettin angebunden gewesen wäre (Abb. 19).

Das Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin mit dem Beschluss vom 27.04.1920 trat am 1. Oktober 1920 in Kraft, gegen den Widerstand der Stadtverordneten und des Bürgermeisters von Spandau. 8 Städte, 27 Dörfer und 59 Gemeinden bildeten nun Groß-Berlin.⁹⁵ Spandau und Köpenick waren die einzigen wirklich „alten“ Städte, die ihre Souveränität aufgaben. (Abb. 19)

Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Rüstungsindustrie zur zivilen Produktion, entsprechend den Auflagen des Versailler Friedensvertrages vom 28. Juni 1921, § 168. Zudem musste Spandau auch Kriegsschäden und Demontage hinnehmen, beispielsweise waren 1921 von ehemals 14.500 Maschinen der ehemaligen Munitionsfabrik 5.500 zerstört und 760 als Wiedergutmachung demontiert.⁹⁶ Die ehemaligen Heereswerkstätten, insgesamt 13 im deutschen Reich verteilt, wurden zur Deutsche Werke AG vereinigt, so auch die Spandauer Betriebe. Es wurden nun (Land-)Maschinen, Metallgussteile und auch Haushaltswaren hergestellt. 1925 erfolgte die Auflösung aufgrund wirtschaftlicher Probleme; die Betriebe aus Stresow und dem

Plan wurden zur Deutschen Industrierwerke AG.⁹⁷ Die Stadt und die Privatwirtschaft kauften Teile der Industriegelände und Bauten, so unter anderem die BEWAG oder Siemens-Schuckert. Teile der Pulverfabrik wurden ab 1925 als Trickfilmstudio genutzt, heute ist dort die CCC-Film GmbH angesiedelt.⁹⁸

Ab 1924 stabilisierten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse im Deutschen Reich insgesamt. 1928–1929 betrug die Produktivität rund 10% mehr als 1913, dann aber erfolgte der Einbruch mit der Weltwirtschaftskrise 1929–1933. Nur noch 33% der Arbeiter waren in der Industrie vollbeschäftigt, erst die erneute Aufrüstung unter den Nationalsozialisten bedeutete einen wirtschaftlichen Aufschwung in Spandau.⁹⁹ (Abb. 20)

Diese Zeit des Umbruchs der 1920er Jahre schlägt sich nicht in den Stadtkarten nieder. Zwar weist der Bauzonenplan von 1925 erstmals gesonderte Industrieflächen für den Stadtraum aus¹⁰⁰, diese stimmen jedoch mit den bisherigen Standorten der Industrie überein. Das heißt, Standorte, städtebauliche Artefakte und Bauten standen in Kontinuität und einer Pfadabhängigkeit¹⁰¹, wie sie in politischer und wirtschaftlicher Sicht nicht gegeben war.

Es wurden in den 1930er Jahren weitere Standorte für die Rüstungsindustrie in Spandau erschlossen. Dies waren: das Luftfahrtgerätewerk Siemens in Spandau-Hakenfel-

de, 1936/1937, von Hans Hertlein gestaltet im Auftrag des Reichsluftfahrtministerium, das als Zulieferbetrieb fungierte; zudem die Reichsakademie für Luftfahrt in Gatow, 1934–1936, von den Architekten Richard Binder, Josef Braun und Alfred Gunzenhauser, die auch den Flugplatz Gatow, 1935–1936, gestalteten.¹⁰² Um 1945 betrug der Verlust von industriellen Kapazitäten in West-Berlin -76,5%.¹⁰³ Die Beschäftigungsverluste im Jahr 1950, im Vergleich zu 1936, betragen -47% der Beschäftigten in der Elektroindustrie und -38,9% im Maschinenbau. Entscheidend war zudem die Demontage bis 1949 durch die sowjetischen Armeen; Demontagequoten bei Siemens, AEG, oder Telefunken betragen 92–100%.¹⁰⁴

Industriekultur heute und morgen

Die zivilen Industrieproduktionen zwischen den zwei Weltkriegen konnten zum Teil als Vorläufer der Nachkriegsentwicklung genutzt werden, sowohl die CCC-Filmstudios als auch Ansiedlung der BMW Group Werke Berlin stehen in dieser Folge. Die alten Standorte wurden wiedergenutzt, um schnell eine Produktion aufzubauen. Der Industrieumsatz stieg von 1,6 Milliarden im Jahr 1950

95 Bannasch (wie Anm. 93, Teil 2).

96 Theissen (wie Anm. 31) S. 72–73.

97 Theresa Hahn: Von der Aufrüstung zur Demilitarisierung. Die Spandauer Heereswerkstätten während und nach dem Ersten Weltkrieg, Masterarbeit an der TU Berlin. Berlin 2017.

98 Ribbe (wie Anm. 3) S. 71.

99 Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (wie Anm. 89) S. 34.

100 Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (wie Anm. 89) S. 39.

101 Schott (wie Anm. 5) S. 14.

102 Bezirksamt Spandau von Berlin, Untere Denkmalschutzbehörde: Spandau. Bau- und Gartendenkmale. Berlin 2001.

103 Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (wie Anm. 89) S. 34.

104 Joseph Hoppe/Nico Kupfer: Der Niedergang der Elektropolis. In: Günter Schlusche (Hg.): Stadtentwicklung im doppelten Berlin. Zeitgenossenschaften und Erinnerungsorte (Beiträge zur Geschichte von Mauer und Flucht) Berlin 2014, S. 250–263; S. 251–252. – Vgl. Theissen (wie Anm. 42) S. 84.

auf 9,5 Milliarden im Jahr 1960.¹⁰⁵ Neubauten für meist kleinere und mittelgroße Betriebe entstanden.¹⁰⁶ 1990 war Spandau mit 38.840 Beschäftigten der größte Industriebezirk West-Berlins¹⁰⁷, wobei diese Zahl im industriellen Niedergang von ganz West-Berlin zu lesen ist. Verschiedene Maßnahmen zur Reaktivierung der Industrie wurden ergriffen, so zum Beispiel das Gesetz zur Förderung der Berliner Wirtschaft von 1950 und Steueranreize. Ab 1961 setzte dann der Niedergang ein; Gründe waren die Blockade, Arbeitskräftemangel, territoriale Isolierung und das Kontrollratsgesetz 1946, das zwar für die BRD und DDR, nicht aber für West-Berlin 1955 aufgehoben wurde und Regelung und Überwachung von naturwissenschaftlichem Forschung und Anwendung bedeutete. Förderungen und Investitionsanreize erfolgten nur für „Werkbankjobs“; die Elektroindustrie hatte 1961 noch 115.039 Angestellte in West-Berlin, 1989 nur noch 53.891.¹⁰⁸

Industrie nach 1945

Eine Rezeption der Spandauer Industriebauten als Industrie-Architektur wurde von Denkmalpflege und Architekturhistorikern seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vorgenommen.¹⁰⁹ Erwähnungen fanden im Laufe der Zeit insbesondere die Architekturen der Geschützgießerei und Artilleriewerkstatt, die Pulverfabrik, die Siemensstadt und wenig überraschend die Zita-

¹⁰⁵ Hoppe/Kupfer (wie Anm. 104) S. 253.

¹⁰⁶ Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (wie Anm. 89) S. 35, 41.

¹⁰⁷ Theissen (wie Anm. 42) S. 76.

¹⁰⁸ Hoppe/Kupfer (wie Anm. 104) S. 252–255.

¹⁰⁹ Vgl. Architekten Verein zu Berlin (wie Anm. 71) S. 159–171. – Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin (wie Anm. 89) S. 34–114. – Amt für Denkmalpflege (wie Anm. 9) S. 407–419. – Miron Mislin: Industriearchitektur in Berlin 1840–1910. Tübingen 2002.

¹¹⁰ Grothe (wie Anm. 9) S. 91–92.



Abb. 21 Theuerkauf, Die Geschützgießerei bei Spandau,

delle. Die Anerkennung dieser Architekturen als Kulturleistung ist eine Voraussetzung für erste Erhaltungsbemühungen und Nachnutzungen; in Spandau sind es aber auch die erwähnten industriellen Nutzungskontinuitäten, die zu einer Erhaltung der historischen Architekturen beitragen. (Abb. 20, 21)

Die Zitadelle wurde 1945–1986 als Otto Bartning Bauschule nachgenutzt.¹¹⁰ Heute prägen das stadtgeschichtliche Museum und die Freilichtbühne den Ort. Wiederhergerichtet wurden das historische Pulverlager, das Munitionslager und das Preußische Kriegs- und Feuerwerkslaboratorium mit historischer Ein-



Abb. 22: Ehemalige Geschützgießerei, 2017

richtung.¹¹¹ Im Pulverlager ist seit 2016 eine neue Ausstellung beheimatet, welche politische Denkmäler zeigt, die aus dem Berliner Stadtraum entfernt wurden.¹¹² Dies ist insofern interessant, als beide Denkmalgattungen – politische Denkmale wie rüstungsindustrielle beziehungsweise militärische – mit den dunklen Seiten der Geschichte¹¹³ verbunden sind. Auf der Zitadelle wurde aber auch abgerissen, und zwar das Heeres Gasschutz Laboratorium, das 1936 (Bastion Brandenburg) und 1941–1942 (Bastion Königin) errichtet wurde. (Abb. 22)

Die Bauten der Spandauer Heereswerkstätten stehen überwiegend seit 1995 unter Denkmalschutz.¹¹⁴ Dennoch ist viel Bausubstanz verschwunden. Insgesamt nur noch vorhanden sind 2017 bei der Gewehrfabrik: 5 Gebäude, Munitionsfabrik: 6, Pulverfabrik: 12, Geschützgießerei: 2, Artilleriewerkstatt und Zündspiegelfabrik: 4, Feuerwerkslaboratorium: 16.¹¹⁵ Auch städtebauliche Strukturen sind verloren gegangen, und damit die räumliche Ordnung der Komplexe und ihrer Umgebung. Ein Beispiel sind die wenigen historischen Bauten auf dem Stresow, die kaum zu finden, geschweige denn zugänglich sind. Stattdessen prägen vielfache, neue und gesichtslose Gewerbebauten die Stadtlandschaft, die keinerlei architektonische oder städtebauliche Ordnung oder Qualität aufweisen. Sie stehen nicht mehr in der Tradition der klar definierten und architektonisch gestalteten historischen Industriekomplexe in Spandau.

Ein weiterer, eher indirekter Ansatz der Wiederentdeckung der Industriekultur ist in der Entwicklung der Wasserstadt Spandau zu finden. Das stadtplanerische Ziel der 1990er Jah-

re das mit der Wasserstadt Spandau formuliert wurde, war, Spandau als attraktiven Wohnort zu entwickeln, wobei die Wasserlagen von besonderem Interesse sind.¹¹⁶ Auch die Planungen der 2010er Jahre stehen in dieser Linie. Gleichzeitig wurde aber auch ein Bewusstsein für die Geschichte geweckt, indem Industriedenkmale in die Planungen einbezogen und über die neuen (Rad-)Wegesysteme der Freiraumplanungen auch einfacher zugänglich gemacht worden sind, so zum Beispiel die nördliche Fabrikhalle der Pulverfabrik.

Mit dem zunehmenden Entwicklungsdruck der Stadt seit den ausgehenden 2000er Jahren, werden vermehrt auch neue Wohnnutzungen in und neben historischen Industriearchitekturen realisiert. Im ehemaligen Feuerwerkslaboratorium wird derzeit eher hochpreisiger Wohnraum hergestellt. Viele weitere Nachnutzungen können vor Ort erkundet werden; das Berliner Zentrum Industriekultur (bzi) hat Spandau auf der Route der Industriekultur, eine Radroute der Industriekultur ist in Planung. Gemeinsam mit vielen Akteuren vor Ort wird die touristische Entwicklung auch auf die Industriekultur ausgerichtet.¹¹⁷

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten Pfadabhängigkeit der städtebaulichen Entwicklung Spandaus seit dem 16. Jahrhundert und dieser kurzen Momentaufnahme der Gegenwart stellen sich für die weitere Wiederentdeckung der Industriekultur zwei zentrale Fragenkomplexe, der erste bezieht sich auf die denkmalpflegerische Erfassung und Bewertung: Welche lokale stadtbaugeschichtliche Bedeutung haben die Spuren und Bauten der Festungsarchitektur und Rüstungsindustrie? Dabei ist auch von Interesse, wie die historischen Relationen zwischen einigen Einzeldenkmälern und Komplexen, den linearen Spuren der Befestigungsanlagen und der Zitadelle gelesen werden können,

Der zweite Fragenkomplex bezieht sich auf die denkmalpflegerische Erhaltung und Entwicklung: Wie können Erhaltungsstrategien mit städtischer Entwicklung verbunden

werden, sodass Industrie und Gewerbe heute qualitätsvolle Architekturen und Stadträume hervorbringen, die auch in Zukunft geschätzt werden. Kann Industriekultur dabei zu einer städtischen Entwicklung in Spandau beitragen, die die Pfadabhängigkeit verlässt, die materiellen Spuren und Bauten erhält und im Hinblick auf einen neuen, attraktiven städtischen Raum behutsam entwickelt? In jeden Fall hilft das Wissen um die industriekulturelle und stadtbaugeschichtliche Entwicklung Spandaus bei der Bearbeitung dieser Fragen und Aufgaben heute.

Abbildungsnachweis

- 1 Spandau, Zitadelle (Aufnahme Friedhelm Hoffmann)
- 2, 5, 10, 11, 14, 21 Stadtgeschichtliches Museum Spandau (2 aus: Vermessungsamt Spandau, 2009. 14 Bearbeitet von Wilhelmina Hoffmann, 2018)
- 3 Gruber, 1952 Callwey Verlag, aus: Mutschler, 2014, S. 54
- 4 Fäsch, 1726, public domain
- 6, 8 Biller/Neumann, 1981 public domain
- 7 Wikimedia Commons, Nairam, 2006 public domain
- 9 Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek/Deutsche Fotothek
- 12, 13 Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz (13 aus: Vermessungsamt Spandau, 2009)
- 15, 22 Heike Oevermann
- 16, 17 Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Berlin-Sammlungen, public domain
- 18 Vermessungsamt Spandau: Vermessungsamt Spandau, 2009
- 19 Havestadt&Contag / Blum / Schmitz, in: Havestadt&Contag/Brix/Eberstadt, 1911 public domain
- 20 Wirtgen/Wirtgen, in: Theissen/Wirtgen, 1998, S. 85, public domain

111 Grothe (wie Anm. 9) S. 136, 139.

112 Julia von Mende: Lenin zum Anfassen. In: Baumeister 113, 2016, S. 58–67.

113 Vgl. Dietrich Soyez: Industriekultur als städtisches Erbe und lebendige Präsenz. Selektions- und Interpretationsstrategien aus geographischer Sicht mit dem Ausblick Wolfsburg. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, 1, 2016, S. 53–65.

114 Petersen (wie Anm. 57) S. 171.

115 Petersen (wie Anm. 1) S. 295.

116 Wasserstadt Spandau (Hg.): Denkmale am Spandauer See. Berlin 2001.

117 www.industrie-kultur-berlin.de



44. Jahrgang
3|2017

Forum Stadt
Verlag

Vierteljahreszeitschrift
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie,
Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Aus dem Inhalt:

Gerhard Vinken
»Historic Districts« und
Städtebauliche Denkmal-
pflege in den USA

Heike Oevermann
Stadtentwicklung und
Industriedenkmalpflege

Thomas Spohn
Wiederaufbau norwegischer
Städte nach dem deutschen
Überfall 1940

Robert Kaltenbrunner
Zur Transformation des
Wohnungsangebots in der
Wissensgesellschaft.

Johann Jessen
Otto-Borst-Preis 2017
Laudatio



Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Herausgegeben vom »Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V.« in
Verbindung mit Harald Bodenschatz, Tilman Harlander, Johann Jessen,
Friedrich Mielke, Jürgen Reulecke, Erika Spiegel und Jürgen Zieger

Redaktionskollegium:

Hans Schultheiß (Chefredakteur)

Prof. Dr. Dietrich Denecke, Universität Göttingen,
Geographisches Institut

Prof. Dr. Andreas Gestrich, London,
Deutsches Historisches Institut

Dr. Theresia Gürtler Berger, Luzern,
Ressort Denkmalpflege und Kulturgüterschutz

Dr. Robert Kaltenbrunner, Bonn und Berlin,
Bundesinst. für Bau-, Stadt- und Raumforschung

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, Bauhaus-Universität
Weimar, Denkmalpflege und Baugeschichte

Prof. Dr. Klaus Jan Philipp, Universität Stuttgart,
Institut für Architekturgeschichte

Dr. habil. Olaf Schnur, Berlin, vhw Bundesverband
für Wohnen und Stadtentwicklung

Prof. Dr.-Ing. Barbara Schönig, Bauhaus-Universität
Weimar, Fakultät Architektur und Urbanistik

Prof. Dr. Dieter Schott, TU Darmstadt,
Institut für Geschichte

Prof. Dr.-Ing. Christina Simon-Philipp, Hochschule
für Technik Stuttgart, Fakultät Architektur

Redaktionelle Zuschriften

und Besprechungsexemplare werden an die
Redaktionsadresse erbeten:

Forum Stadt
Postfach 100355
73728 Esslingen
Email: hans.schultheiss@email.de
Website: www.forum-stadt.eu

Die Zeitschrift Forum Stadt ist zugleich Mitglie-
derschrift des ca. 110 Städte umfassenden
»Forum Stadt – Netzwerk historische Städte e.V.«

Erscheinungsweise:

jährlich 4 Hefte zu je mind. 88 Seiten.

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement EUR 89,- Einzelheft EUR 24,-
Vorzugspreis für Studierende EUR 64,-
jeweils zzgl. Versandkosten.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen
des Abonnements können nur zum Ablauf eines
Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November
des laufenden Jahres beim Vertrieb, Verlag oder
der Redaktion eingegangen sein.

Vertrieb:

Südost Service GmbH
Am Steinfeld 4, D - 94065 Waldkirchen
Fax +49 (0) 8581-9605-754
E-mail: info@suedost-service.de

Verlag:

Forum Stadt Verlag (FStV)
Ecklenstraße 32, 70184 Stuttgart
E-mail: forumstadtverlag@email.de

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbe-
dingt die Meinung der Redaktion wieder. Redaktion und
Verlag haften nicht für unverlangt eingesandte Manu-
skripte. Die der Redaktion angebotenen Originalbeiträge
dürfen nicht gleichzeitig in anderen Publikationen veröf-
fentlicht werden. Mit der Annahme zur Veröffentlichung
überträgt der Autor dem »Forum Stadt – Netzwerk histo-
rischer Städte« e.V. und dem Verlag das ausschließliche
Verlagsrecht für die Zeit bis zum Ablauf des Urheber-
rechts. Eingeschlossen sind insbesondere auch das Recht
zur Herstellung elektronischer Versionen und zur Ein-
speicherung in Datenbanken sowie das Recht zu deren
Vervielfältigung online und offline. Alle in dieser Zeit-
schrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich ge-
schützt. Kein Teil der Zeitschrift darf außerhalb der engen
Grenzen des Urheberrechts ohne schriftliche Genehmi-
gung in irgendeiner Form reproduziert oder in eine von
Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanla-
gen verwendbare Sprache übertragen werden.

Druck: Griebisch & Rochol Druck, Hamm

© 2017 Forum Stadt e.V., Esslingen
Printed in Germany / ISSN 2192 - 8924



Bis zum 37. Jahrgang 2010 erschien die »Viertel-
jahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziolo-
gie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung« unter
dem Obertitel »Die alte Stadt« (ISSN 0170-9364).

Inhalt 3/2017**Abhandlungen***Gerhard Vinken*

- Vorbild Amerika?
„Historic Districts“ und städtebauliche Denkmalpflege in den USA 251

Heike Oevermann

- Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege:
Erhalt historischer Textilindustriekomplexe als Stadtentwicklungsstrategien
in Leipzig-Plagwitz 271

Thomas Spohn

- Der Wiederaufbau norwegischer Städte
nach dem deutschen Überfall im April 1940 295

Robert Kaltenbrunner

- Innovation versus Neutralität? Ansätze für die notwendige Transformation
des Wohnungsangebots in der Wissensgesellschaft 317

Autorinnen / Autoren 334**Forum***Johann Jessen*

- Otto-Borst-Preis 2017.
Siebte Vergabe des Wissenschaftspreises in Erfurt 335

Besprechung

BARBARA HOIDN (Hrsg.), DEMO:POLIS.

- Das Recht auf öffentlichen Raum (*Dieter J. Mehlhorn*) 340

Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege:

Erhalt historischer Textilindustriekomplexe als Stadtentwicklungsstrategien in Leipzig-Plagwitz

1. Einführung

Zusammenhänge zwischen Denkmalpflege, Stadtentwicklungsplanung und städtebaulicher Umsetzung bestehen im 20. Jahrhundert auf vielfältige Art und Weise und sie schließen die Fragestellung ein, wie Denkmalpflege und Stadtentwicklung interagieren.¹ In diesem Kontext sind von zunehmendem Interesse die historischen Textilindustriekomplexe, die im 19. und 20. Jahrhundert viele industrielle Stadtteile und Städte in Europa geprägt haben. Die Textilindustrie, als eine der Leitindustrien der europäischen Industrialisierung, hat seit den 1960er und 1970er Jahren Schritt für Schritt die Städte Europas verlassen; zurückgeblieben sind leere Baukomplexe und im Niedergang begriffene alt-industrielle Stadtviertel.² Für Erhalt und Umnutzung historischer Textilindustriekomplexe setzen sich heute Museen, Denkmalpfleger und mit dem Industriererbe befassende Fachvereinigungen ein. Vertreter der Denkmalpflege diskutieren Potentiale und Probleme des Zusammenwirkens von Denkmalpflege und Stadtentwicklung in Bezug auf Konversionsaufgaben, wobei aber Aspekte des historischen Städtebaus und heutiger Stadtentwicklungsstrategien noch wenig miteinbezogen werden.³

Neuere Stadtentwicklungs-Debatten zeigen, dass Konversionen historischer Industriekomplexe im städtischen Kontext betrachtet werden: Konversionen sind

- 1 G. Vinken, *Zone Heimat*, Berlin 2010; H.-R. Meier, Denkmalschutz als Leitinstrument der Stadtentwicklung?, in: *Forum Stadt* 40 (1/2013), S. 35 ff.; R. Günter, Vom Elend der Denkmalpflege und der Stadtplanung, Essen 2015; H. Oevermann/H. A. Mieg (Hrsg.), *Industrial heritage sites in transformation*, New York 2015.
- 2 A. Föhl/M. Hamm, *Die Industriegeschichte des Textils*, Düsseldorf 1988; N. Cossons, *The BP book of industrial archaeology*, Devon 1993, S. 175-202.
- 3 R. Kaiser, Konversionen von Kasernen, in: *Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege* (Hrsg.), *Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen*, Stuttgart 2008, S. 475-482; H.-R. Meier, Konversion als denkmalpflegerische Strategie?, in: *Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde, Denkmalschutz* (Hrsg.), *Konversionen. Denkmal-Wertewandel*, Hamburg 2014, S. 45-51.

Teil von Revitalisierungsstrategien,⁴ Stadtraum gestaltenden Aufgaben⁵, und nicht zuletzt spielen sie in der Ressourcendebatte⁶ eine wichtige Rolle. Herausforderungen bestehen: Oftmals sind ganze industriell geprägte Stadtteile oder Regionen, in denen die historischen Industriekomplexe verortet sind, im Niedergang begriffen. Verfall, Leerstand, wenig qualifizierte öffentliche Räume, wegbrechende kommunale Steuereinnahmen und Arbeitsplätze bilden häufig das Umfeld. Stadtentwicklungsstrategien sollen hier Verbesserungen und Lösungen herbeiführen. Historische Industriekomplexe werden zunehmend einbezogen – auf unterschiedliche Weise.⁷ Die als Denkmal gelisteten historischen Industriekomplexe weisen darüber hinaus einen dem Denkmal eigenen Wert auf, der unabhängig von aktuellen Entwicklungen des städtischen Kontextes gültig ist. Wie wirken hier Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege zusammen: Können Stadtentwicklungsstrategien die praktische Umsetzung der Denkmalpflege dieser Industriearchitekturen stärken?

Leipzig ist eine der deutschen Städte, die nach 1989 in ihren altindustriellen Standorten – wie Plagwitz-Lindenau – mit Stadtentwicklungsstrategien gearbeitet hat. In Plagwitz-Lindenau befinden sich zudem zwei Denkmale der Textilindustrie. Stadtteil und die zwei Industriekomplexe dienen als Fallbeispiel der Untersuchung.

2. Stadtentwicklung und Denkmalpflege: Potentiale, Herausforderungen und Beispiele

Denkmale sind per se auch immer Teil (städtischer) Entwicklung, wie u. a. schon in den Positionen von Schinkel, sowie Riegl, Dvořák und Gurlitt gegen die Freistellung des Diokletianspalasts in Split um 1900 deutlich wird: „Wenn aber die Spuren vergangener Veränderungen Teil des Denkmals sein konnten, so war logischerweise das Denkmal – insbesondere das Stadt Denkmal – auch offen für weitere Entwicklung.“⁸ Denkmalschutz schließt eine „sichtbare Präsenz von Ungleichzeiti-

4 H. Bodenschatz/U. Laible (Hrsg.), *Großstädte von morgen*, Berlin 2008; M. Preite, *Urban regeneration and planning*, in J. Douet (Ed.), *Industrial Heritage Re-tooled*, Lancaster 2012, S. 101-109; G. Swensen/R. Stenbro, *Urban Planning and Industrial Heritage – a Norwegian Case Study*, in: *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development* 2013, S. 175-190.

5 J. Jessen/U. M. Meyer/J. Schneider, *Stadtmachen.eu*, Stuttgart 2008; M. Baum/K. Christiaanse, *City as loft*, Zürich 2012.

6 A. Kierdorf/U. Hassler, *Denkmale des Industriezeitalters*, Tübingen 2000; M. Watson, *Les leçons de la reconversion d'usines textiles*, in: *L'Archéologie industrielle en France* 2012, S. 35-42.

7 H. Oevermann/H. A. Mieg, *Nutzbarmachung historischer Industrieareale für die Stadtentwicklung: Erhaltungsbegriffe und Fallbeispiele in der Praxis*, in: *disp* 2016, S. 31-41.

8 H.-R. Meier (s. A 1), S. 40.

gem und Widersprüchlichem“⁹ ein, die sich im Formal-Typologischen, Gestalterischen, aber auch bei Nutzungen und Akteuren zeigt. Vertreter der Denkmalpflege betonen heute, dass die historische Architektur und der Städtebau unwiederholbar sind und so ein Alleinstellungsmerkmal der Städte darstellen.¹⁰ Ihre kulturelle Signifikanz wird zudem in Erinnerungs- und Partizipationsprozessen der Menschen vor Ort und durch neue, dem Historischen gegenüber respektvollen Gestaltungen deutlich. Denkmalschutz und Denkmalpflege tragen konkret durch ihre Prozesse des Benennens und Bewertens und ihre Techniken des Bewahrens zu Entwicklungsstrategien bei; Konservatoren diskutieren den Denkmalschutz sogar als mögliches Leitinstrument der Stadtentwicklung.¹¹

Für die Denkmalkategorie der historischen Industriekomplexe ist eine ähnliche Diskussion erkennbar, die allerdings auch einige Besonderheiten zeigt: Der Industriedenkmalerschutz bezieht sich meist auf eine historische Substanz, die, angesichts sich verändernder Produktionsprozesse, in der Regel durch kontinuierliche Bautätigkeit geprägt wurde und stärker durch Abbrüche gefährdet ist als andere Denkmalkategorien, wie z. B. Kirchen.¹² Eine Nutzungskontinuität ist meist nicht gegeben, aber oft ein im Niedergang begriffenes städtisches Umfeld, so dass die Industriedenkmalpflege eine – möglichst denkmalgerechte – Umnutzung und Wiederbelebung des Ortes als besonders wichtig erachtet, um Erhaltungsinteressen langfristig zu sichern; dies betonen Kommentatoren und Konservatoren gerade auch in der internationalen Diskussion.¹³ Industriekultureller Tourismus ist für die Wiederbelebung eine Strategie mit Potenzial,¹⁴ verbunden mit kultur- und kreativwirtschaftlichen Umnutzungsmöglichkeiten.¹⁵ Dies verlangt nicht nur die Einbindung unterschiedlicher Akteure über langjährige Erhaltungszeiträume, sondern vor allem auch geeignete Methoden der Bewertung und des Managements von Erhaltung und Entwicklung. Von besonderem Interesse ist, wie in diesem Kontext die

9 H.-R. Meier (s. A 1), S. 51.

10 J. Cramer, Das Welterbe, die Metropolen und ihre Museen, in: ICOMOS Hefte des deutschen Nationalkomitees 2010, S. 175-178; J. Douet (s. A 4); H.-R. Meier (s. A 1); H.-R. Meier (Hrsg.), Denkmalpflege als Zukunftsprinzip!, Themenschwerpunkt in: Forum Stadt 43 (2/2016); E. Merk, Die Erzählung der Stadt, in: ebda., S. 146-156, kritisch: T. Will, Das Denkmal als Ressource?, in: ebda., S. 171-188.

11 H.-R. Meier (s. A 3), S. 134; H.-R. Meier (s. A 1), vgl. auch U. Mainzer, Stadtentwicklung und Denkmalpflege, in: Chr. Reicher (Hrsg.), Erhaltende Stadterneuerung, Essen 2015, S. 126-133.

12 K.-P. Kloß, Zur Erhaltungsproblematik von Denkmalen der Industrie und Technik, in: N. Huse (Hrsg.), Verloren, gefährdet, geschützt, Berlin 1989, S. 124-134.

13 Vgl. J. Douet (s. A 4).

14 H. Walgern, Denkmalpflege und Tourismus, in: U. Stevens/U. Heckner (Hrsg.), Denkmal-Kultur im Rheinland, Worms 2010, S. 73-82.

15 G. Fossa, Milan: creative industries and the use of heritage, in: H. Oevermann/H.A. Mieg (s. A 1), S. 62-78.

Merkmale der Denkmale – oftmals als Kurzcharakteristik in Denkmallisten gefasst – bei Umnutzungen gesichert werden.¹⁶

Forschungen an konkreten Fallbeispielen zeigen kritische Aspekte der Verbindung vom Erhalt historischer Industriekomplexe und den städtischen Entwicklungsstrategien.¹⁷ Oftmals werden kleine Teilbereiche der Stadt ästhetisiert, gerade auch im Hinblick auf ein positives Stadtimage und touristische bzw. kommerzielle Entwicklungen, während andere eher als negativ angesehene Bereiche der Stadt außerhalb dieser entwicklungspolitischen Anstrengungen bleiben. Mit anderen Worten: Es fehlt ein gesamtstädtischer Ansatz. Diese Negierung kann auch historisch wichtige Bestandteile der Industriekomplexe selbst betreffen: Im Fallbeispiel des Textilindustriekomplexes Poznański in Łódź ist der historisch integrierte Arbeiterwohnungsbau durch die Konversion der Produktionsbauten städtebaulich und im Grade der nicht erfolgten Modernisierung heute isoliert. Das Fallbeispiel des historischen Textilviertels in Augsburg mit mehreren Werksstandorten, Arbeiterwohnungsbau und Infrastrukturen zeigt maßgebliche Verluste der historischen Materialität, wie u. a. die Webereigebäude neben dem sogenannten Glaspalast von Philipp Jakob Manz am SWA Werksstandort Aumühle, was zu einer „völligen Fragmentierung des städtebaulichen Gefüges“¹⁸ führt.

Der zweite kritisch beleuchtete Aspekt ist, dass die sozialen, ökonomischen und kulturellen Prozesse der Stadtbewohner, im Sinne der *uses of heritage* nach Smith,¹⁹ die auch mit dem Erbe verbunden sind, oftmals außer Acht gelassen werden, oder aber im Laufe der Zeit von städtischen Entwicklungsprozessen verdrängt werden. Hier fehlt also ein Ansatz, der die materiellen und immateriellen Aspekte des Industrieerbes integriert und ein Erbe der Menschen vor Ort generiert. Ein diskutiertes Beispiel ist hier Manchester-Castlefield. In den 1960er bis in die beginnenden 1980er Jahre wurde auf das industrielle Erbe des Stadtteils, überwiegend Lagerhäuser mit integrierten Büronutzungen und Verkehrsinfrastrukturen, durch lo-

16 A. Kierdorf/U. Hassler (s. A 6), S. 179-203; N. Cossons, Industrial archaeology: The challenge of the evidence, in: The Antiquaries Journal 2007, S. 1-5, S. 1; A. Föhl, Industriedenkmalpflege im 20. Jahrhundert, vgl: www.denkmalpraxismoderne.de/handbuch-industrie-foehl.php [05.05.2017].

17 R. Madgin, Reconceptualising the historic urban environment: conservation and regeneration in Castlefield, Manchester, 1960-2009, in: Planning Perspectives 2010, S. 29-48; G. Nagler, Reise in die Industrielandschaft – Eine Analyse am Beispiel des Augsburger Textilviertels, in: K.B. Murr/W. Wüst/W.K. Blessing (Hrsg.), Die süddeutsche Textillandschaft, Augsburg 2011, S. 213-256; J. Sowińska-Heim, Margins and marginalizations in a post-socialist urban area. The case of Łódź, in: Art Inquiry. Recherches sur les arts 2014, S. 297-312; S. Labadi, The impacts of culture and heritage-led development programmes: The cases of Liverpool (UK) and Lille (France), in: S. Labadi/W. Logan (Hrsg.), Urban heritage, development and sustainability, Routledge 2016, S. 137-150.

18 G. Nagler (s. A 17), S. 240.

19 L. Smith, Uses of heritage, New York 2006.

kale Initiativen aufmerksam gemacht und u. a. der erste Passagierbahnhof der Welt zu einem Industriemuseum langfristig umgenutzt. Castlefield transformierte sich dann, entsprechend der von der nationalen und lokalen Stadtpolitik formulierten Vision einer *urban renaissance*, zu einem stark aufgewerteten und durchmischten Stadtteil, genutzt von Unternehmern, jungen Professionellen und Arbeitnehmern in der Dienstleistungsbranche. In dieser Vision fehl(t)en jedoch Ansätze, die Menschen vor Ort und lokale Formen der Erbeaneignungen, wie z. B. die frühe Umnutzung eines Industriebaus als Musikclub, einzubinden.

Zu erwähnen ist auch das Fallbeispiel des historischen Textilindustriekomplexes der A & G Murray Mills in Manchester-Ancoats, das für die Einordnung der Ergebnisse aus Leipzig nochmal herangezogen wird. Die Kanalfront dieses Textilindustriekomplexes und seines Nachbarkomplexes Mc & Connel / Kennedy Mills ist über K. F. Schinkels Skizzen in seinem Tagebuch der Englandreise²⁰ weit bekannt geworden. Man kann heute von einem geradezu ikonischen Bild der „shock-city“ der Industrialisierung²¹ sprechen. Sie sind innerhalb der 1989 definierten *conservation area* Ancoats und seit 1999 mit auf der englischen *tentative* Liste zum Welterbe Manchester.²² Der A & G Murray-Mills-Komplex ist beispielhaft in seiner städtebaulichen, architektonisch-technischen Genese im Sinne der *industrial archeology* untersucht und dokumentiert worden.²³ Zwei Bauten von Murrays Mills, Doubling Mill and Fireproof Mill, wurden bereits in den 1990er Jahren als Bürofläche umgenutzt,²⁴ der hofartige Kernkomplex von Murrays Mills wurde erstmals 2004-2007 in einem *long-term repair project* untersucht, repariert und für mögliche Umnutzungen vorbereitet.²⁵ Seit 2015/2016 wird der Komplex zu Wohnungen umgebaut. Die Tiefe der Gebäudeflügel von ca. 9-14 m erlaubt es, ohne maßgebliche Einschnitte in die historische Substanz auszukommen. Neben dem Verlust der technischen Ausstattung und der generellen Nutzungsänderung, die die einst großen Säle in kleinteilige Wohnungen verwandelt, verändert der Neubau des Bengalstreet-Flügels den historischen Komplex auch in seiner städtebaulichen Figur. Der 1805-1806 errichtete Bengalstreet-Flügel brannte 1996 ab;²⁶ somit kann der Neubau als städtebauliche Reparatur begriffen werden. Das historische und im *repair-project* aufgearbeitete Wasserbecken, das im Hof liegt und Zeugnis der damaligen

20 K. F. Schinkel, Reise nach England, Schottland und Paris im Jahre 1826, Berlin 1986, S. 244-246.

21 D. Schott, Europäische Urbanisierung, Köln 2014, S. 202.

22 G. McNeil (Hrsg.), Manchester – Archetypus city of the industrial revolution, Manchester 2002.

23 I. Miller (Ed.), A & G Murray and the cotton mills of Ancoats, Lancaster 2007; M. E. Rose / K. Falconer / J. Holder, Ancoats, Swindon 2011.

24 I. Miller, persönliche Email zu Murrays Mills 15.09.17.

25 K. Moth, A & G Murray's mill: The major repair project, in: I. Miller (s. A 23), S. 141-150.

26 Ebd.

Logistik ist sowie der historischen Energie- und Produktionsprozesse dienlich, wird wieder zugeschüttet und als Grünfläche genutzt.²⁷

3. Untersuchung

Zur Untersuchung und Reflektion des Fallbeispiels Leipzig Plagwitz-Lindenau und den zwei Textilindustriekomplexen VEB Buntgarnwerke, zuvor Tittel & Krüger, und Leipziger Baumwollspinnerei werden folgende präzisierende Fragestellungen verfolgt:

1. *Wie beziehen sich Stadtentwicklungsstrategien auf den Erhalt der zwei historischen Textilindustriekomplexe?*
2. *Wie sind die zwei historischen Textilindustriekomplexe als Denkmale charakterisiert?*
3. *Was wurde / wird in der Konversion erhalten?*
4. *Welche Rückschlüsse erlauben die Erkenntnisse der Fallbeispiele auf den möglichen Zusammenhang von Stadtentwicklung und Industriedenkmalpflege?*

Für die Untersuchung wurden Dokumente der Stadtentwicklung seit dem Umbruch von 1989 analysiert und je ein Vertreter der Leipziger Stadtentwicklungsbehörde und der Denkmalbehörde befragt. Herangezogen wurden das ausführliche Denkmalverzeichnis, historische Plandokumente – u. a. aus dem Bauaktenarchiv in Leipzig – sowie insbesondere die Situations-, Lage- und die Umbaupläne. Ortsbegehungen und Gespräche mit dem Architekten der Konversion Hochbau Süd der Buntgarnwerke, mit dem technischen Leiter der Baumwollspinnerei und mit Vertretern der Denkmalbehörde ergänzten die Untersuchung. Der jeweilige Erhaltungszustand der Einzelbauten der Komplexe ist schematisch erfasst und in Grafiken verdeutlicht (vgl. Grafik 1, 2).

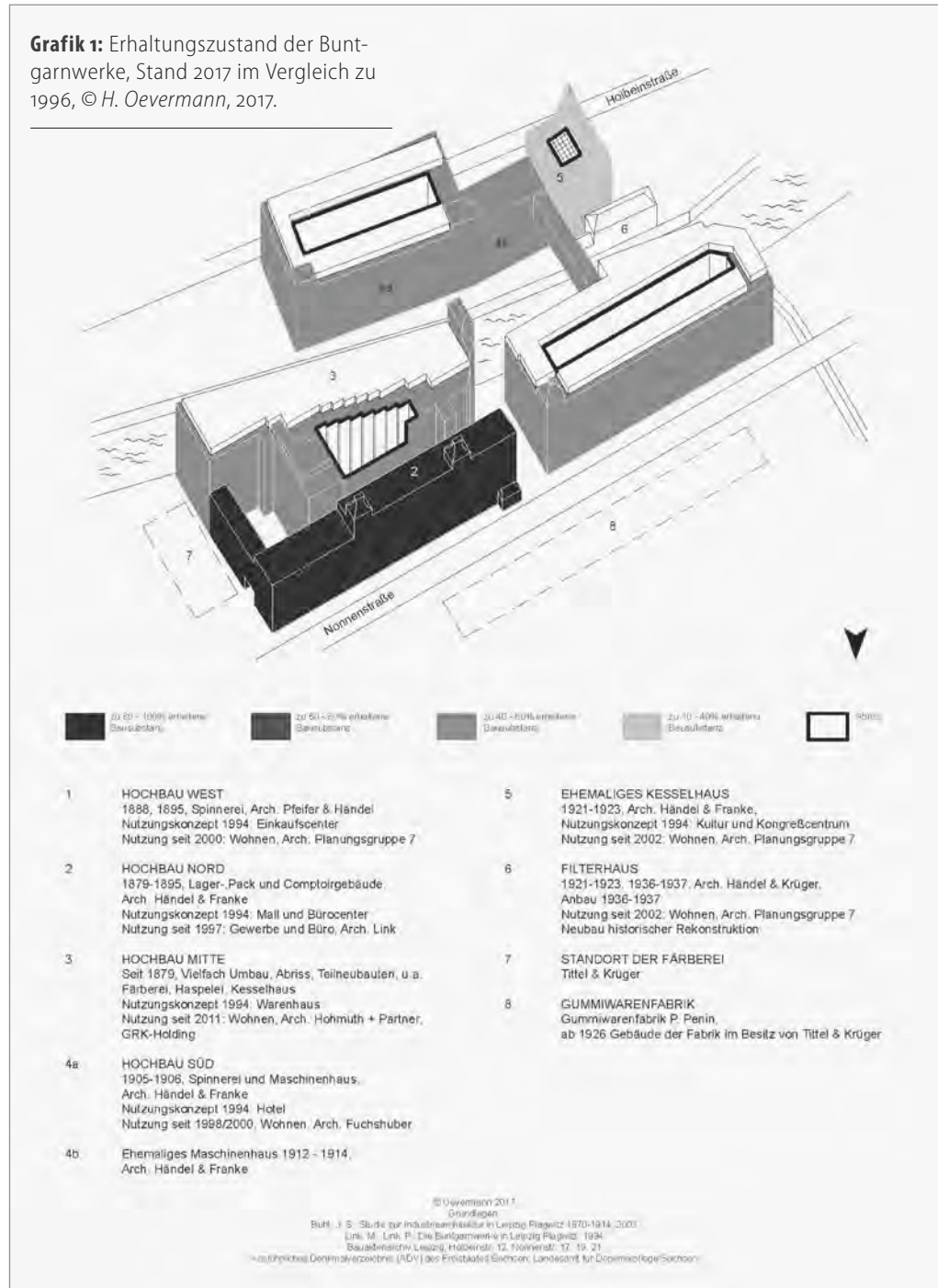
4. Leipzig-Plagwitz: Stadtentwicklungsstrategien 1989-2020

Leipzig ist historische Handels- und Messestadt, ebenso ein historischer Standort der Industrie. Der Aufstieg zur Industriemetropole wurde in der Zeit von 1830-1870 vorbereitet und erfolgte rasant als eine Gründerzeitblüte nach 1870.²⁸ Die Bevölkerung Leipzigs stieg von 85.000 Einwohnern 1864 auf fast 300.000 im Jahr 1890, und

²⁷ *FelldenCleggBradleyStudios*, Planning Application Documents, vgl.: [http://pa.manchester.gov.uk/online-applications/applicationDetails.do?activeTab=summary&keyVal=NMHGC9BC01D00\[05.05.2017\]](http://pa.manchester.gov.uk/online-applications/applicationDetails.do?activeTab=summary&keyVal=NMHGC9BC01D00[05.05.2017]).

²⁸ *H.-C. Schink/P. Guth*, *Industriearchitektur in Sachsen*, Leipzig 2010; vgl. *K. Junckenburg*, *Das Aufkommen der Großindustrie in Leipzig*, Diss. Universität Leipzig 1912, S. 152 f, 185.

Grafik 1: Erhaltungszustand der Buntgarnwerke, Stand 2017 im Vergleich zu 1996, © H. Oevermann, 2017.



auf 588.000 im Jahre 1910, wobei 1889-1892 einige Eingemeindungen, u. a. Plagwitz, verzeichnet wurden.²⁹ Leipzigs Stadtbild veränderte sich in der rasanten Industrialisierung, die Industrie wanderte mit ihren größer werdenden und neu gebauten Komplexen an die Ränder der Stadt. Nicht nur fehlte Platz für Expansionen innerhalb des Stadtrings, sondern auch der Betrieb von Dampfmaschinen war innerhalb der Ringstraßen verboten.³⁰ Erste sogenannte Mischviertel, d. h. Wohn- und Industrieviertel entstanden; das graphische Viertel und Plagwitz gelten heute als die wichtigsten Vertreter dieser Entwicklung in Leipzig, wobei sich in Plagwitz und dem angrenzenden Lindenau der Maschinenbau und die Textilindustrie ansiedelten.³¹ Nach der Wende 1989 erlebte Leipzig eine radikale Transformation: Die Einwohnerzahl von rund 530.000 schrumpfte bis 1998 und stieg seitdem um rund 100.000 Einwohner. Die industriellen Stadtgebiete waren von dem Niedergang in den 1990er Jahren besonders betroffen.³²

Die historische Stadtentwicklung von Plagwitz erhielt eine starke Prägung durch Dr. Karl Heine, einen privatwirtschaftlichen Investor, der planvoll das Gebiet im Leipziger Westen entwickelte und zum Teil selbst bebaut hat.³³ Ab den 1850er Jahren begannen Brücken-, Kanal- und Straßenbau, um zusammen mit der Regulierung der Flüsse Elster und Neiße das Sumpfgebiet trockenzulegen. Ab 1873 wurde in Plagwitz und Lindenau ein Industriegleisnetz aufgebaut, das nicht nur die Personen- und Güterbahnhöfe bzw. die öffentlichen Verladestationen ansteuerte, sondern auch Einzelgrundstücke direkt an das Transportnetz anschloss, so auch die zwei Textilindustriekomplexe Buntgarnwerke (1880) und Baumwollspinnerei (1886).³⁴ Während der DDR-Zeit bis 1989 wurden die Industriebetriebe und die bauliche Substanz in Plagwitz auf Verschleiß genutzt und leergewohnt.³⁵ Umweltprobleme durch die veraltete Produktion kamen erschwerend hinzu. Der Generalbebauungsplan der Stadt Leipzig 1977 zielte zwar auf eine Entmischung der Funktionen und neue Wohnbauten in vorfabrizierter Bauweise mit Grünflächen in

29 F. Gränitz, Daten und Fakten zur Leipziger Stadtgeschichte, Leipzig 1998, S. 25 f, 29; K. Junckenburg (s. A 28), S. 149.

30 H.-C. Schink/P. Guth (s. A 28), S. 86.

31 J. S. Buhl, Studie zur Industriearchitektur in Leipzig Plagwitz 1870-1914 am Beispiel ausgewählter Bauten, Diss. TU Berlin 2003; H.-C. Schink/P. Guth (s. A 28); F. Gränitz (s. A 29), S. 85 f.

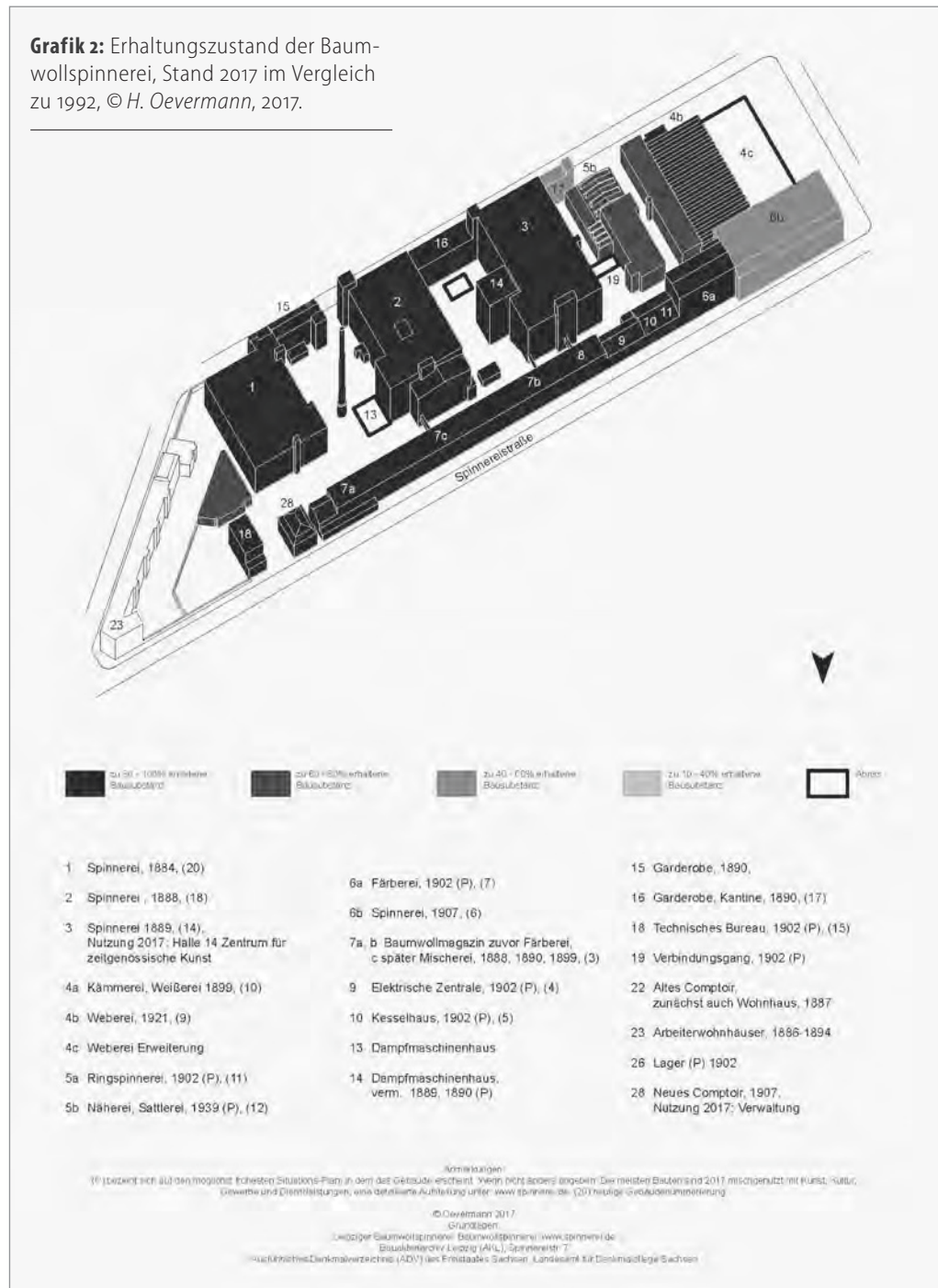
32 Leipzig Informationssystem LIS, Ortsteilprofil Plagwitz, Bevölkerungszahlen, vgl.: http://statistik.leipzig.de/statdist/table_area_print.aspx?dist=51&cat=2&tim=32,31,30,29,28,27,26,25,24,23,22,21,20,19,18,17 [05.05.2017]; F. Gränitz (s. A 29), S. 202, 261.

33 U. Krüger/B. Rüdiger, Aus der Geschichte von Plagwitz, in: F. Dietze (Hrsg.), Plagwitz, Leipzig 1999, S. 7-30.

34 *Ebda.*, S. 14.

35 D. Schaal, Leipzig-Plagwitz als Paradigma, in: P. Thieme (Hrsg.), Paradigma Plagwitz 2 Abfahrt und Ankunft. Fotografien zur Transformation eines Industriestandortes 1985 bis 2015, Leipzig 2016, S. 1.

Grafik 2: Erhaltungszustand der Baumwollspinnerei, Stand 2017 im Vergleich zu 1992, © H. Oevermann, 2017.



der Stadt,³⁶ der allerdings in Plagwitz nicht realisiert wurde. 2017 sind über hundert technische Denkmale in Plagwitz und Lindenau gelistet.³⁷ Die Bahnhöfe und Industrieleise sind Denkmal im Sinne einer Sachgesamtheit.

4.1. Stadtentwicklungsstrategien in Plagwitz von 1989-2015

Plagwitz war in den 1990er Jahren ein wichtiges Gebiet der Leipziger Stadtentwicklungsstrategien. Der Stadtteil wurde trotz massiver Umweltprobleme, Leerstand und Verfall schon Anfang der 1990er Jahre als ‚Industriebranche mit Zukunft‘ gesehen, auch der Wert der historischen Industriearchitektur wurde in dieser Zeit erkannt.³⁸ Die wechselnden Leitbilder der Stadtentwicklung Leipzigs, wie z. B. die ‚Schrumpfende Stadt‘, oder die ‚Perforierte Stadt‘ waren für den Denkmalschutz problematisch. Dies aufgrund ihrer häufigen Änderungen und weil mit ihnen oftmals Abrisse historischer (Industrie-)Architekturen legitimiert wurden.³⁹ Eine Vision mit Hochhäusern für hochwertige Büroflächen an einem künstlichen See, eine weltweit oftmals praktizierte ‚water-front‘-Konversion, wurde privatwirtschaftlich angestrebt und durch den frühzeitigen und konsequenten Widerspruch der Leipziger Stadtpolitik und Verwaltung verhindert, um Bauspekulation und Verdrängung lokaler Akteure zu vermeiden.⁴⁰

Wie beziehen sich nun Stadtentwicklungsstrategien auf die Erhaltung historischer Industriearchitekturen allgemein und auf die der zwei Textilindustriekomplexe in Leipzig-Plagwitz? Die für das Plagwitzer Industrieerbe wichtigen Stadtentwicklungsstrategien sind in Tabelle 1 aufgelistet. Es ist jeweils angegeben, ob die zwei Textilindustriekomplexe in den Planungen und Programmen einbezogen waren: Bei Maßnahmen und Förderprogrammen, wie z. B. der Erhaltungssatzung von 1991, oder EFRE-Mittel, schließen die Gebietsgrenzen die zwei Textilindustriekomplexe ein oder aus. Bei den gesamtstädtisch ausgerichteten Planungen, wie STEP-Gewerbe oder das Integrierte Stadtentwicklungskonzept Leipzig wurden die zwei Komplexe explizit thematisiert oder nicht. Insgesamt kann man sehen, dass die historische Industriearchitektur immer relevant war, wenn auch nicht immer die zwei Textilkomplexe mit im Programmbereich lagen. Dies kann im Einzelfall durch Förderkriterien u. ä. begründet sein.

36 *Stadt Leipzig*, 10 Jahre BCA, Leipzig 1977.

37 *M. Nietzsche*, persönliche Email zu Übersicht Kulturdenkmale und Denkmaleintragen in Leipzig, 01.03.2017.

38 *P. Peters/U. Henn* (Hrsg.), Leipzig, Köln 1994; *C. Michael* (Hrsg.) Leipzig, Dresden 1999.

39 *P. Leonhardt*, Telefonat zu Denkmalpflege und Stadtentwicklung in Leipzig-Plagwitz 14.02.2017; kritisch auf die Gesamtstadt bezogen: *A. Schwarz*, Probleme und Auswirkungen des Stadtumbau Ost in Leipzig, in: *H.-R. Meier* (Hrsg.) Denkmale in der Stadt – Stadt als Denkmal, Dresden 2006, S. 97-102.

40 *F. Dietze* (s. A 33).

Tab. 1: Übersicht der wichtigsten Stadtentwicklungsstrategien im Leipziger Westen von 1989-2020 mit Quellenangaben / Stand: März 2017.

Name / Maßnahme und Förderprogramm	Zeit	Erh. Umn. hist. Industriearch.	Buntgranwerke / Kammgarmsp.	Baumwollspinnerei	Satzungen Beschlüsse Dokumente Literatur
Werkstatt-Stadt, Modellvorhaben Städtebau und Wirtschaft im Progr. Experimenteller Wohnungs- und Städtebau	1989-1993	Ja	Ja	Nein	Werkstatt-Stadt: Städtebauliche Integration eines Altindustriegbietes Leipzig Plagwitz; Beschluß der Stadtverordnetenversammlung Erhaltungssatzung für das Gebiet Plagwitz Leipzig Süd-West, SVV 276/91 vom 17.07.91
Strukturkonzept Leipzig Plagwitz Teil B	1994	Ja	Nein	Ja	Vom Architekturbüro Grub + LeJeune
Sanierungsgebiet Leipzig-Plagwitz	1995-2015	Ja	Nein	Nein	Stadt Leipzig Amt für Stadtsanierung und Wohnungsbauförderung (ASW): Sanierungsblatt Plagwitz, Sept. 1995; Stadt Leipzig (2010): Fördergebietskatalog Sanierungsgebiet Leipzig-Plagwitz
Expo 2000	2000	Ja	Ja	Nein	Stadt Leipzig, AWO (1996) Expo Projektantrag. Plagwitz auf dem Weg ins 21. Jh.: ein Beispiel für den nachhaltigen Stadtbau; Stadt Leipzig, AWO (1999) Expo2000 Leipzig. Den Wandel zeigen. Plagwitz auf dem Weg ins 21. Jahrhundert: ein Beispiel für den nachhaltigen Stadtbau.
Stadtentwicklungsplan Wohnungsbau und Stadterneuerung STEP W&S, Thema Gewerbe	2000	Ja	Nicht explizit	Nicht explizit	Stadt Leipzig (2005) Stadtentwicklungsplan Gewerbliche Brachflächen. Beiträge zur Stadtentwicklung 46. Leipzig.
Urban II, einschl. u. a. Quartiersmanagement	2001-2007	Ja	Nein	Nein	Stadt Leipzig (2009) Urban II Leipziger Westen. Leipzig
Integriertes Stadtentwicklungskonzept Leipzig 2020 (SEKo)	2009-2020	Ja	Nicht explizit	Nicht explizit	Stadt Leipzig (2009) Leipzig 2020. Integriertes Stadtentwicklungskonzept (SeKo). Blaue Reihe, Beiträge zur Stadtentwicklung 50. Leipzig.
Konzeptioneller Stadtteilplan (KSP) / Vorläufer 2004, Nachfolger 2011	2009	Ja	Nur Nonnenstr.	Ja	Stadt Leipzig (2009) Konzeptioneller Stadtteilplan (KSP) für den Leipziger Westen Präzisierung und Erweiterung. Leipzig.

EFRE Stadtentwicklungsgebiet Leipzig Lindenau / Plagwitz	2007-2013	Ja	Nein	Ja	Stadt Leipzig (2013) Bericht zur nachhaltigen Stadtentwicklung mit EU-Programmen 2007-2013. Leipzig
Stadtumbau Ost Aufwertungsgebiet Leipzig West	2003-2020	Ja	Teilweise	Ja	Beschluss der Ratsversammlung Nr. RBV-1134/12 vom 29.02.2012: Abgrenzung neuer Fördergebiete für das Bund-Länder-Programm Stadtumbau Ost samt städtebaulichem Entwicklungskonzept Stadtumbau Ost. Leipzig und Anlagen zum Beschluss Stadt Leipzig (2015) 10 Jahre Bund-Länder Programm Stadtumbau Ost in Leipzig. Bilanz und künftige Herausforderungen. Blaue Reihe Beiträge zur Stadtentwicklung 57. Leipzig
Flächennutzungsplan	2013	Ja	Ja	Ja	Stadt Leipzig (2013) Flächennutzungsplan West. Leipzig

Aus der Analyse der Dokumente zu Plagwitz wird deutlich, dass von der ersten Maßnahme an, hier: die Werkstatt-Stadt, der Wert sowie Erhalt und Nutzung der historischen Industriearchitektur beschrieben ist. Dieser Ansatz ist auch in Grundlegendendokumenten wie dem Integrierten Stadtentwicklungskonzept Leipzig 2020 nachzulesen, trotz der Schwierigkeit, Nutzer und Nutzungen zu finden. Eine Besonderheit zeigt sich in der Verknüpfung von baulich ausgerichteten Maßnahmen und Förderprogrammen, insbesondere denen aus der nationalen Städtebauförderung, wie Umbau Ost, und den zusätzlich auf Wirtschaft, Beschäftigung und soziale Qualitäten ausgerichteten Programmen, wie Urban II. Erst diese Kombination ermöglichte die (städte-)bauliche Erhaltung und Qualifizierung mit Nutzern und Nutzungen zu verbinden und dadurch den Stadtteil zu revitalisieren.

Für den Denkmalschutz in Plagwitz ist die Erhaltungssatzung, die im Kontext der Werkstatt-Stadt entwickelt und in der Stadtverordnetenversammlung 1991 beschlossen wurde, die wirksamste Unterstützung. Die Satzung dient der Erhaltung der städtebaulichen Eigenart; Änderungen sind genehmigungspflichtig und sind „§ 3 [...] so zu gestalten, daß sie nach Form, Maßstab, Verhältnis von Bauteilen und Baumassen zueinander, Material und Farbe den historischen Charakter und die künstlerische Eigenart des Stadtteilgefüges nicht beeinträchtigen.“⁴¹ Ihr frühzeitiger Beschluss Anfang der 1990er Jahre wirkte richtungweisend und stellt ein verbindliches Planungsinstrument dar. Der erste Bauabschnitt der Buntgarnwerke war Expo-Projekt. Das Großereignis diente als Katalysator für weitere privatwirtschaftliche Investitionen der Konversion des Komplexes. Der hier erprobte architektonische Ansatz wird seit

41 Beschluß der Stadtverordnetenversammlung. Erhaltungssatzung für das Gebiet Plagwitz Leipzig Süd-West, SVV 276/91 vom 17.07.1991.

2005 als Modell im Bauhandbuch Neufert gezeigt.⁴² Die Baumwollspinnerei wird im Konzeptionellen Stadtteilplan (KSP 2009) als Anker für die Weiterentwicklung eines kreativen Milieus in Plagwitz gesehen und profitiert sowohl von EFRE-Mitteln, wie dem Stadtumbau Ost für die Halle 14. Hier wurden Fördermittel für bauliche Maßnahmen (Stadtumbau Ost und EFRE-Mittel) sowie für die Nutzungsprogramme (EFRE-Mittel), u. a. der Kursraum kreative Spinner, eingesetzt.

Zusammenfassend betrachtet kann man die Stadtentwicklungsstrategien für Leipzig-Plagwitz in dreierlei Hinsicht als integrativ verstehen. Sie verbinden gesamtstädtische und stadtteilbezogene Entwicklungsplanung; sie integrieren bauliche, soziale und ökonomische Vorhaben einschließlich den Erhaltungsanliegen für historische Industriearchitekturen; und sie integrieren unterschiedliche Akteursgruppen, einschließlich den dort lebenden und arbeitenden Menschen.

4.2. Erhaltung zweier historischer Textilindustriekomplexe: Buntgarnwerke und Baumwollspinnerei

Die zwei historischen Textilindustriekomplexe in Plagwitz sollen im Folgenden etwas genauer beleuchtet werden. Die Buntgarnwerke stehen zum Teil auf der Plagwitzer Seite der Weißen Elster, zum Teil auf der Schleußiger Seite des Flusses. Diese Gegend ist der älteste Kern der industriellen Entwicklung des Stadtteils.⁴³ Der zweite Textilindustriekomplex, die Leipziger Baumwollspinnerei, liegt im Stadtteil Lindenau, westlich des Bahnhofs Plagwitz. Obwohl etwas ungenau, wird im Folgenden vereinfachend von Plagwitz die Rede sein, zumal auch die Gebiete der Förderinstrumente jeweils unterschiedliche Grenzen aufweisen und überwiegend unter den Begriffen Leipziger Westen oder Leipzig-Plagwitz firmieren.

In dem ausführlichen Denkmalverzeichnis des Freistaates Sachsen sind die Buntgarnwerke seit 1996 und 1997 als Einzeldenkmale, seit 2005 als Sachgesamtheit, und die Baumwollspinnerei seit 1994 als Sachgesamtheit gelistet. In den publizierten Inventaren bzw. Denkmaltopografien ist der Leipziger Westen noch nicht erfasst.

4.2.1. Buntgarnwerke: Bau 1879-1923 / kleinere Umnutzungen 1969-1991 / Leerstand 1991 / Konversion 1996-2011⁴⁴

Zunächst wurde am Standort auf der Plagwitzer Seite 1875 eine Dampffärberei der Firma Tittel & Krüger an der nord-westlichen Grundstücksgrenze errichtet, quasi

⁴² E. Neufert/J. Kister, Bauentwurfslehre Wiesbaden 2005, S. 463.

⁴³ Pro Leipzig, Eine historische und städtebauliche Studie, Leipzig 2008, S. 45.

⁴⁴ Für diese und alle folgenden Daten gilt, dass in den unterschiedlichen Dokumenten vielfach kleine Abweichungen der Jahreszahlen auftauchen, meist bedingt durch Planungs- und Realisierungszeiträume.

neben dem heutigen Verbindungsflügel zwischen HB Mitte und HB Nord. Ab 1879 wurde der erste Repräsentativbau (HB) Mitte vom Architekten Ottomar Jummel errichtet,⁴⁵ der im Laufe der Zeit mehreren Nutzungen als Färberei, Haspelei, Bandmischerei und Lager diente, sowie zwischenzeitlich mit einem angebauten Kesselhaus versehen war. Etliche Umbauten, Anbauten, Abrisse und Neubauelemente sind in den historischen Bauakten dokumentiert. Der historische Situationsplan von 1882⁴⁶ zeigt auch schon den ersten Teil des Lager-, Pack- und Comptoirgebäudes (HB Nord) vermutlich von 1879, dann 1889 vom Architekten Eduard Steyer überformt und 1895 von Händel & Franke erweitert.⁴⁷ Das Gebäude verläuft entlang der Nonnenstraße und verdeckt den dahinter liegenden HB Mitte von der Straße. 1888 folgte der erste Bauabschnitt Spinnerei HB West durch die Architekten Pfeiffer & Händel mit Erweiterung 1895; und 1905-1906 entstand der Spinnereibau HB Süd auf der Schleußiger Seite, mit einem Verbindungsgang über den Fluss zum HB West, durch die Architekten Händel & Franke und dem Anbau eines Maschinenhauses 1912-1914.⁴⁸ Die angrenzenden Gebäude Kesselhaus und Filterhaus entstanden 1921-1923, der Anbau vom Filterhaus 1936-1937.⁴⁹ Immer wieder wurden kleinere Ertüchtigungen, z. B. durch Aufzüge, oder An- und Umbauten durchgeführt.⁵⁰ Ab den 1930er Jahren erfolgen Umstrukturierungen in der Textilbranche bzw. der Gesamtwirtschaft. Tittel & Krüger wird zunächst Teil der Norddeutschen Wollkammererei, ab 1941 für die Kriegsproduktion herangezogen und 1952 Volkseigentum. Seitdem wurden bis zur Stilllegung 1991 Teile des Komplexes auch an andere Betriebe untervermietet. 1969 erfolgte die in der DDR typische Kombinatbildung als VEB Buntgarnwerke. Größte bauliche Veränderung am Komplex in dieser Zeit war der Abriss der alten Färberei und ein Neubau, der wiederum 1992 mit einigen weiteren Gebäuden abgerissen wurde. Ab 1991 stand der Komplex leer.⁵¹

Alle Bauten zeichnen sich bei den Sichtfassaden durch roten Klinker und weiße Putzelemente aus, meist in einer horizontalen Struktur angeordnet (vgl. Abb. 1). Das gesamte Erscheinungsbild des Komplexes ist einheitlich geformt, wenn auch Varianten in den Fassadengestaltungen realisiert sind und Baumaterialien, u. a. Stahlbetonkonstruktion im HB Süd, sich veränderten. Die Einheitlichkeit im Erscheinungsbild wurde zum einen durch die Kontinuität der Architekten Steyer und dann Händel & Franke gewährleistet, aber auch vom

45 S. Sauerland, Vom Fabrikschloss zum Wohnrefugium, in: Leipziger Blätter 2000, S. 38-40.

46 Bauaktenarchiv Leipzig, Nonnenstr. 17/17a, 19/19a, 21, 21a, Box 1,3.

47 J. S. Buhl (s. A 31), S. 211, 214.

48 Ebd.; Ausführliches Denkmalverzeichnis (ADV), OBJ-Dok-Nr. 09262401.

49 ADV, OBJ-Dok-Nr. 09304726.

50 Vgl. J. S. Buhl (s. A 31), S. 209-217.

51 Ebd., S. 215 f.



Abb. 1: Buntgarnwerke: Blick über den Fluss, vorne links: Hochbau West;
Foto: H. Oevermann, 2017.

Bauherrn gewünscht.⁵² Dies schließt auch den am Nonnendamm gegenüberliegenden Fabrikbau von E. Steyer ein, der zunächst die Gummiwarenfabrik P. Penin beherbergte und 1926 von Tittel & Krüger gekauft und genutzt wurde.⁵³ Die Volumen und Anordnung der Gebäude des Kernkomplexes (bis 1926) werden in Grafik 1 deutlich. Aufgrund der repräsentativen Außengestaltung, insbesondere der Fassaden, turmartigen Aufbauten und Giebel und der inneren funktional-nüchternen Anordnungen und Raumbedarfe entsprechen die Buntgarnwerke einem ‚Fabrikschloss‘⁵⁴ oder Palais-Typus. Der Palais-Typus steht für eine zweite Phase der Industriebauten in Sachsen. Er ist gekennzeichnet durch repräsentative Ansprüche der Unternehmer, die sich oftmals an lokalen Schloss- oder Kirchenbauten orientierten, und der Anpassung von Bau-

⁵² Vgl. S. Sauerland (s. A 46); J. S. Buhl (s. A 31).

⁵³ J. S. Buhl (s. A 31), S. 213 f.

⁵⁴ S. Sauerland (s. A 46).



Abb. 2, 3: Buntgarnwerke: links: Hochbau Süd nach dem Einschnitt; © Fuchshuber Architekten; rechts: Hochbau Süd nach der Konversion; © Hans-Christian Schink.

volumen und Fassaden an die funktionalen Bedürfnisse der Produktion.⁵⁵ Das Denkmalverzeichnis betont die technische und stadtentwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Komplexes und die baugeschichtliche, technikgeschichtliche, industriegeschichtliche und ortsentwicklungsgeschichtliche Bedeutung der Einzeldenkmale, die als repräsentative Klinkerbauten eine außergewöhnlich imposante Fabrikanlage bilden.⁵⁶

In der Konversion von 1996-2011 ist der Komplex überwiegend in seiner städtebaulichen Struktur von 1996 erhalten worden. Die auf dem Areal befindliche Eisenbahnbrücke über die weiße Elster wurde 2013 abgerissen. Die Abrisse der Gebäude am nord-westlichen Grundstücksrand sind bereits in den 1992 Jahren erfolgt, heute befindet sich dort ein Supermarkt mit Parkhaus. Dieser nimmt die Baufluchten der HB Nord und West auf und stellt mit neuer Architektur Analogien zur charakteristischen Fassadengestaltung des historischen Komplexes her. Die größten städtebaulichen Verluste sind der Schornstein des Kesselhauses im Jahr 1999, der eine wichtige Höhendominante bildete, und die Eisenbahnbrücke, die durch den Komplex verlief

⁵⁵ H.-C. Schink/P. Guth (s. A 28); vgl. Analyse von J.S. Buhl (s. A 31) zu den repräsentativen Gestaltungselementen der Buntgarnwerke.

⁵⁶ ADV, OBJ-Dok-Nr: 09306107, 09299009, 09262401, 09304726.

und 2013 abgerissen wurde.⁵⁷ Trotz dieser Verluste, die Auskunft über Logistik, Energieerzeugung, Produktionsweise und verkehrstechnische Vernetzung im Stadtteil gaben, bleibt die stadtentwicklungsgeschichtliche Bedeutung als Industriestandort ablesbar. Dies auch, weil die Industriekomplexe der Nachbarschaft, Mey & Edlich (Nonnenstr. 5, Architekten Händel & Franke) und die Erweiterung des Komplexes in den Gebäuden von P. Penin, erhalten sind. Die Konversionskonzeption von 1994⁵⁸ erweist sich nur beim Hochbau Nord als realisierungsfähig. 1996-1997 wird der HB Nord für Büro und Dienstleistungen wie Schulamt, Post, Büros, Restauration etc. umgenutzt. Aufgrund der relativ geringen Gebäudetiefe, ca. 14 m, ist dies ohne große bauliche Abrisse oder Eingriffe möglich. Auch die Treppenhäuser konnten wiedergenutzt werden. Vielfache neue Wände und die Ertüchtigung von Haustechnik und Ausstattung ermöglichen eine kleinteilige Neunutzung. Anders beim HB Süd, der 1999-2000 umgebaut wurde. Hier musste eine Gebäudetiefe von über 40 m über vier Geschosse von ca. 5 m und zusätzlichem Sockelgeschoss bewältigt werden. Realisiert wurde eine Wohnnutzung mit Autoparkgarage, die durch einen 15x20 m großen Einschnitt über drei Etagen im Gebäude ermöglicht wurde. In diesem neu geschaffenen Innenhof liegt die Laubengangschließung, wie der Fluchtweg der Wohnungen und die neue zentrale Vertikalerschließung mit Treppenhaus und Aufzug (Abb. 2, 3). Im Erdgeschoss befinden sich Parkplätze; Penthouse-Wohnungen auf dem Dach werden neu gebaut. Die Wohnungen sind 3-4 Zimmer große Maisonetten mit Loftcharakter. Der typische Wohnungsgrundriss besteht aus einem zweigeschossigen Bereich nach innen, 2-3 Zimmer, Küche, Bad, und dem ca. 5 m hohen Wohnraum an den Außenfassaden. Im Gebäude sind neu: Haustechnik, Dach, Fenster, Laubgänge, Wohnungstrennwände, die bis in neue Fundamente geerdet werden mussten, sowie eingezogene Decken bzw. leichte Zimmertrennwände. Erhalten sind Fassaden, Stützen Treppenhäuser und Geschossdecken außer im Bereich des neuen Innenhofs. Die historischen technischen Anlagen sind nicht erhalten.⁵⁹

Analog zu diesem Konversionsmodell sind auch die anderen Hochbauten sowie Kesselhaus und Filterhaus umgebaut worden. Das Kesselhaus musste aufgrund seiner baulichen Spezifika der Stahlbetonkessel und Problemen beim Umbau umfangreich verändert werden. Beim HB Mitte wurden zudem Loggien hinter die historische Fassade gestellt und damit die Klimahülle nach innen versetzt. Der Innenhof grenzt an drei Gebäudeflügel an, an der vierten Seite ist lediglich die his-

57 ADV, OBJ-Dok-Nr. 09262401.

58 M. Link/P. Link, Die Buntgarnwerke in Leipzig Plagwitz, in: P. Peters/U. Henn (Hrsg.), Leipzig, Köln 1994, S. 46-51.

59 E. Neufert/J. Kister (s. A 44), G. Fuchshuber, persönliches Gespräch zur Konversion der Buntgarnwerke, 24.03.2017.

torische Fassade stehen geblieben. Der Erhaltungsgrad der baulichen Substanz für diese Gebäude ist schematisch in Grafik 1 (Stand April 2017) illustriert. Zentrale architektonische Elemente wie Primärkonstruktion, Fassaden und Repräsentationen, z. B. Fassadendekor und Schmuckgiebel sind erhalten. Bei den HB Süd, West, Mitte und Kesselhaus ist durch die Einschnitte zur Innenhofausbildung mehr Primärsbstanz verloren gegangen als bei dem schmaleren Gebäude HB Nord. Historische Raumwirkungen sind im Städtebau gut erkennbar, im Innenraum durch die Einschnitte und die neuen kleinteiligen Nutzungen kaum noch. Für die technische Substanz ist insgesamt ein umfassender Verlust zu bezeichnen.

4.2.2. Baumwollspinnerei: Bau Hauptanlage 1885-1907 / kleinere Umnutzungen in den 1960er-1980er Jahren / Produktionsende für Garn 1993 / Konversion ab frühen 1990er Jahren und 2017, noch andauernd

Die Baumwollspinnerei wurde ab 1884 mit dem ersten großen mehrgeschossigen Spinnereigebäude errichtet, mitsamt Kesselhaus und Schornstein. In wenigen Jahren folgten die Spinnereigebäude 2 und 3 in den Jahren 1888 und 1889.⁶⁰ 1907 wurde dann die Ringspinnerei als viertes schmaleres Spinnereigebäude, direkt an der Straße gelegen, errichtet. In den 1880er Jahren wurden auch Magazinbauten, das alte Kontor mit Garten, das zunächst auch als Wohnhaus diente, und Maschinen- und Kesselhäuser erbaut. 1886 erfolgte der Anschluss an das Industriegleissystem von Plagwitz. 1886-1894 wurde der Arbeiterwohnungsbau errichtet, der heute nicht mehr zum Spinnereikomplex gehört, jedoch als Wohnungsbau 2016-2017 saniert und weiter genutzt wird.⁶¹ Das Wasser für Energie und Produktion wurde vom Karl-Heine-Kanal hochgepumpt. Ein begehbare Stollen zwischen Kesselhaus und Kanal wurde gemeinsam mit der ersten Gebäudegruppe errichtet.⁶² Der historische Situationsplan von 1902 zeigt die Hauptanlage des Komplexes samt den aus den späten 1880er und 1890er Jahren hinzugekommenen Bauten wie Kämmerei, Weißerei, aber auch Garderobe, Kantine, technisches Büro u. ä. Zu der eingetragenen Sachgesamtheit Leipziger Baumwollspinnerei⁶³ gehört auch die dem Komplex gegenüberliegende Kleingartenanlage, wo seit den 1950er Jahren ein Kindergarten angesiedelt ist; historisch befand sich ein Kindergarten in der Zeile der Arbeiterwohnbauten. Zudem befand sich auf dem Gelände eine als Teil der Sachgesamtheit

60 J. P. Kruse/M. Schütz, Bebauungsplan Nr. 22.5 (16.06.1997), S. 9 [Graue Literatur].

61 Bauaktenarchiv Leipzig, Spinnereistr. 7, unsortiertes Material; J. P. Kruse/M. Schütz (s. A 61), S. 9.

62 J. P. Kruse/M. Schütz (s. A 61), S. 9.

63 ADV Obj.-Dok. Nr. 09305252, 09292717.



Abb. 4: Baumwollspinnerei: Blick auf den ersten Spinnereibau; Foto: H. Oevermann, 2017.

eingetragene Hutformenbau-Werkstatt mitsamt technischen Anlagen⁶⁴ – eine historische Umnutzung, die verkauft worden ist.⁶⁵

Weitere wichtige Bauten nach 1900 sind das neue, etwas repräsentativ gestaltete Kontorhaus am Haupttor der Anlage und die Weberei im hinteren Teil, die sich additiv an die Reihe der Spinnereibauten und Kämmerei anschließt. Als eingeschossige Shed-Konstruktion weist sie einen anderen Bautypus auf als die drei großen, mehrgeschossigen Spinnereibauten. Die Gesamtanlage verfügt über ein umfangreiches Kellersystem sowie Transportbrücken, die die innere, längs verlaufende Straße mitsamt den Eisenbahnschienen zwischen Magazingebäuden und Produktionsgebäuden mehrfach überbrücken. Erste Umnutzungen des Komplexes erfolgten nach 1946, nachdem 50% der Ausstattung des Werkes demontiert worden waren. Kleinbetriebe zogen in das erste und zweite Spinnereigebäude, eine Berufsfachschule in die ehemalige Weißerei, Schlichterei.⁶⁶ Einzelne Baumaßnahmen,

64 ADV Obj.-Dok. Nr. 09286283.

65 P. Dittrich, persönliches Gespräch zur Konversion der Baumwollspinnerei, 24.03.2017.

66 J.P. Kruse/M. Schütz (s. A 61), S. 10; P. Dittrich (s. A 66).

wie Fenstersanierungen des Spinnereigebäudes 3 oder das Anbringen eines Vordachs entlang dem ehemaligen Magazingebäude wurden in der DDR-Zeit durchgeführt.⁶⁷ 1992 wurde die Produktion fast eingestellt,⁶⁸ bis 2000 produzierten nur noch 40 Mitarbeiter. Ab Anfang der 1990er Jahre fanden kultur- und kreativwirtschaftliche Zwischen- und Umnutzungen statt.⁶⁹

Die Anlage ist architektonisch weniger repräsentativ gestaltet, vielmehr zeigen sich im äußeren Erscheinungsbild die inneren funktionalen Produktionsabläufe. Damit wäre sie bei der Einordnung in Fabriktypen⁷⁰ dem Baumeister-Typ zuzuordnen, nicht dem Palais-Typ der Buntgarnwerke. Eine Orientierung an der Gestaltung englischer Spinnereikomplexe, sogenannter Lancashire Mills ist erkennbar.⁷¹ Besonders interessant ist aber die städtebauliche additive Fügung dreier, fast gleicher Spinnereigebäude. Beispiele aus England⁷² zeigen meist einen einzelnen Spinnerei-Hauptbaukörper oder die sogenannte Double Mill, also einen Komplex, bestehend aus der Verdoppelung eines Spinnereibaus, der auch in Sachsen bekannt war,⁷³ aber kaum eine dreifache, streng additiv gereichte Anordnung. Diese bildet mitsamt den Verbindungsbauten an der süd-östlichen Grundstücksgrenze eine Art Kammstruktur. Das ehemalige Magazingebäude, die Färberei und Spinnerei bilden die nördliche Grenze des Komplexes städtebaulich aus. Die zwei ehemaligen Kontorgebäude definieren den Haupteingang. Ergänzungsbauten unterschiedlicher Art sind im Laufe der Zeit errichtet worden. Funktional bildet der Komplex mit Produktion, Energie, Verkehrsinfrastruktur, den Arbeiterwohnbauten und der Kleingartenanlage eine Einheit von Arbeiten, Wohnen und Erholen. Das Denkmalverzeichnis betont die Bedeutung der Anlage als größte Spinnerei des europäischen Kontinents 1909 sowie ihre gut durchdachte Anordnung und ihre umfassende Erhaltung und vorbildliche Erneuerung.⁷⁴ Der Komplex hat damit eine überörtliche Bedeutung, einen Geschichts- und Dokumentationswert sowie einen Wert für die Volksbildung.⁷⁵ Seit 1997 liegt ein umfassender Bebauungsplan der Stadt Leipzig vor, der

67 P. Dittrich (s. A 66).

68 J. P. Kruse/M. Schütz (s. A 61), S. 11.

69 *Leipziger Baumwollspinnerei*, Spinnerei, vgl.: <http://www.spinnerei.de/> [05.05.2017].

70 H.-C. Schink/P. Guth (s. A 28).

71 Vgl. A. Oehlke, Das englische Vorbild: Die Einführung moderner Spinnereibauten und Textiltechnik aus Lancashire, in: A. Lassotta (Hrsg.), *Cotton mills for the continent*, Essen 2005, S. 22-35 für den Transfer dieses Typus ins Münsterland.

72 Vgl. M. Williams/D. A. Farnie, *Cotton mills in Greater Manchester*, Preston 1992; D. Gurr/J. Hunt, *The cotton mills of Oldham*, Oldham 1998; A. Föhl/M. Hamm (s. A 2).

73 Vgl. A. Oehlke, Die Chemnitzer Aktienspinnerei als Beispiel für eine Double Mill, in: A. Lassotta (s. A. 71), S. 105-110.

74 ADV Obj.-Dok. Nr. 09292717.

75 ADV Obj.-Dok. Nr. 09305252.

für Umnutzungen und alle baulichen Eingriffe bindend ist. Darin formuliert ist die Annahme, dass nur eine am Bedarf orientierte Mischnutzung eine langfristige Erhaltung sichern kann. Diese setzte eine Änderung des Flächennutzungsplanes voraus. Ziel des Bebauungsplanes ist u. a., die additive kammartige Struktur des Komplexes herauszuarbeiten; dafür können Gebäude, die diese städtebauliche Grundfigur stören, abgerissen werden.⁷⁶

Die Konversion wird seit den frühen 1990er Jahren als eine ‚Schritt für Schritt‘-Konversion vollzogen, d. h. Zwischen- und Umnutzungen und Sanierungen werden nach Bedarf durchgeführt. Leitende Idee ist, wie im Bebauungsplan angegeben, die städtebauliche Grundstruktur zu stärken und dafür auch die Höfe wieder zu öffnen.⁷⁷ 2005 erfolgten die Abrisse der Webereierweiterung, des Kesselhauses im ersten Hof, des Frauenwaschhauses im zweiten Hof, des Verbindungsgebäudes zwischen Spinnerei 3 und 5 und zweier Schornsteine. 2017 sind bis auf die Gebäude 4 und 5 die Bauten mehr oder weniger saniert. Der Sanierungsgrad richtete sich nach den neuen Mietern und vielfachen Einzelnutzungen in den Bereichen Kunst, Kultur, Gewerbe, Büro und Dienstleistungen. Entweder werden hochwertigere Flächen mit neuen Sanitäranlagen – oder z. B. eine repräsentative Treppe zwischen den Geschossen (Gebäude 2) – hergestellt oder Flächen mit geringfügigeren Eingriffen bei anderen Mietern und Nutzungen. Entsprechend wird auch die privatwirtschaftliche Finanzierung gestaltet. Als Beispiel einer höherwertigen Sanierung kann die 2017 durchgeführte Sanierung und Umnutzung des Gebäudes 6 b entlang der Spinnereistraße angeführt werden. Es sollen eine Tanzschule und das Naturkundemuseum einziehen. Hier werden Haustechnik, Medien, Fenster und Fußböden neu eingebaut, und das Dach erhält Öffnungen für die neue Nutzung. Bei den Außenmauern und Gebäudedecken werden schadhafte bzw. ölverseuchte Teilbereiche ersetzt. Generell gilt für den ganzen Komplex, dass 80 - 95% der Außenmauern und Gebäudedecken erhalten worden ist, zum Teil auch die historischen Fenster wie im Gebäude 2. Somit gilt für viele Bauten, dass ungefähr 60 - 80% der Bausubstanz, die vor der Konversion vorhanden war, erhalten ist. Von der technischen Ausstattung ist nur 0 - 10% übrig geblieben, einzig die Beschleunigung, d. h. das unterirdische Abwassersystem, ist umfassend erhalten.⁷⁸ Die Grafik 2 zeigt diesen Erhaltungszustand schematisch im Überblick (Stand April 2017). Die andauernde ‚Schritt für Schritt‘-Konversion lässt weitere Umnutzungen zu und damit eventuell auch weitere Veränderungen des jetzigen Zustandes.

76 J. P. Kruse/M. Schütz (s. A 62), S.6, 34-35.

77 P. Dittrich (s. A 66).

78 Ebda.

Welche Rückschlüsse erlauben beide Beispiele auf den möglichen Zusammenhang von Industriedenkmalpflege und Stadtentwicklung? Die privatwirtschaftlich finanzierte Konversion der Buntgarnwerke profitierte nicht von der ersten Konzeption, die im Rahmen von Planungsworkshops der frühen 1990er Jahre als Pilotprojekt⁷⁹ diskutiert wurde, dann aber nicht umgesetzt werden konnte. Der oftmals erwähnte unterstützende Zusammenhang mit der Expo 2000 im Sinne von positivem Marketing für das Konversionsprojekt erscheint plausibel, gerade für die privatwirtschaftlichen Investitionen. Unterstützend wirkten zudem konkrete Steuervorteile für Denkmaleigentümer,⁸⁰ ein ganz anderes politisches Entwicklungsinstrument. Die Baumwollspinnerei zeigt dazu im Vergleich, dass die Nutzungsformen für die Erhaltung originaler Substanz und Raumwirkungen mitentscheidend sind. Da hier kaum Wohnnutzung in den Produktionsbauten realisiert worden ist, konnten die großen architektonischen Einschnitte und Innenhofausbildungen wie bei den Buntgarnwerken vermieden werden. Auch erhalten die großflächigen Gewerbe- oder Kulturnutzungen die historischen Raumwirkungen im Innenbereich der Spinnereibauten. Für beide Projekte kann angenommen werden, dass die veränderte Wahrnehmung des Stadtteils und die neu geschaffenen attraktiven Räume für ein Umfeld sorg(t)en, das für solche Projekte privatwirtschaftliche Investitionen ermöglicht.

5. Diskussion

Die Ergebnisse für Leipzig zeigen, dass eine revitalisierende Stadtentwicklung für altindustrielle Stadtteile und auch für die Erhaltung von Industriedenkmalen wichtig ist. Jedoch gilt es, einiges differenzierter zu beachten: Entwicklungsstrategien müssen auf umfangreichen Abbruch (tabula-rasa-Planungen) verzichten, wenn sie dazu beitragen sollen, die kulturelle Signifikanz der historischen Bauten und Stadtteile zu erkennen und in Entwicklungen zu integrieren. In Leipzig wurden Konversionen und positive Imagebildung verbunden, um Stadtentwicklungsprozesse voranzutreiben, auch Ancoats ist hierzu ein Beispiel. Der Erhalt stadtbildprägender Bauten ist Teil der Entwicklungsstrategie. Gleichzeitig können Images, Visionen und Leitbilder der Stadtentwicklung jedoch auch als Legitimation für Abrisse verwendet werden. Hier ist Vorsicht geboten, denn die historische Substanz ist nicht wiederherstellbar. Die Umnutzung historischer Industriearchitekturen zu hochwertigerem Wohneigentum (Murray Mills, Buntgarnwerke) dient einerseits der

79 M. Link/P. Link (s. A 59).

80 G. Fuchshuber (s. A 60).

Anziehung neuer Nutzer im Stadtteil und langfristigen Nutzungskonzepten, erhöht aber auch die Gefahr städtischer Fragmentierung und Verdrängung eingesessener und/oder weniger privilegierter Bevölkerungsschichten infolge von Bodenspekulation und Verteuerung.⁸¹ In Leipzig wurde die Problematik hochfliegender Visionen und hochpreisiger Neunutzungen frühzeitig thematisiert und gegengesteuert (Kampagne gegen Hochhaus-Entwicklungsvision). Stattdessen wurden vielfach lokale, soziale und ökonomische Akteure und Prozesse in die Stadtteilentwicklungen einbezogen. Stadtpolitik, Verwaltung und zivilgesellschaftliche Akteure haben Wege für langfristige Erhaltungs- und Entwicklungsperspektiven eröffnet, die insbesondere aus dem Ort, seinen Menschen und seiner Geschichte heraus generiert wurden (endogene Entwicklung). Eine mehrfache Vernetzung von Stadtentwicklungsstrategien und ihrer Instrumente (Förderkulisse) über einen Zeitraum von ca. 25 Jahren wurde umgesetzt: Die Integration der Entwicklung von Stadtteil und gesamtstädtischer Perspektive, die Funktionsmischung durch eine Vernetzung baulicher, sozialer und ökonomischer Prozesse, und die Einbindung lokaler Akteure und Initiativen (bottom-up Prozesse) in formelle Instrumente der Stadtentwicklung (top-down Prozesse) im Sinne einer Stadtentwicklung von unten *und* oben. Mit anderen Worten: Das Beispiel Plagwitz zeigt, dass Stadtentwicklung, die auf Kontinuität, Erhaltung des baulichen Bestandes und Einbindung lokaler Kräfte zielt, ausbalancierte und integrierte Strategien, Instrumente und eine vielschichtige Förderkulisse zur Umsetzung benötigt. Das Instrument der Erhaltungssatzungen, wie in Plagwitz angewandt, unterstützt den Schutz städtebaulicher Ensembles und denkmalgeschützter Sachzusammenhänge und trägt zum Erhalt städtebaulicher und architektonischer Charakteristiken des industriell geprägten Stadtteils bei. Für den Erhalt des denkmalwürdigen Einzelkomplexes zeigt der Vergleich mit Ancoats wie hilfreich das Wissen über die historische Substanz und Entwicklung ist, da gerade bei denkmalgeschützten Industriekomplexen und ihren Konversionen auch Veränderungen verhandelt werden müssen. Die Untersuchung zeigt, dass architektonische Ansätze in der Konversion bedeutend sind, um langfristige Umnutzungsmodelle räumlich umzusetzen (Buntgarnwerke) und räumliche Qualifizierungen zu generieren (Baumwollspinnerei). Instrumente wie conservation plan (Ancoats) oder Erhaltungssatzung (Plagwitz), ein fundierter Bebauungsplan (Baumwollspinnerei) und ein juristischer, genehmigungsrelevanter Schutzrahmen, den Denkmalpflege und Denkmalschutz ermöglichen, sind hier ebenso wichtig. Doch nicht jeder Erhaltungsansatz ist umfassend denkmalverträglich.⁸²

81 R. Madgin (s. A 17).

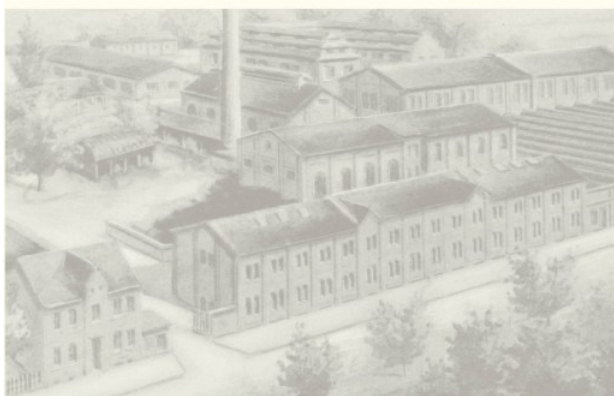
82 A. Kierdorf/U. Hassler/H. Oevermann/H. A. Mieg (s. A 7).

Konversionen verändern die historische Substanz und den Zeugniswert über Produktions- und Organisationsprozesse sowie über gesellschaftliche Kämpfe, hier z. B. an dem abgetrennten Arbeiterwohnbau der Baumwollspinnerei sichtbar. Die Wohnnutzung bei den Buntgarnwerken, die das ‚Aufschneiden‘ der Gebäude nötig machte, ist weniger denkmalverträglich. Sie zerstört die historischen Raumwirkungen. Im Kontext der komplexen Aufgabe von Stadtteilentwicklung und langfristigen Nutzungskonzepten stellt sich daher für die Denkmalpfleger die Aufgabe, deutlich zu machen, woran der Denkmalwert des einzelnen Komplexes konkret festgemacht wird, d. h. wo konservierende Erhaltungsforderungen hoch sind und inwiefern Spielräume für Veränderungen bestehen.

WALTER BUSCHMANN (HG.)




INDUSTRIEKULTUR



DÜREN UND DIE NORDEIFEL



 HAHNE & SCHLOEMER

Inhalt

Vorwort 7

Kontexte

Gabriele Harzheim

Die protoindustrielle Kulturlandschaft zwischen Düren, Schleiden,
Monschau und Stolberg 11

Peter Johannes Droste

Wassermühlen an der Rur. Katalysatoren protoindustrieller
Gewerbetätigkeit und Fixpunkte eines vormodernen Energienetzes . 25

Elke Janßen-Schnabel

Die Mühlenteiche an der Rur. Perlenketten der Industrie und Anker
der Siedlungsgeschichte 35

Helmut Krebs

Unternehmerpersönlichkeiten und ihre
Produktions- und Wohnstätten in der Region Düren 45

Montanwesen

Walter Buschmann

Stammsitze und Produktionsbauten
der Familie Hoesch in der Nordeifel 73

Horst A. Wessel

Die Eisenindustrie des Schleidener Tals und die Familien Poensgen
bis zu ihrem Wegzug nach Düsseldorf (1434-1860)..... 97

Norbert Knauf

„Kölnisch Blei“. Zur Materialkunde, Wirtschafts- und
Technikgeschichte einer rheinischen Spezialität. 121

Wolfgang Wegener

Kurzer Abriss der nordeifeler Bergbaugeschichte. 137

Peter-Lorenz Könen

Die Entwicklung des Mechernicher Bergbaus im 19. und 20.
Jahrhundert. Ein betriebsgeschichtlich und produktionstechnisch
orientierter chronologischer Überblick 159

Hans-Gerd Dick

Fanny Imle und ihre Studie zur Arbeiterschaft im Bleibergbau von
Mechernich 187

Hans-Georg Brunemann

Eisenerzbergbau in der nördlichen Eifel. Zur Montangeschichte und den heute nachweisbaren Stätten ehemaliger Eisenerzgewinnung zwischen Düren und Hillesheim. 197

Hans-Gerd Dick

„Doinet und Consorten ...“ – Die frühen Braunkohlengruben zwischen Euskirchen und Düren. 209

Textil

Jochen Bühren

Das Dürener Textilgewerbe. 221

Heike Oevermann

Konversion historischer Textilkomplexe in der Region Düren und Euskirchen. Museum, Wohnen, Gewerbe und industrielle Nachnutzung als Beispiele guter Praxis? 261

Papier

Paul Larue

Hingucker und DNA der Stadt: das neue Papiermuseum in Düren. 287

Bernd Hahne

Geschichte und Entwicklung der Dürener Papierindustrie. 291

Heike Kussinger-Stanković

„Becker & Funck“: Vom Papierverarbeitungsbetrieb zur „Stiftung Fabrik für Kultur und Stadtteil“, Düren. 339

Glas

Ulrich Glasneck

Die Glasindustrie in Stolberg und Düren. 349

Paul Benden

Geschichte der Flachglasindustrie in Stolberg. 367

Lebensmittel

Helmut Krebs

Von der Kornmühle zum Kulturbetrieb. Die Entwicklung der Pleußmühle. 389

Bernd Hahne

Dürener Zucker. Ein Beispiel für die Diversifizierung der Dürener Industrielandschaft im 19. und 20. Jahrhundert. 397

Anmerkungen, Literaturangaben und Abbildungsnachweise. 409

Register. 455

Autorinnen und Autoren. 471

Heike Oevermann

Konversion historischer Textilkomplexe in der Region Düren und Euskirchen

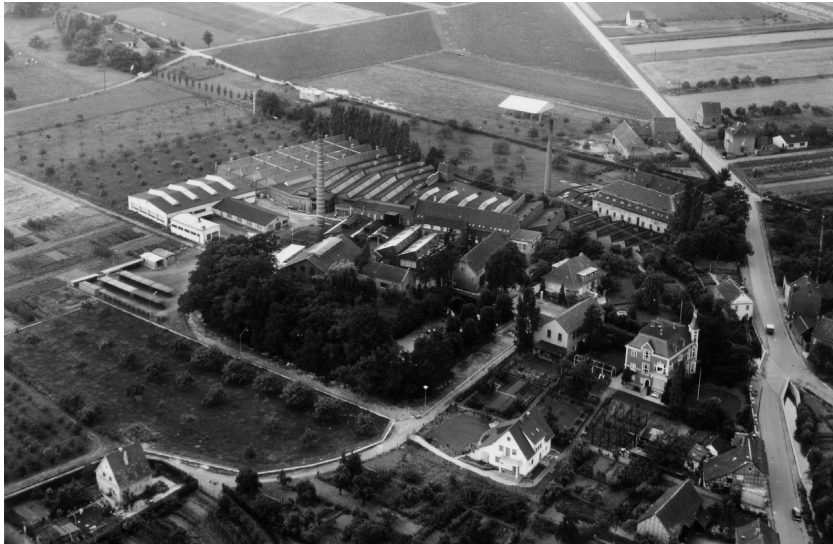
Museum, Wohnen, Gewerbe und industrielle Nachnutzung als Beispiele guter Praxis?

Einleitung

Eine neue und wichtige Planungsaufgabe in vielen europäischen Städten ist die Konversion historischer Industriekomplexe.¹ Konversion wird als die Nutzungswandlung von größeren aufgelassenen Industrie-, Infrastruktur- oder Militärangebietes und ihrer Baukomplexe verstanden.² Oftmals werden dabei die städtebaulichen Strukturen erhalten und weiterentwickelt. Für die Denkmalpflege stellt sich hierbei nicht nur die Frage, welche Strukturen und Komplexe denkmalwürdig und unter Schutz zu stellen sind, sondern auch die Frage, was bei Konversionen eines Denkmals wie verändert werden darf. Eine denkmalverträgliche Konversion und Weiterentwicklung eines Areals und seines Baukomplexes braucht angemessene Nutzungen, denn „die Umnutzung ist nicht mit Denkmalpflege gleichzusetzen. Vielmehr liegt das konservatorische Interesse bei Umnutzungen zuerst darin, die denkmalwerte Substanz zu erhalten wie auch wesentliche Zusammenhänge, Struktur- und Gestaltungsmerkmale sichtbar und erfahrbar zu machen.“³

Die Aufgaben der Konversion und die Frage nach denkmalverträglicher Umnutzung stellen

sich auch für Komplexe der Textilproduktion in Europa. Die deutsche Region Nordeifel, Düren, Aachen und ihre angrenzenden Regionen in Belgien mit den Städten Eupen und Verviers und in den Niederlanden, insbesondere Vaals, sind vom 18. bis 20. Jahrhundert von der Wolltextilwirtschaft maßgeblich geprägt worden.⁴ Der folgende Beitrag untersucht vier Komplexe der Textilproduktion in Euskirchen und Düren im Hinblick auf ihre Konversionen. Die drei letzten in Euskirchen verbliebenen Komplexe der Textilproduktion haben jeweils andere Formen der Umnutzung erhalten, die ersten beiden sind als Denkmal unter Schutz gestellt: Die Tuchfabrik Müller wurde Industriemuseum, die Tuchfabrik Schiffmann Junior ist überwiegend zu Wohnzwecken konvertiert worden und die Alte Tuchfabrik Ruhr-Lückerath wurde für Gewerbe umgenutzt. Das Beispiel aus Düren ist ein Denkmal, stellt aber keine Konversion im Sinne der Nutzungswandlung dar; die Tuchfabrik Leopold Schoeller und Söhne hat eine industrielle Nachnutzung durch eine andere Firma und Branche erhalten. Mit diesem Beispiel kann die industrielle Nach- oder Weiternutzung als ein zur Umnutzung



Tuchfabrik Müller, Historische Luftaufnahme; rechts oben befindet sich der kleine Komplex der Tuchfabrik Müller, daneben die große Tuchfabrik Koenen, die abgerissen wurde. Luftbild 1956

alternatives Szenario in die Diskussion miteinbezogen werden.

Denkmalpflege, Konversion und die Frage nach guter Praxis

Vielfach werden einzelne Beispiele der Konversion von Industriekomplexen vorgestellt und auch unter der Frage diskutiert, was Beispiele guter Praxis im Umgang mit den Industriekomplexen sind und woran man diese gute Praxis festmacht. Analytisch betrachtet kann man hier zwischen drei Erhaltungskonzepten unterscheiden, die Schwerpunktsetzungen in unterschiedlichen Diskursen erfahren, wie der Industriedenkmalpflege, der Architektur oder der Stadtentwicklung: (1) Erhaltung als Denkmal oder Welterbe, (2) Erhaltung als besonderer Standort und (3) Erhaltung als bauliche

Infrastruktur. Nur das erste Konzept unterliegt den Anforderungen der gesetzlichen Denkmalpflege. Es zeigt sich aber, dass auch mit dem Konzept Erhaltung als bauliche Infrastruktur Fallbeispiele erfasst werden können, bei denen umfangreiche Erhaltung geleistet wurde.⁵

Folgende Konversionen von Komplexen der Textilindustrie in Europa werden unter Denkmalpflegern als gute Praxis diskutiert: Skykjärnet in Norrköping, Schweden; Saltaire, Bradford, England; Poznański, Łódź, Polen; Lister's Mill, Bradford, England; Museu de la Ciència i de la Tècnica de Catalunya, Terrassa, Spanien; Finlayson Mill, Tampere, Finnland; A&G Murray's Mill, Manchester, England; LeBlan in Lille, Frankreich.⁶ Gemeinsam ist diesen Beispielen, dass die Industriekomplexe mehr oder weniger in ihren charakteristischen

Strukturen, insbesondere im Hinblick auf den Städtebau, erhalten worden sind und gleichzeitig verträgliche Veränderungen und Anpassungen im Hinblick auf die neuen Nutzungen und Funktionen vorgenommen wurden. Gute Praxis schließt auch die „gestalterische Qualität des Umbaus, (im Hinblick auf) Stimmigkeit der Einfügung und Einbindung der neuen Nutzung in die alte Bausubstanz“⁷ mit ein. Ein breites Spektrum der Art und Weise der Umnutzung und des Umbaus ist möglich und mit internationalen, denkmalpflegerischen Positionen kompatibel, wie der Charta von Venedig. Aus Sicht der deutschsprachigen Diskussion in der Denkmalpflege kann zusammenfassend gute Praxis bei Konversionen anhand folgender Bewertungskriterien diskutiert werden⁸:

1. Erhaltung der charakteristischen Struktur- und Gestaltungsmerkmale des Industriekomplexes
2. Lesbarkeit der Zeitschichten und historischen Veränderungen
3. Gestalterische Qualität der Eingriffe beziehungsweise neuer Architekturen
4. Vermeidung von radikalen Abbrüchen
5. Sicherung einer langfristigen Nutzung.

Insbesondere die Kriterien eins und zwei beziehen sich auf die eingetragene spezifische Denkmalcharakteristik. Kriterien drei bis fünf nehmen explizit die denkmalverträgliche Konversion in den Blick. Aus der denkmalpflegerischen Sicht sind hierbei eine umfassende Dokumentation, geeignete Restaurierungsziele und eine sanfte Bausanierung zentrale Indikatoren für eine positive Bewertung.⁹

Es stellt sich die Frage, wie unterschiedliche Formen der Konversion die historischen Textilindustriekomplexe erhalten und verändern. Zudem interessiert es aus Sicht der Denkmalpflege, was konkret bei den vier Fallbeispielen aus Euskirchen und Düren als gute Praxis – im

Sinne der eingeführten Bewertungskriterien – verstanden werden kann. Für den Vergleich der unterschiedlichen Formen der Konversion oszilliert der Beitrag zwischen einer Einzelfallanalyse, wie sie in der Denkmalpflege typisch ist, und einer typologischen Herangehensweise. Letztere hilft, die charakteristischen Struktur- und Gestaltungsmerkmale und ihre Erhaltung in der Konversion sowie die Lesbarkeit der historischen Zeitschichten und Veränderungen zu erfassen und zu vergleichen. Dabei werden konkret folgende Merkmale anhand von Lageplan, Grundrissdarstellungen und Beschreibungen herausgearbeitet: Identifizierung der wesentlichen Baukörper und ihrer Fügungen und Gestaltungen, Herausarbeitung der historischen Bauphasen und historischen Nutzungen sowie Dokumentation größerer Abbrüche und Eingriffe im Zusammenhang mit den Nachnutzungen und umgebenden städtischen Strukturen. Grundlage dieser Analysen sind Literatur, Bauakten, Unterlagen der staatlichen Denkmalpflege, Material aus den Stadtarchiven sowie Ortsbesichtigungen und Gespräche mit Verantwortlichen. Leider sind vielfache Bauakten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg verschollen.

Komplexe der Textilindustrie zwischen Rhein und Maas: eine typologische Herangehensweise

Die Textilindustrie bildete durch die Entwicklung vom Verlagswesen und Manufakturen zur umfassenden Mechanisierung und Industrialisierung einen gut erkennbaren Entwicklungsschritt aus, der den Beginn der Entstehung von Industriekomplexen markiert. Im Zuge der Mechanisierung der Textilproduktion und der Antriebstechnik durch Dampfmaschinen wurden nun zunehmend die einzelnen Produktionsschritte an einem Ort zusammengeführt

– die Vorbereitung der Wolle, das Spinnen und Weben, die Färbprozeduren und die Appretur. Zudem wurden Bauteile oder zusätzliche Einzelgebäude nach verschiedenen Funktionen ausdifferenziert; zunächst die Antriebstechnik, die mit dem Aufkommen der Dampfmaschine meist separat untergebracht wurde. Zunehmend trennten sich baulich auch Produktion beziehungsweise Produktionsschritte, Verwaltung, Arbeiterwohnen und Unternehmerwohnsitz.¹⁰ Spätestens mit den Planungshandbüchern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dann Technik und Bauweise in typischen Funktionsabläufen und Gestaltungsweisen vermittelt, oftmals mit Blick auf die Baumwollverarbeitung.¹¹ Städtebauliche Aspekte wurden hierbei kaum erwähnt. Generalisierend können zwei bauliche Grundtypen historischer Textilindustriekomplexe identifiziert werden:

Grundtypus 1: Dies sind, chronologisch betrachtet, frühe Textilindustriekomplexe, wie in Manchester aus den 1790er Jahren, oder einzelne Produktionserweiterungen an neuen Standorten, die auch im 19. und 20. Jahrhundert errichtet sein können. Sie bestehen aus kubischen, mehrgeschossigen Bauvolumen, die durch die Maschinengrößen und Transmissionssysteme bestimmt wurden. Sie wurden zunehmend als Eisenskelettbau errichtet.¹² Die Komplexe weisen meist Dampfkraft anstelle der Wasserkraft als Antriebstechnik auf, die sich je nach Standort, ab circa 1800-1840 in England und einiges später auf dem Kontinent, durchgesetzt hatte.¹³

Grundtypus 2: Textilindustriekomplexe, die oftmals an einem Standort über Erweiterungen zu einem sehr großen, in der Fläche ausgedehnten Komplex, im Englischen *integrated mills* genannt, gewachsen sind. Sie sind meist in der Zeit ab circa 1850 (England) / 1870

(Kontinent) bis in die 1930er Jahre realisiert worden. Diese Gruppe ist maßgeblich von der Durchsetzung der power loom-Webmaschinen und neuen Produktions- und Unternehmensformen geprägt. Vielfache Gebäude wurden differenziert: Lagerbauten, Vorbereitung, Spinnerei, Weberei, Appretur, Dampfmaschinenhaus mit Schornstein, ab 20. Jahrhundert auch Elektrogeneratorenhäuser, Kontor beziehungsweise Büro und oftmals Wohnfunktionen. Arbeiterwohnungsbauten wurden meist als eigenständige Bautengruppe realisiert. Der Unternehmerwohnsitz unterschied sich in seiner Gestalt deutlich von den Produktions- und Lagerbauten. Häufig wurden additive Anordnungen und/oder die flächigen Shedhallen baulich prägend. Zudem gab es Komplexe, die als Gesamtkomposition mit axialen Anordnungen angelegt wurden, zum Beispiel bei den Versaidag Werken in Krefeld.¹⁴ Eine Sonderform bilden die als *factory village*¹⁵ entworfenen Komplexe, wie Saltaire in England.

Die Wolltextilregion zwischen Rhein und Maas weist einige Bauten älteren Typs der Textilproduktion aus dem 18. Jahrhundert auf, die von Manufaktur und Verlagswesen bestimmt wurden. Ein Beispiel ist hier das Tucherhaus Grand Ry (1761-1763) vom Architekten J.J. Couven in Eupen,¹⁶ heute Regierungssitz der deutschsprachigen Gesellschaft. Der Baukomplex folgt dem barocken Hôtel-Typus, eine Dreiflügelanlage mit *corps de logis* und *cour d'honneur*, die meist als repräsentative Wohnanlage dem Adel gedient hat.

Im fließenden Übergang von der dezentralen Produktion des Verlagswesens zu der zentralen Produktion in der Fabrik wurde zunächst die Appretur, dann die Spinnerei mechanisiert. 1810 präsentierte Scheibler, Ronstorff, Rahlenbeck & Co. aus Aachen Tuch aus mechanischer Spinnerei; erst gut 50 Jahre später wurde in

der Region auch mechanisch gewebt.¹⁷ Im 19. Jahrhundert wurden mit der Einführung der Dampfkraft die Städte und Standorte entlang der Bahnlinien bevorzugt. Aachen, Euskirchen und Düren wurden früh, in den 1840er Jahren, an das Bahnnetz angeschlossen, im Gegensatz zum Beispiel zu Monschau. Rohwaren, Fertigwaren und vor allem Kohle konnte umfangreicher und billiger mit der Eisenbahn transportiert werden.¹⁸ Diese Entwicklung ist ähnlich in vielen städtischen Regionen Europas abzulesen, die Region Manchester ist dabei wohl das früheste und bekannteste Beispiel.¹⁹

Euskirchen und Düren profitierten im ausgehenden 18. Jahrhundert von der Tradition im Tuchhandwerk, der Rohware aus der Eifel und der guten Wasserqualität der Flussläufe, aber auch politischen Entscheidungen wie dem Fall der Zunftschränken und der Rheinsperre ab 1794, und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts von der Eisenbahn. 1808 gab es bereits eine Spinn- und Tuchmaschine in Euskirchen, 1859 die ersten mechanischen Webstühle bei Schiffmann & Ruhr; in der Folge des Aufschwungs entstanden die neuen Textilfabrikbauten in der Stadt.²⁰ Die Tuchfabrik Schiffmann Jr. ist der letzte verbliebene Komplex in der Kernstadt Euskirchen. In Düren und Euskirchen, auch in Aachen,²¹ hat sich die frühe Textilindustrie oftmals an vorhandenen Mühlenstandorten angesiedelt. Hier waren sowohl Antriebstechniken der Wasserkraft vorhanden, die in der Phase der Umstellung gemeinsam mit der Dampfkraft eingesetzt wurde, als auch Wasser zum Waschen und Färben der Wolle, Garne und Stoffe. Dabei wurden die vorhandenen Bauten der Mühlen für die Textilproduktion umgenutzt. Zwei der vier ausgewählten Fallbeispiele zeugen davon, die Tuchfabrik Müller in Euskirchen und die Tuchfabrik Leopold Schoeller in Düren. Zudem sind, meist im späten 19. und

beginnenden 20. Jahrhundert, größere Komplexe entstanden. Ein Beispiel ist die Tuchfabrik Ruhr-Lückerath in Euskirchen-Euenheim, heute als Alte Tuchfabrik bezeichnet; hier wurde über viele Jahrzehnte an- und umgebaut. Die Tuchfabrik Leopold Schoeller & Söhne in Düren, bis 1895 ein Nebenproduktionsstandort in einer umgenutzten Mühle, wurde nach einem Brand am Hauptstandort des Betriebes in einem Zuge zum umfassenden Produktionsstandort für die Tuchproduktion mit Arbeiterwohnungen ausgebaut.²²

Tuchfabrik Müller, heute Industriemuseum

Die Gebrüder Fingerhut errichteten 1801 an einem Mühlenstandort in Euskirchen-Kuchenheim einen Neubau als Papiermühle; der existierende Mühlen-Altbau musste weichen.²³ Der neue Komplex bestand aus einem dominanten Hauptgebäude, ausgebildet als rechtwinkliges Gebäude bestehend aus einem kurzen und einem langen Schenkel, analog eines L's, und einem Annex, der Wasserrad und seit 1895 eine Turbine über dem Wasserlauf beherbergt. Der dreigeschossige Bau ist gleichmäßig durchfenstert, mit schmucklosen Fassaden und ausgebautem Walmdach ausgestattet und aus Holzbalkendecken und Mauerwerksaußenwänden errichtet.



Lageplan 2018 Tuchfabrik Müller, Euskirchen

Der Bau spiegelt die um 1800 für Papiermühlen übliche Bauweise wider,²⁴ die für Manufakturen und frühe Textilproduktionsbauten weniger üblich ist: Während im Raum Rhein-Maas die Flügelanlage bekannt war, die allerdings meist symmetrisch ausgebildet wurde, wurde in der sächsischen Region eher ein langgestreckter, rechteckiger Hauptbaukörper mit untergeordneten Seitenbauten bevorzugt.²⁵ Die L-Form des Komplexes Müller schaffte mit dem zweiseitig gefassten Hof einen teilgeschützten Außenraum, der für Anlieferung und als Materiallager dienen konnte, vielleicht stellt es eine typologische Orientierung zum Bauernhof dar.²⁶ 1843 übernahm Johann Schiffmann als Tuchfabrikant das Gebäude, 1857 nach seinem Tod der Schwiegersohn Matthias Fischenich und bis 1863 auch Heinrich Ubber.²⁷ Erst als Spinnerei, dann auch als Färberei und 1876 als Spinnerei und Tuchfabrik bezeichnet, wurde der Komplex in den 1860er Jahren um den Südanbau und das Nebengebäude erweitert, wie Abb. S. 266 zeigt.

Im Südanbau befanden sich das Kesselhaus, Dampfmaschine, vorbereitende Produktionsschritte (Wolferei) sowie gleich am Wasserlauf gelegen die Färberei. Die 16 PS Balancier-Dampfmaschine wurde ab 1860 zur Unterstützung des Wasserrades betrieben.²⁸ Der Südanbau ist mehrfach beziehungsweise umgebaut worden: Eine im Rahmen der Sanierung zum Museum durchgeführte bauhistorische Untersuchung zeigt in einem Schnitt drei Bauphasen von 1860 (Färberei, Maschinenhaus und Kesselhaus), 1863 (Anbau Färberei) und 1907 (Erweiterung Wolferei). Zudem sind Umbauten von Anfang des 20. Jahrhunderts dokumentiert, unter anderem am Schornstein (Abriss und Neubau 1907) und Maschinenhaus (1903).²⁹ Das Nebengebäude von 1867 wurde als Kontor- und Lagerhaus



Oben: Tuchfabrik Müller, Historischer Komplex, Sicht vom heutigen Parkplatz. Foto 2018
 Oben rechts: Hof und Ansicht des Haupthauses. Foto 2019
 Rechts: Innenraum Krempelei. Foto 2019



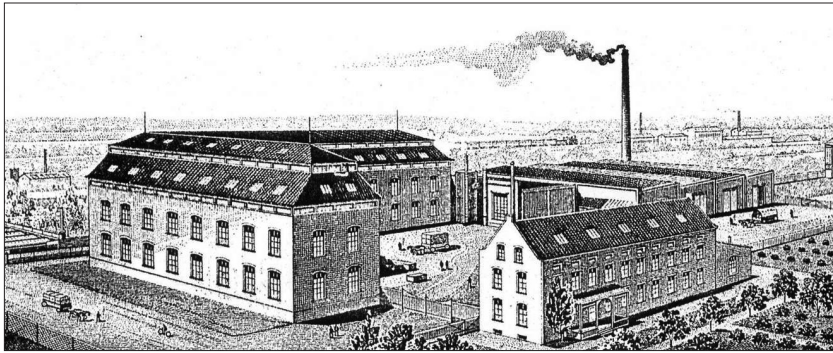
errichtet, um der zunehmenden Logistik mit dem überregionalen und internationalen Handel der Rohwaren und Tuche Raum zu geben. Wenig später wurde das Wohnhaus an den einfachen zweigeschossigen Riegelbau mit Satteldach angebaut. Gemeinsam mit dem winkelförmigen Hauptbau und dem vorspringenden Südanbau bildet es eine vierseitig gefasste Hofanlage aus; der Schornstein steht außerhalb.

1884 musste Fischenich die Firma versteigern; die Gebrüder Arnold erhielten den Zuschlag und integrierten eine Weberei, waren aber 1891 schon wieder insolvent. 1894 kaufte Ludwig Müller die Fabrik. 1922 wurde eine eingeschossige Shedhalle nach Westen hin über den Flusslauf hinweg angebaut, in der die Spinnerei mit langen Selfaktoren Raum fand. Der Sohn Kurt übernahm 1929 die Firma und produzierte mit dem bestehenden Maschinenbestand bis 1961. Viele Maschinen des heutigen Museums stammen aus dem beginnenden 20. Jahrhundert, einige sind noch aus dem 19.

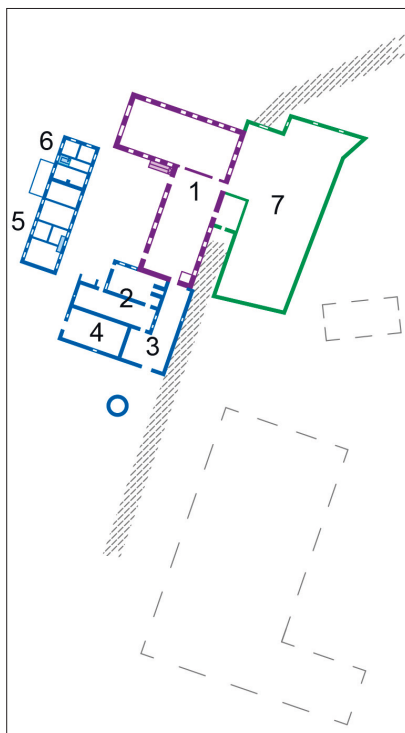
Jahrhundert. Produziert wurde strapazierfähiges Wolltuch, das unter anderem für Loden und Uniformen genutzt wurde. Es verwundert daher nicht, dass das Kriegsjahr 1917 mit 40 Beschäftigten einen Beschäftigungs höchststand darstellte.³⁰ Insgesamt blieb der bauliche Komplex durch eine schlichte Putzfassade des Hauptbaus und einfache Ziegelbauten (Südanbau und Nebengebäude) geprägt. In den 1980er Jahren wurde der Komplex als Denkmal unter Schutz gestellt, 1988 übernahm der Landschaftsverband Rheinland den Komplex mit dem unveränderten Maschinenbestand und eröffnete 2000 das Industriemuseum Tuchfabrik Müller.

Dokumentation: Vor der Konversion wurde der technische und bauliche Bestand umfangreich inventarisiert, erforscht und dokumentiert. Beides erfolgte detailliert aufgrund der Expertise des Bauherrn Landschaftsverband Rheinland, den finanziellen Möglichkeiten und dem musealen Ziel der Konversion.³¹

Restaurierungsziel: Die Restaurierung in den historischen Fabrikbauten folgte den Leitlinien der Charta von Venedig: Die Eingriffe



Tuchfabrik Müller, Historisches Schaubild



sind minimiert und zurückhaltend erkennbar gemacht, die Arbeits- und Nutzungsspuren sind sichtbar gelassen, gerade diese geben vielfach Auskunft über konkrete Arbeitsweisen und Arbeitsbedingungen, und es ist soweit wie möglich behutsam repariert worden. Nur mit wenigen Tafeln und Modellen ist der Bestand illustriert, um so wenig wie möglich mit neuen Elementen zu stören. Ziel war es, einen „gepflegten Gebrauchszustand“³² herzustellen, der den Zustand von 1961, dem Jahr der Stilllegung der Fabrik, zeigt.

Sanfte Bausanierung: Die Produktionsgebäude wiesen, trotz Pflege durch den Eigentümer, aufgrund des Leerstands von 1961

bis 1988 Verfallserscheinungen auf, die von kaputten Fenstern über rostende Stahlkonstruktionen bis zu faulendem Holz reichten. Baumaßnahmen wurden dabei in nutzungsunabhängige Maßnahmen und nutzungsabhängige Maßnahmen unterschieden. Während erstere sich überwiegend auf sogenannte Dach- und Fachsanierungen, also die Wiederherstellung und Ertüchtigung von Fundament, Boden, Fassaden und Dach beziehen, sind letztere diejenigen Maßnahmen, die nötig sind, um ein Museum zu betreiben, also der Einbau technischer Anlagen, wie Heizung und Elektro, sowie Brandschutz- und Sicherungsmaßnahmen. Wenig auffallend sind auch die Maßnahmen, die die Konstruktion statisch verstärken, zum Beispiel an Fenstern oder Deckenbalken. Teilerneuert wurden der Dachstuhl sowie die Dächer, der Südanbau bekam ein neues Fundament und der Hauptbau wurde neu verputzt nach altem Rezept.³³

Restaurierung des Fabrikinventars und industriemuseale Nutzung: Auch beim Maschinenbestand wurden unterschiedliche Restaurierungsformen ausdifferenziert: Die vor 1961 stillgelegten Maschinen wurden nur vom Bauschmutz gereinigt, die 1961 produzierenden Maschinen in einen gepflegten Gebrauchszustand versetzt, und einige Maschinen wurden für den Museumsbetrieb auch reaktiviert. Die Maschinenteile des Ersatzteillagers sind in einen Neuzustand versetzt worden.³⁴ Das Museum kann aus Sicherheitsgründen nur geführt mit einer beschränkten Gruppengröße besucht werden. Dies ermöglicht es, trotz der sehr zurückhaltenden Beschilderung umfassend zu informieren. Gemeinsam mit den Maschinen und ihrer vorgeführten Funktionsweise sowie einigen Film- und Hörstationen wird eine hohe Anschaulichkeit des materiellen und immateriellen Erbes erreicht.

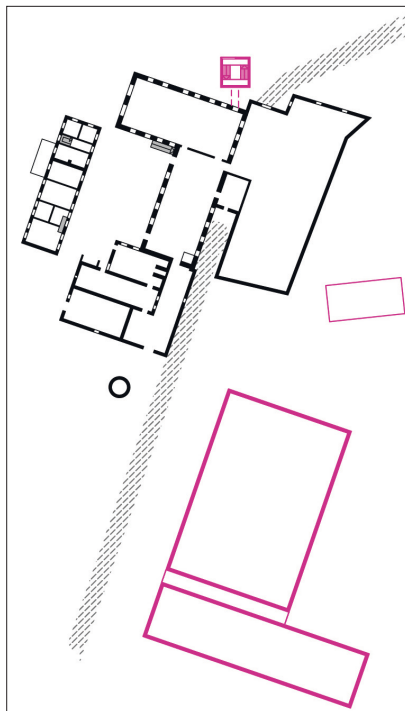


Tuchfabrik Müller, Euskirchen, Dampfmaschine von 1903. Foto 2019

Bei den Führungen wird zum Beispiel deutlich, wie umständlich vielfache Arbeitsschritte in dem Baukomplex organisiert waren, zum Beispiel mussten nasse Tuchrollen aus der Färberei im Erdgeschoss über die Treppe im Hof und über zwei steile innenliegende Treppen im Haupthaus in das Dachgeschoss getragen werden, um dort zu trocknen; oder die großen und schweren Kettbäume wurden im 2. Obergeschoss mit den bis zu 4000 verschiedenen Fäden bestückt, um dann im 1. Obergeschoss in den Webstühlen eingesetzt zu werden. Wieder mussten schwere und unhandliche Lasten über die eine schmale, stiegenartige Treppe transportiert werden. Auch der Heizer musste die Kohle per Schubkarre vom Hof holen, was für ihn im Winter ein ständiges Hin und Her zwischen dem heißen Kesselraum und der kalten Außenluft bedeutete.³⁵ Mit anderen Worten: Während der Papiermühle noch attestiert wurde, dass Betriebsorganisation und Gebäudeform gut aufeinander abgestimmt waren,³⁶ kann dies für die Textilproduktion in dem umgenutzten Gebäude nicht mehr gesagt werden.³⁷

Veränderungen: Alle neuen Funktionen, die ein Museum benötigt, wie Kasse, Garderobe, Toiletten, Platz für Sonderausstellungen, Verwaltung etc., haben in Neubauten neben der historischen Fabrik Platz gefunden. Hier wurden auf dem Areal der abgerissenen Tuchfabrik Koenen ein Eingangsgebäude, ein Fahrradschuppen, ein Parkplatz und ergänzend zum Museumskomplex ein Gästehaus errichtet. Etwas unglücklich erscheint diese neue städtebauliche Ankunftssituation für Besucher, da der historische Fabrikkomplex erst auf den zweiten Blick, versteckt hinter Neubau und Fahrradschuppen, zu entdecken ist.

Neben den schon erwähnten kleineren Eingriffen im und am historischen Komplex stellt



Tuchfabrik Müller, Euskirchen
Konversion

- Erhaltung
- Abriss
- Neubau

Grundlagen:
Archiv Industriemuseum Müller
Stadarchiv Euskirchen
Ortsbesichtigung Februar 2018

der neue Treppenturm, der Fluchtweg und einen behindertengerechten Zugang bereitstellt, den größten und sichtbarsten Eingriff dar. Er steht außerhalb des Hofes, ist vor allem im Straßenraum sichtbar und verändert dort auffallend das historische Erscheinungsbild. Seine Funktion, die überhaupt erst umfassende Zugänglichkeit und Brandschutz ermöglicht, rechtfertigt den klar ablesbaren Eingriff.

Bezug Konversion und Architektur / Städtebau: In der Konversion gelang es, die historische Architektur umfassend zu erhalten. Der Städtebau ist insofern umfassend verändert worden, da Neubau und die Außenanlagen die historische Zuwegung radikal verändern haben. Für die Lesbarkeit des historischen Städtebaus kommt erschwerend hinzu, dass der nachbarschaftliche Industriekomplex Koenen

komplett verloren ist und in einem Teilbereich die Neuanlagen des Industriemuseums stehen.



Tuchfabrik Müller, Euskirchen, Neuer Treppenturm nach Konversion

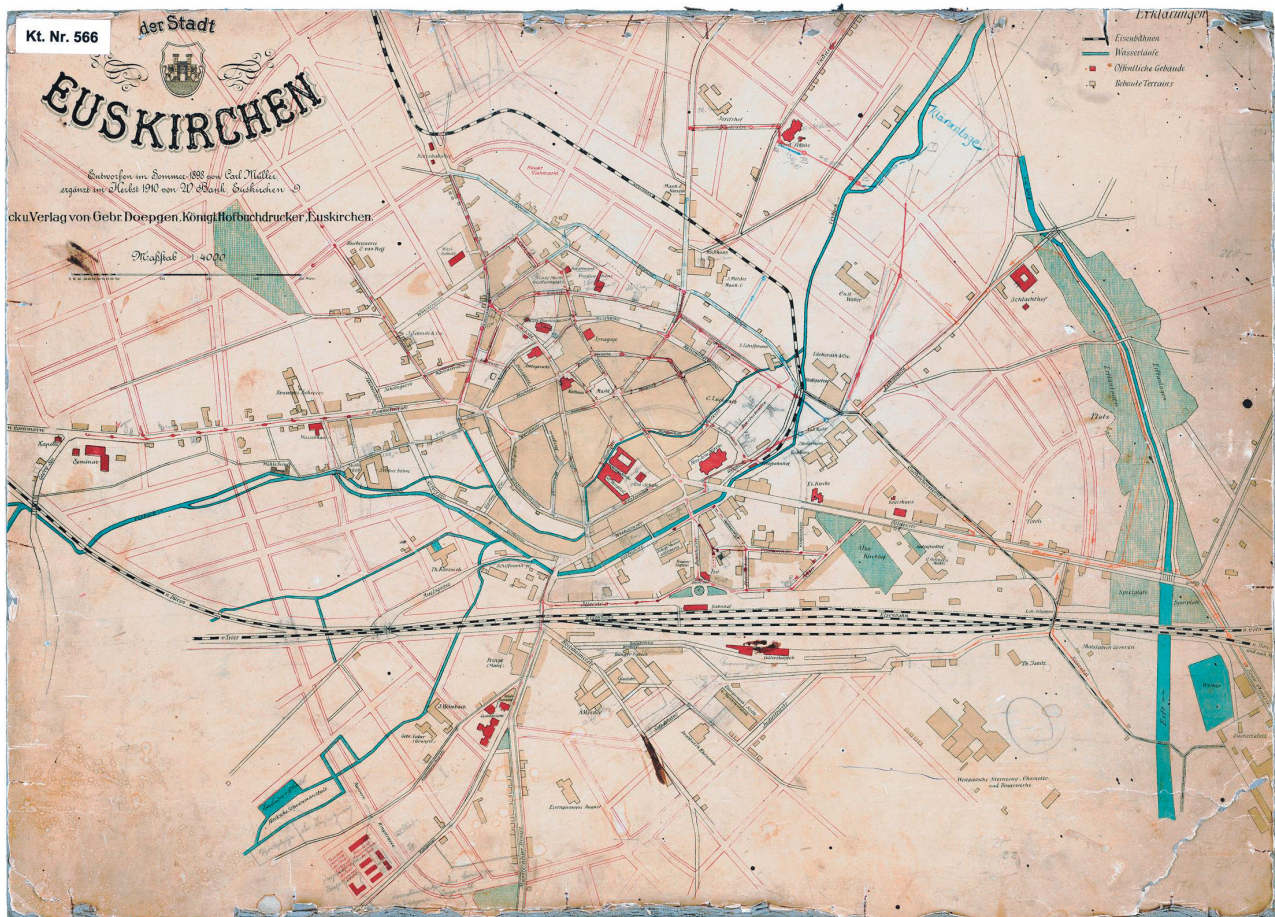
Tuchfabrik Schiffmann Junior, heute überwiegend Wohnbau

Die Tuchfabrik Schiffmann Junior ist einer der letzten erhaltenen Bauten der Tuchindustrie im Innenstadtgebiet der Stadt Euskirchen.



Lageplan 2018 Tuchfabrik Schiffmann Jr.

Die Tuchfabrik Schiffmann Junior wurde 1883 eröffnet, vermutlich mit vor 1900 datiertem Kontorhaus, Produktionshalle und einer Shedhalle. Im Gutachten zur Untersuchung werden der Schornstein und das Kesselhaus vor beziehungsweise nach der Jahrhundertwende datiert. Ein Hinweis auf eine Dampfmaschine ab 1884 verstärkt die Vermutung, dass Schornstein und Kesselhaus gemeinsam vor der Jahrhundertwende, um 1883, errichtet und mit in Betrieb genommen wurden.³⁸ Der Briefkopf der Firma Schiffmann Junior, wahrscheinlich von 1912, gibt Auskunft über den Gesamtkomplex zu dieser Zeit.³⁹ Hier erscheint auch die Villa Ruhr, die zunächst als Villa Schiffmann 1879 errichtet wurde und dann in den Besitz von Joseph Ruhr wechselte. Im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, wurde sie dann abgerissen und in den 1960er Jahren durch einen Neubau ersetzt.⁴⁰ Der Briefkopf zeigt zudem das gesamte historische dreigeschossige Produktionsgebäude, das im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt



Karte der Kernstadt Euskirchen 1898

wurde. Nur der heute sogenannte Kopfbau im östlichen Bereich wurde erhalten; der westliche Bereich stellt einen Wiederaufbau in neuer Gestalt, vermutlich 1951, dar.⁴¹ Neben den schon erwähnten Bauten ist zudem im Briefkopf ein

östlicher Anbau an die Shedhalle von vor der Jahrhundertwende sichtbar, im Gutachten zur Unterschutzstellung ist er mit nach 1945 datiert. Es kann vermutet werden, dass der Anbau an die Shedhalle nicht erst nach 1945

gebaut wurde, sondern, wie der Briefkopf zeigt, schon um 1910/1912 existierte, vielleicht aber durch Kriegsschäden bedingt wieder aufgebaut werden musste. 1946 wurde auch das Kontorhaus in einer Etage zum Wohnen umgebaut,



Briefkopf Firma Schiffmann um 1912

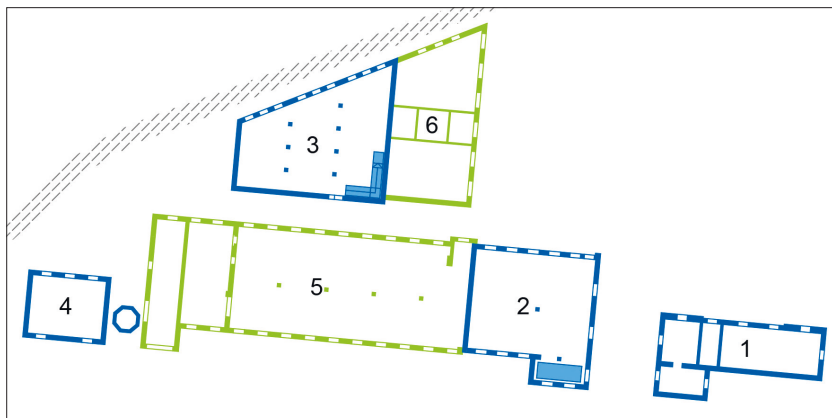
da die Villa nach Kriegsschäden nicht mehr nutzbar war.⁴²

Eine präzise Zuordnung der historischen Nutzungen im Produktionsgebäude, der Shedhalle und dem Anbau ist kaum möglich; Notizen lassen vermuten, dass ein Wolllager im Anbau, die Appretur im Kopfbau, Weberei im

1. Obergeschoss, die Kettshererei im 2. Obergeschoss und die Färberei am westlichen Ende des Gebäudes untergebracht waren.⁴³ Demnach könnten die Vorbereitung und die Spinnerei im Erdgeschoss und in der Shedhalle vermutet werden. Für eine genauere Datierung der Bauteile und ihrer Funktionen wäre aufgrund

der fehlenden Bauakten eine historische Bau- forschung am Objekt nötig.

Der Briefkopf und auch die erhalten gebliebenen Bauteile zeugen von einem Repräsentationswillen, nicht nur für Villa und Kontorhaus, sondern auch für das mächtige dreigeschossige historische Produktionsgebäude. Der Gebäudevorsprung auf der Südseite des Produktionsgebäudes, der das historische Treppenhaus beherbergte, ist als Giebelbau ausgebildet. Gliederungen und Fassadengestaltungen entstehen



Tuchfabrik Schiffmann Jr., Euskirchen
Bauphasenplan und historische Nutzungen

- 1883 (?) ① Kontorhaus
- ② Produktionshalle (Kopfbau)
- ③ Shedhalle
- ④ Kesselhaus, Schornstein
- 1951 ⑤ (Umbau, Wiederaufbau, Neubau?) Produktionshalle
- 1951(?) ⑥ (Umbau, Wiederaufbau, Neubau?) Anbau Shedhalle

Grundlagen:
Bauakteneinsicht, Stadt Euskirchen, FB 9, Registratur
Akteneinsicht Stadt Euskirchen, FB 9, Untere Denkmalbehörde
Stadtarchiv Euskirchen
Ortsbesichtigung Februar 2018
Wieckhorst, 2005
Zenger, 2006



Tuchfabrik Schiffmann Jr., Euskirchen
Konversion

- Erhaltung
- Abriss
- Neubau

Grundlagen:

Bauakteneinsicht, Stadt Euskirchen, FB 9, Registratur
 Akteneinsicht Stadt Euskirchen, FB 9, Untere Denkmalbehörde
 Stadtarchiv Euskirchen
 Ortsbesichtigung Februar 2018
 Wieckhorst, 2005
 Zenger, 2006

ausführlichen Fotodokumentation. Ein Fabrikinventar wurde zu diesen Zeitpunkten nicht dokumentiert und war vermutlich nicht mehr vorhanden.

Restaurierungsziel: Ziel der Konversion war weniger die Restaurierung (Wiederherstellung) als die Sanierung (Wiederherstellung und Modernisierung). Die realisierte Sanierung ist von der frühen Einbindung der Denkmalbehörden und einer detaillierten Abstimmung geprägt, einschließlich dem Rückbau von Veränderungen und Verunstaltungen, Ergänzung und Wiederherstellung zerstörter Bauteile und den sensiblen Entwürfen für Außentüren, Geländer, Beleuchtungskörper.⁴⁷

Langer Weg zur Bausanierung und Wohnnutzung: Ab den 1980er Jahren sind zunehmend massive Verwahrlosung und Beschädigungen dokumentiert: Leerstand, Überwucherungen der Natur und illegale Zweckentfremdung durch Cliques und Obdachlose, samt einem Brand im Jahr 1997.⁴⁸ Von einem Schandfleck war die Rede und die Frage nach Sicherheit, auch im angrenzenden Park, wurde in der Stadtgesellschaft gestellt. Unterschiedliche Ideen, wie Konversion zum Wohnen, im Jahr 1989, Abrissdiskussionen und ein mögliches Altenheim, 1991, wurden in der Stadtpolitik und in Planungsabteilungen diskutiert und verworfen.⁴⁹ 1995 publizierte die lokale Zeitung eine neue Konversionsplanung

durch Mittel- und Eckrisalite, farbig abgesetzte Klinker, Zierfriese an Gesimsen, Lisenen und Fenstereinfassungen. Eine typische Hierarchie von mehr zu weniger repräsentativ bildet sich von der Villa über das Kontorhaus zu dem Produktionsgebäude und der Shedhalle aus, wobei letztere eine weniger typische Dachkonstruktion aufweist; ein Satteldach mit aufgesetztem Satteldachshed. Der Schornstein ist mit einem plastisch ausgeformten achteckigen Sockel gestaltet. Ungewöhnlich ist das relativ karge Kesselhaus, das innerhalb von Fabrikkomplexen oft als Herz der Anlage verstanden und besonders gestaltet wird.

Der Fabrikkomplex wurde als Volltuchfabrik, das heißt mit allen Arbeitsschritten von der Rohwolle zum fertigen Tuch, sowie Kontor in Betrieb genommen. Circa 30 Beschäftigte arbeiteten in der „Spinnerei mit Vor- und Nachabteilungen, Krempelei, Zwirnerei, Weberei und Appretur“,⁴⁴ eine für die Zeit kleine sogenannte *integrated mill*, die wohl auch ohne weitere Funktionen wie Kantine oder Arbeiterwohnen auskommen musste. Die Größe war für die Euskirchener Tuchproduktion nicht unüblich: 1913 arbeiteten in 21 Fabriken

insgesamt 1.187 Beschäftigte in der Textilindustrie, etwas weniger als die Hälfte der gesamten Euskirchener Industriebeschäftigten.⁴⁵ Auch bei Schiffmann wurde, wie bei Müller, Uniformtuch hergestellt.

Das Unternehmen geriet nach dem Zweiten Weltkrieg, unter anderem durch die Öffnung der Märkte innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, in eine Krise und wurde 1956 von der Nachfolgefirma Schiffmann & Co. GmbH übernommen, die insbesondere Damenoberbekleidung produzierte. In den 1960er Jahren wurde auch diese Produktion beendet und gewerbliche Vermietungen begannen. Die Firma Druck- und Spritzguss GmbH, im Komplex angesiedelt von 1975-1987, nahm einige Umbauten vor, die im äußeren Erscheinungsbild nicht sichtbar wurden.⁴⁶ 2003 ist der Komplex unter Denkmalschutz gestellt worden.

Dokumentation und Fabrikinventar: Eine ausführliche und detaillierte Dokumentation analog zur Tuchfabrik Müller ist nicht bekannt, vorhanden sind eine planerische Bestandsdokumentation von 1999 und die Gutachterliche Stellungnahme von 2003 mit einer



Blick auf die Nordseite des Komplexes nach der Konversion. Foto 2019

hin zum Wohn- und Gewerbekomplex. Hier zeigt sich die gestalterische Idee, den Zugang zum Komplex und zum Stadtpark über eine verbreiterte Achse von der Gerberstr. nach Süden verlaufen zu lassen, anstelle der historischen Zuwegung von der östlich gelegenen Wilhelmstraße.⁵⁰ Erste Instandsetzungen und Eingriffe, wie die Aufstockung des Kontorhauses, wurden 1996 in Teilen vorgenommen.⁵¹

1997 wurde der Schornstein saniert, weit abgetragen und kürzer wieder aufgebaut.⁵² 1998 war der damalige Eigentümer pleite; in einer Zwangsversteigerung erhielt wohl Millennium Novum GmbH den Zuschlag, die nach einigen Jahren Hin und Her die jetzige Konversion auch realisiert haben.⁵³ Für 1999 ist eine Bestandsplanung in den Bauakten dokumentiert, die wohl als Grundlage für die durchgeführte

Sanierung und Konversion gedient hat, 2000 stellte der Bauherr einen Antrag für die Sanierungsmaßnahmen, 2004 den Antrag für die Wohnkonversion.

Veränderungen: 1963/1964 wurde die wohl stark kriegsbeschädigte Villa Ruhr abgerissen, die Gartenanlage zum öffentlichen Stadtpark umgewidmet und ein neues Haus, heute mit dem Parkcafé, gebaut.



Blick auf die Südseite des Komplexes nach der Konversion. Foto 2018

2001 stellte Millenium Novum einen Abrissantrag für Kontorhaus und Shedhalle, der allerdings nicht umgesetzt wurde; stattdessen wurde der Bauantrag von 2004 Grundlage für das projektierte Eigentumswohnen im Kontorhaus und Produktionsgebäude sowie eine gewerbliche Nutzung der Shedhalle und des Anbaus. Shedhalle und Anbau wurden mehrfach umgebaut, zuletzt entsprechend dem Bauantrag von 2016/2017, um eine bessere Vermietbarkeit durch kleinere Einheiten herzustellen.⁵⁴

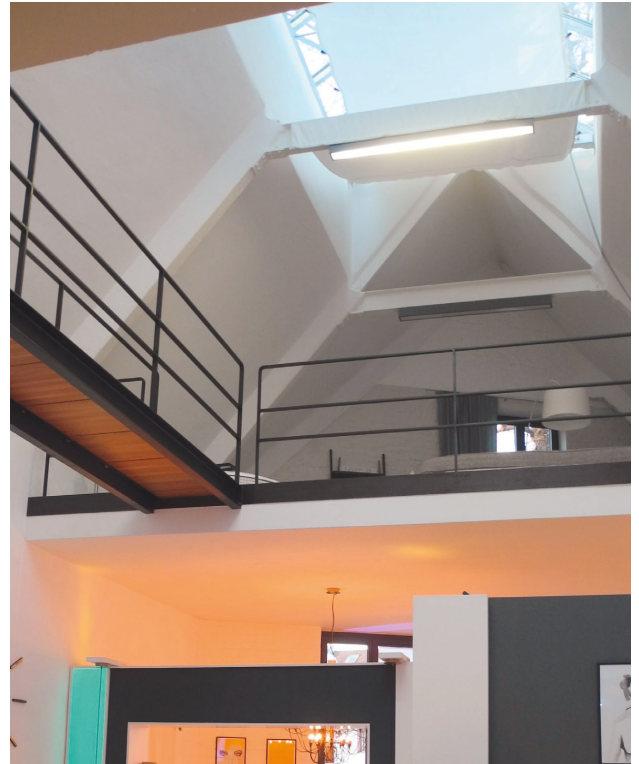
Abgerissen worden sind ein Schuppen, der das Produktionsgebäude mit dem Anbau an die Shedhalle verbunden hatte, eine baufällige Außentreppe und das historische Treppenhaus im Kopfbau.⁵⁵ Das äußere Erscheinungsbild der Nordseiten des Komplexes ist weitgehend historisch, wobei die nach dem Verfall notwendige Sanierung der Bausubstanz insgesamt erkennbar ist. Zur Südseite, zum Park, sind längs verlaufende Balkone angebracht, die das historische Erscheinungsbild auf dieser Seite

verändern, aber gleichzeitig die Wohnqualität deutlich erhöhen.

Etwas gewöhnungsbedürftig ist die Aufstockung des Kontorhauses, die jedoch schon 1996 teilrealisiert war; ein historisch erscheinendes Dach hätte komplett rekonstruiert werden müssen. Eine Art Wintergartenkonstruktion, die Produktionshalle und Kesselhaus neu verbindet und den Schornstein einfasst, kann als leichte und transparente Konstruktionslösung als denkmalverträglich angesehen werden,



Aufstockung des ehemaligen Kontorhauses nach der Konversion. Foto 2019



Innenraum der Shedhalle, heutige Ladennutzung. Foto 2018

weniger als ästhetisch überzeugend. Die Eingriffe für die Wohnnutzung im Kontorhaus und Produktionsgebäude folgen der Struktur der historischen Substanz. Sichtbar wird das an der additiven Anordnung der Wohnungen, die zwar den Großraum kleinteilig umbauen, jedoch mit Durchwohnen von Süd nach Nord und ihrer Reihung entsprechend der Stützen Raummotive des historischen Baus aufgreifen.⁵⁶ Eine Versorgungszelle in der Mitte der Wohnungen bündelt die haustechnische

Versorgung in einem Deckendurchbruch.⁵⁷ Nach den gleichen Prinzipien sind die kleinteiligen Gewerbeeinheiten in der Shedhalle entstanden.

Bezug Konversion und Architektur / Städtebau: Die Konversion hat die zu dem Zeitpunkt noch vorhandene Architektur überwiegend erhalten. Die in den Abmaßen relativ kleinen Industriebauten und insbesondere auch die Stockwerksbauten konnten ohne nennenswerte Abrisse zugunsten von Tageslicht oder

Fluchtwegen angemessen neuen Nutzungen zugeführt werden. Der historische Städtebau wurde in den 1960er Jahren durch Abriss der Villa und die veränderte Zuwegung vorab verändert. Die klare Ausbildung der neuen Achse in den Park verändert zudem die historische städtebauliche Komposition, stärkt aber den perspektivischen Blick auf den historischen Komplex, der ähnlich in dem Briefkopf um 1912 eingenommen wurde.

Tuchfabrik Ruhr-Lückerath, heute Gewerbenutzung

Die Tuchfabrik Ruhr-Lückerath war einer der großen Betriebe in Euskirchen, in der Nachkriegszeit mit knapp 500 Beschäftigten, und die letzte Tuchfabrik in Euskirchen, die 1982 ihren Betrieb einstellte.⁵⁸



Lageplan Tuchfabrik Ruhr-Lückerath 2018

1846⁵⁹ entstanden in Euskirchen-Euenheim die ersten Gebäude auf der grünen Wiese, neben dem Veybach. Der dreistöckige Hochbau, der heute die Mitte des Komplexes bildet, wurde zumindest in Teilen 1887⁶⁰ erbaut, im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss sind einige der historischen Rundfenster erhalten, auch historische Maueranker und leichte Stockwerksgesimse finden sich noch. Die historische Karte Neuaufnahme 1891-1912 zeigt diesen dreiflügeligen Kernbau, dessen westlicher Flügel sehr umfangreich umgebaut wurde und von daher im Bauphasenplan so nicht mehr erkennbar ist. Um 1900 wurden ein Verwaltungs-, ein Wohnbau und eine Lagerhalle nördlich des Veybachs errichtet.⁶¹ Vor 1910 erfolgten erste kleinere Erweiterungsbauten am Kernkomplex.⁶² 1919 fusionierten die zwei größten Tuchfabriken Euskirchens: C. Lückerath und J. Ruhr.⁶³ In der Folge expandierte auch der Standort in

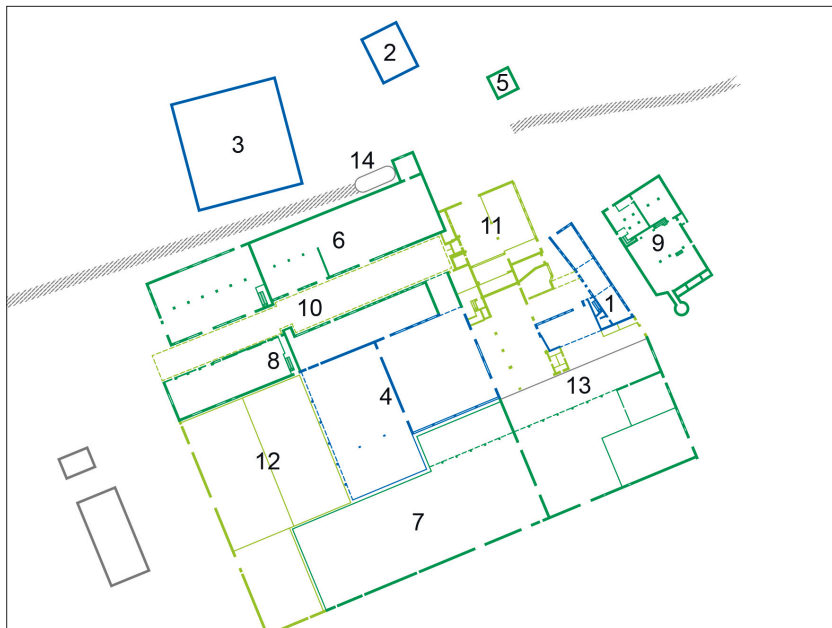


Tuchfabrik Ruhr-Lückerath, Historische Außenansicht von 1954

Euskirchen-Euenheim. Neben großen eingeschossigen Shedhallen und neuen Lagerbauten entlang des Veybachs aus den 1920er Jahren entstanden die dreigeschossige Weberei in Ost-West-Richtung und das dominante Kraftwerk von 1935/1936 östlich des Produktions- und Verwaltungskomplexes. Weitere Bauten erfolgen in den 1950er Jahren.⁶⁴ Historisch



Blick auf den Kernbau. Foto 2019



Tuchfabrik Ruhr-Lückerath, Euskirchen
Bauphasenplan und historische Nutzungen (ca. 1950)

- ab 1887 um 1900 um 1900
- ① Kantor, Verwaltung, Lager
- ② Wohnen
- ③ Lager
- 1910 1920 1921 1929 1935 1935/36
- ④ Kettenschereerei, Lager Appretur
- ⑤ Trafohaus
- ⑥ Lager
- ⑦ Feinspinnerei, Weberei
- ⑧ Weberei, Wollerei, Garnlager
- ⑨ Kessel- u. Turbinenhaus,
- 1949 1950er 1958
- ⑩ Stückfärberei, Lager (Mühlengraben)
- ⑪ Um-, Anbauten, u.a. Werkstatt, Labor
- ⑫ Reisserei, Krempelei
- nicht datiert
- ⑬ Büro, Stopferei, Weberei
- ⑭ Wasserbehälter

Grundlagen:
Historische Karten: Preußische Neuaufnahme 1891-1912
Bauakteinsicht, Stadt Euskirchen, FB 9, Registratur
Stadtarchiv Euskirchen
Archiv Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Brauweiler
Ortsbesichtigung Februar 2018
www.lemonpie.de/locations/euskircheneifel.html

Dokumentation und Fabrikinventar: Nach der Stilllegung der Textilproduktion im Jahr 1982 wurde vom Eigentümer J. Ruhr eine freiwillige Versteigerung von Maschinenbestand und Komplex annonciert.⁶⁹ Eine Dokumentation davon ist nicht bekannt. Der bauliche Bestand ist entlang von Bauteilen in der schon zitierten Gutachterlichen Untersuchung von 2004 dokumentiert.

Restaurierungsziel: Ziel der Konversion war weniger die Restaurierung (Wiederherstellung) als eine Anpassung und Inszenierung von Ort und neuen Nutzungen. Dabei war für Tilman Paas als Geschäftsführer der Veybach Liegenschaften das Ziel, das „Material, das eine Geschichte hat, zu erhalten und in ein modernes Umfeld einzufügen.“⁷⁰ Reparatur und Wiederherstellung alter Bausubstanz und Objekte, ihre zum Teil auch zweckentfremdete, translozierte Wiedernutzung und neue Ergänzungen sollten Alt und Neu balancieren, Kontraste herstellen und einen künstlerischen, atmosphärischen Mehrwert schaffen.

genutzt wurde der Komplex als Volltuchfabrik mit Webereivorbereitung, Weberei, Kettenschereerei, Appretur (Nassappretur und Trockenappretur), Färberei, Stopferei und Nopperei (Fehlerbearbeitung) und Spinnerei mit Wollerei, Krempelei, Spulerei.⁶⁵ Das historische Kerngebäude samt Um- und Anbauten, die Weberei, die Lagerhallen am Veybach und das Kraftwerk sind mehrgeschossige Klinkerbauten, letztere mit Stahlbetondecken und -stützen, die Shedhallen sind Eisenkonstruktionen mit äußerem Klinkermauerwerk.⁶⁶

Repräsentativ und gleichzeitig in einer angedeuteten modernen Sachlichkeit ist das vom Volumen her dominante Kesselhaus gestaltet. Es zeigt aus Beton ausgebildete helle Dachsimse und angedeutete Pilaster, die sich vom

roten Klinker deutlich absetzen. Allerdings erscheinen die Fassadengestaltungen auch etwas willkürlich. Charakteristisch für den Komplex sind die mehrgeschossigen Stockwerksbauten mit den angeschmiegtten und flächenmäßig ausgedehnten Shedhallen und der Addition weiterer Bauten, wie eben dem Kesselhaus, Lagerbauten und dem Verwaltungs- und Wohnbau. Der Komplex ist durch vielfache Umbauten geprägt, diese können wohl zurückgeführt werden auf die ständigen Anpassungsprozesse in der Produktion, die dort geleistet worden sind.⁶⁷ Gleichzeitig ist dadurch die regional- und ortsgeschichtliche Bedeutung des Komplexes am Baubestand nicht mehr anschaulich ablesbar, weswegen dieser Komplex auch nicht als Denkmal eingetragen ist.⁶⁸



Tuchfabrik Ruhr-Lückerath, Euskirchen
Konversion

■ Erhaltung
■ Abriss
■ Neubau

Grundlagen:
Historische Karten: Preußische Neuaufnahme 1891-1912
Bauakteneinsicht, Stadt Euskirchen, FB 9, Registratur
Stadtarchiv Euskirchen
Archiv Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Brauweiler
Ortsbesichtigung Februar 2018
www.lemonpie.de/locations/euskircheneifel.html.

ziehungsweise eingestürzt. Zudem sind einige Mauern abgerissen, um den Zugang zum neuen Innenhof, zuvor Shedhalle, herzustellen und diesen mit dem nördlichen, zuvor glasgedeckten Bereich herzustellen. Beides dient heute dem Brandschutz beziehungsweise der Entfluchtung. Diese wurde spätestens mit der Nutzung eines größeren Teilbereiches der Shedhallen als Eventlocation wichtig.⁷⁴ Neu ist die Frontfassade des Lagerbaus von 1921. 2018 sind Büros, Handel und Dienstleister im Komplex ansässig, ein neuer außenliegender Treppen- und Aufzugsturm sowie mehrere Innenwände im Bereich der Shedhallen wurden dafür nötig. Das Kraftwerk wurde zum Wohn- und Verwaltungsbau der Veybach-Liegenschaften umgebaut. Die 4x13 Meter große neue Terrasse wirkt eindrucksvoll nach außen. Der dreigeschossige Ziegelbau, die ehemalige Weberei, ist teilumgebaut hin zu kleineren Einheiten für Büros oder Dienstleister. Die großen, hallenartigen Innenräume verlieren dadurch ihre Raumwirkung, der geplante Balkon mit Ausblick Richtung Süden hin zum Eifelrücken erhöht die Aufenthaltsqualität der hier teilrealisierten Lofts. Der gesamte Komplex hat eine Ästhetisierung erfahren, die viel historische Substanz respektvoll bewahrt, inszeniert und entwickelt. Die Eventvermietung ist wohl wirtschaftlich erfolgreich, allerdings gibt es immer wieder Bedenken bei den Anwohnern bezüglich des temporären hohen Verkehrsaufkommens.⁷⁵ Einige Bereiche, nämlich Teile der

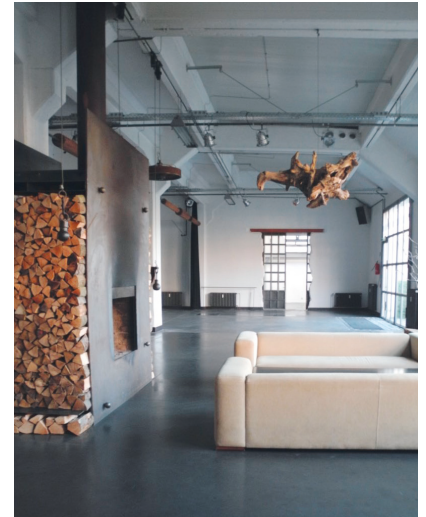
Bausanierung und Gewerbenutzung Schritt für Schritt: Schon 1983 wurde der erste Umnutzungsantrag von J. Ruhr gestellt. Es folgen viele andere Umnutzungsanträge, die dokumentieren, dass hier zügig neue Gewerbenutzungen eingezogen sind. Die Anträge machen aber auch deutlich, dass diese Umnutzungen jeweils nur kleine Gebäudebereiche betreffen. Die Umnutzungen reichen von Lager, Handel über Werkstatt bis hin zu Büro und Schulungsfunktionen.⁷¹ Dabei sind nicht alle Nutzungen legal; von 1984-1996 ist ein, zuletzt sehr großes, illegales Reifenlager dokumentiert, das die Behörden der Stadt umfangreich beschäftigt hat.⁷² Zudem bewirkt der lange Leerstand in einigen Bereichen des Komplexes einen Verfall, der zum Teil bis 2018 spürbar ist.⁷³ 1989 erwarb

die Veybach Liegenschaften bei einer Zwangsversteigerung den Komplex. 1999 ist eine Bauvoranfrage dokumentiert, 2000 ein Bauantrag, Abrissanträge und weitere Bauanträge der Veybach Liegenschaften folgen bis 2009. Diese behandeln überwiegend Umnutzungen zu kleineren Gewerbeeinheiten als Lager, Werkstatt, Ausstellung, Verkauf, Veranstaltungen; ab 2004 sind vermehrt Anträge für die Durchführung von Einzelveranstaltungen dokumentiert.

Veränderungen: Genehmigt wurde 1999 der Abriss eines Wasserauffangbeckens, der wohl auch erfolgte. Abgerissen sind ein Holzschuppen im süd-westlichen Bereich, ein kleiner Teil der Shedhallen und die Glasdachkonstruktion im Bereich des gedeckelten Mühlengrabens. Letztere beide waren einsturzgefährdet be-



Blick auf die neue Treppenanlage, die neue Fassade des Lagerbaus und im Hintergrund die Weberei. Foto 2018



Innenraum der Eventlocation. Foto 2018



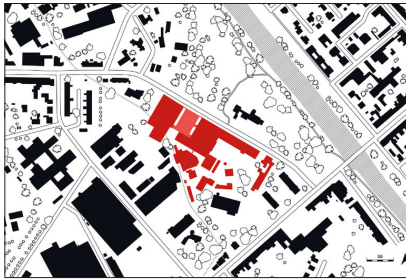
Links das umgebaute Kessel- und Maschinenhaus. Foto 2019

Shedhallen und Teile des nördlichen Bereichs, stehen leer beziehungsweise beinhalten noch eine geringfügige Lagerfunktion. Sie sind zum Teil stark reparaturbedürftig, es regnet rein und sie benötigen eine Schließung ehemaliger Fenster- und Türöffnungen. Seit 2017 ist die Veybach Liegenschaften insolvent, die dahinter stehende Bank sucht einen neuen Eigentümer.

Bezug Konversion und Architektur / Städtebau: In der Konversion wurden einzelne Architekturen abgerissen, nicht zuletzt, um in dem flächenmäßig weit ausgedehnten Komplex Fluchtwege, Zugänge und Außenflächen herzustellen. Die städtebauliche Komposition mit Zufahrt von der Landstraße, Wohnbauten, Flusslauf und Eingangssituation ist in der Konversion umfassend erhalten. Die Stadtrandlage mit Blick von und auf den Eifelrücken hat sich seit dem ausgehenden 19., beginnenden 20. Jahrhundert wenig verändert.

Tuchfabrik Leopold Schoeller, heute industrielle Nutzung durch Macherey-Nagel

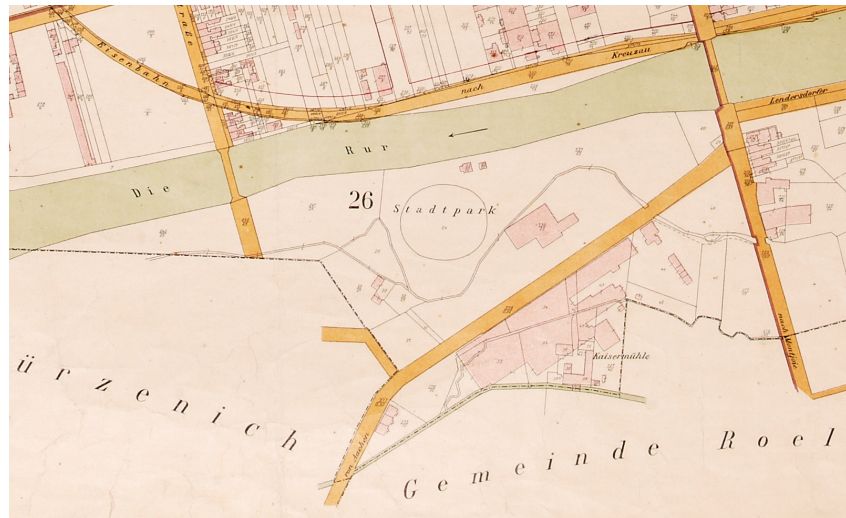
Die Tuchfabrik Schoeller liegt in Düren, ungefähr 35 km von Euskirchen entfernt. Düren ist, obwohl größer, ähnlich geprägt durch die Tuchproduktion; noch heute produziert Anker in der Folge der Firmendynastie Schoeller erfolgreich Teppiche in der Region. Für Düren typisch ist die industrielle Entwicklung entlang der Mühlenteiche,⁷⁶ die heute unter Denkmalschutz stehen. Auch der Schoeller-Standort ist



Lageplan Tuchfabrik Schoeller 2018

ein Mühlenstandort. Die Familie Schoeller erwirbt die Kaysersmühle 1776 und beginnt wohl 1843 dort mit der Textilproduktion, insbesondere mit Rauerei und Walkerei. Die Mühle ist eine dreiflügelige Anlage mit einem Annex über dem Wasser sowie wohl einem seitlichen Anbau.⁷⁷ Der Standort bleibt aber bis zum großen Brand 1895 im Hauptwerk am Wirteltor Nebenproduktionsort.⁷⁸ Dennoch wurde investiert; belegt sind eine Erneuerung und Veränderung des Wasserrades in 1855⁷⁹ und der Einbau einer Turbine und Verbreiterung der Mühlenschleuse in 1862.⁸⁰

1895 wurde ein Fabrikkomplex fast aus einem Guss errichtet, wobei das alte Mühlengebäude weiter genutzt wurde, bis 1977 für Naßappretur und Wäscherei. Der Komplex



Historischer Stadtplan der Stadt Düren von 1903

wurde mit den Funktionen Arbeiterwohnen, Verwaltung, Spinnerei und Weberei entlang der Straße realisiert. In der Mitte des Areals befand sich die Energieproduktion. Im Bestandsplan von 1977 sind weiterhin die Färberei, Lager, Werkstätten und neben dem Mühlengebäude das Rohweißlager dokumentiert.⁸¹ Eine Firmenschrift beschreibt die Produktion wie folgt: Woll-Lager und Wollsortierer, Wollwäscherei, Indigo Küpe (Färben), Spinnerei (zunächst Krempelerei, dann Selfaktoren), Weberei, danach Noppen (Fehler ausbessern, Knoten und Unreinheiten entfernen), Spülerei (Spülmaschinen), Walke, Rauerei (den ‚Strich‘ der Ware erzeugen), Schererei.⁸² Der damals neue Fabrikkomplex wurde von Dampf angetrieben, der mittels kleiner Generatoren in elektrische Einzelantriebe für die Maschinen umgewandelt wurden.⁸³ Allerdings ist das im Plan vom Dezember 1981 ausgewiesene Trafogehäuse⁸⁴ im

Stadtplan von 1903 nicht vermerkt. Von besonderem Interesse ist auch die Baukonstruktion einer Halle mit Polonceaubindern, eine seit den 1850er Jahren erstmals verwendete Eisendachkonstruktion mit unterspannten Balken durch Druckpfosten und Zugstreben, unter anderem im Bahnhof St. Lazare angewandt.⁸⁵ Der Komplex wurde überwiegend als Klinkerbau errichtet, mit zweifarbigem Klinkern, Ziergesimsen, Lisenen und Ornamenten, insbesondere in der Straßenfassade. Der zweigeschossige Verwaltungsbau ist als längsgestreckte Dreiflügelanlage konzipiert. Er ist gegliedert durch zwei Risalitandeutungen mit straßenseitigen Giebelausbildungen, Lisenen, die einen zweiachsigen Rhythmus erzeugen, und ist mit Segmentbogenfenstern im Erdgeschoss und Rundbogenfenstern im Obergeschoss versehen. Die die Straßenfront weiterführenden eingeschossigen Shedhallen haben



Tuchfabrik Leopold Schoeller, Düren
Bauphasenplan und historische Nutzungen (1977)

■ vor 1776	① Mühlenbau (Walkerei) Naßappretur
■ 1895	② Kantor, Verwaltung, Lager
	③ (Weberei) Trockenappretur, Rauherei
	④ (Weberei) Garnlager
	⑤ Spinnerei
	⑥ Kufen- u. Garnfärberei
	⑦ Breitfärberei
	⑧ Garnfärberei, Labor, Lager
	⑨ Kesselhaus, Turbine, Pumpenhaus
	⑫ Arbeiterwohnen
■ nach 1903?	⑩ Transformatorenhaus
	⑪ Rohweislager
■ 1951	⑬ Spinnerei

Grundlagen:
Historische Karten: Stadtplan Düren, 1903
Akteneinsicht Stadt Düren, Amt f. Stadtentwicklung,
Untere Denkmalbehörde
Stadtarchiv Düren
Ortsbesichtigung Februar 2018

dokumentiert: Festgestellt wurden teileingestürzte Bauten, so die Bauten der Energieproduktion und eine Shedhalle, fehlende Tore und Fensterverglasung, eindringende Feuchtigkeit, angebrannte Holzbinder und weitere; auch mutwillige Beschädigungen im Dachbereich sind 1990 dokumentiert. Zudem liegt eine Dokumentation des Gebäudebestandes des Vermessungsamtes Düren von 1990 vor, die Bauteile und historische Funktionen zusammenhängend darstellt. Eine Dokumentation des historischen Fabrikinventars ist nicht bekannt.

Restaurierungsziel: Macherey-Nagel, eine Biotechnologiefirma, hatte das Gelände erworben, 1995 als zweiten Standort in Düren in Betrieb genommen und erste Planungsüberlegungen angestellt.⁸⁹ Ab 1997 sind erste Sanierungsmaßnahmen unter dem neuen Eigentümer dokumentiert.⁹⁰ Hieraus lassen sich zwei Restaurierungsziele ableiten: Sicherung und betriebsgeeignete Nutzung der historischen Substanz.

Bausanierung und Industrienutzung: Vielfache kleinteilige Maßnahmen der Dach- und

gleichfalls eine Schauffassade aus zweifarbigen Klinkern mit Lisenen, Zierfriesen und Ornamenten. Die Shedhallen weisen unterschiedliche Konstruktionstypen auf, von Holz- über Eisenkonstruktionen zu einer freitragenden Stahlbetonschalenhalle von 1951. Die Kaysermühle ist vielfach umgebaut worden und nur wenige Elemente im Erdgeschossbereich stammen von dem frühen Mühlenbau aus dem 17. Jahrhundert, so unter anderem zwei Fenstergehäuse.⁸⁶ Bedingt durch massive Kriegsschäden sind einige Gebäude in den späten 1940er, beginnenden 1950er Jahren repariert und wieder errichtet worden, so die Weberei, Kretscherei und Zwirnerei im Jahr 1951. Die Energieversorgung konnte schon 1945 wieder in Betrieb genommen werden und versorgte zunächst auch die Stadt Düren mit.⁸⁷

1967 ging der Schoellersche Feintuchbetrieb einen Verbund mit der Aachener Tuchfabrik Josef Königsberger ein und am Standort in der Valencienerstr. wurde mit ungefähr 300 Beschäftigten (nur) noch Garn hergestellt.⁸⁸ Damit ist auch erklärt, warum der Plan von 1977 keine Weberei mehr ausweist; womöglich gab es noch andere Nutzungsänderungen. 1985 musste Schoeller/Königsberger die Produktion in Düren stilllegen. 1987 erfolgte die Eintragung des Baukomplexes in die Denkmalliste, die allerdings nicht vor massiver Leerstandsverwahrlosung schützen konnte.

Dokumentation und Fabrikinventar: Eine Beschreibung des Denkmalwertes des baulichen Bestandes von 1987 liegt vor. Die örtlichen Denkmalbehörden haben 1990 und 1993 Erhaltung und Schäden an den Bauten



Tuchfabrik Leopold Schoeller, Düren
Konversion

- Erhaltung
- Abriss
- Neubau

Grundlagen:
Historische Karten: Stadtplan Düren 1903
Akteneinsicht Stadt Düren, Amt für Stadtentwicklung, Untere
Denkmalbehörde
Stadtarchiv Düren
Ortsbesichtigung Februar 2018

es einen neuen ungefähr 5 Meter breiten Streifen zwischen den Bauten, der die Feuerwehrezufahrt ermöglicht.⁹²

Bezug Konversion und Architektur / Städtebau:

Viele Architekturen sind in der Konversion erhalten. Die Veränderungen sind vermutlich nicht zufällig dort vorgenommen worden, wo historisch mehrere Bauteile, wie die drei Shedhallen, zusammengebunden waren. Der Städtebau des Komplexes ist gerade auch in seinem nachbarschaftlichen Zusammenhang gut lesbar geblieben, gerade auch durch die Erhaltung der historischen Straßenfront und Zuwegung. Der Neubau dominiert allerdings den umgebenen Stadtraum visuell in neuer Art und Weise.

Unterschiedliche Formen der Konversion

Die unterschiedlichen Formen der Konversion verändern alle Textilindustriekomplexe sowohl in ihrer Erscheinung und Fügung der unterschiedlichen Bauten zueinander beziehungsweise in ihrem städtebaulichen Kontext (Städtebau) als auch in Baukonstruktion und Gestaltung des Einzelgebäudes (Architektur). In Hinblick auf Dokumentation, Restaurierungsziel und die sanfte Bausanierung ist die Tuchfabrik Müller aus denkmalpflegerischer Sicht ein gelungenes Beispiel guter Praxis. Diese Form der Konversion ist jedoch an umfangreiche öffentliche Mittel und die Nutzung

Fachsanieerung sind vorgenommen worden. Zudem sind Bauteile verbessert worden, wie zum Beispiel die Fenster der historischen Straßenfassade durch einen zweiten innenliegenden Fenstereinbau. Hierbei konnte die für den Denkmalwert wichtige historische Straßenfassade auch in ihrem Erscheinungsbild der Fenster erhalten werden und gleichzeitig für die dahinterliegenden Büroräume eine thermische Verbesserung geschaffen werden. Die industrielle Nachnutzung greift in einigen Bauteilen die historischen Nutzungen auf, zum Beispiel in der Pförtnerloge und der Verwaltung, verhindert aber leider die Zugänglichkeit zum Objekt.

Veränderung: Macherey-Nagel hat 2011-2012 umfangreich umgebaut. Eine neue Lastkraftwagen-Laderampe im Bereich der

teileingestürzten Energieproduktionsbauten wurde geschaffen. Zudem wurde anstelle der eingestürzten Shedhalle ein sechsgeschossiger Neubau als Lager und Laborgebäude errichtet. Die neue LKW Laderampe verändert die Hofsituation, wobei insbesondere die Reste der Bauten der Energieversorgung, bis auf den Schornstein, der teilabgetragen ist, verschwunden sind. Der Realisierung des Neubaus ging eine Abstimmung mit der Denkmalbehörde voraus, in der unterschiedliche Varianten neuer Architektur geprüft wurden.⁹¹ Der neue weiß-hellgraue Putzbau springt in den ersten drei Geschossen von der Straßenfront zurück, sodass die historische Straßenfassade in ihrer Abwicklung erhalten werden konnte; die oberen drei Geschosse liegen dann wieder in der Bauflucht. Beiderseits seitlich des Neubaus gibt



Tuchfabrik Leopold Schoeller, Bruchsteinmauerreste der Kaysermühle. Foto 1996

als Industriemuseum gebunden, mit anderen Worten nur im Einzelfall möglich zu realisieren.

Bevor die unterschiedlichen Nutzungsumwandlungen im Detail analysiert werden sollen, können drei Erkenntnisse vorangestellt werden. Erstens: Historische Textilindustriekomplexe sind manchmal schon selbst Umnutzungen, hier in Euskirchen und Düren von Mühlenstandorten, andere Beispiele in Europa zeigen zum Beispiel Klosterumnutzungen, wie in Prado, Italien. Auch historische Nutzungswandlungen gibt es, so in Winterthur,⁹³ wo schon im 19. Jahrhundert aus Textilproduktionskomplexen ein Technikum oder ein Krankenhaus entstanden. Zweitens: Zwei Komplexe erhalten über die bauliche Substanz, das materielle Erbe, auch Aspekte des immateriellen Erbes.⁹⁴ Dies ist das Industriemuseum, das auch über Produktions- und Arbeitsbedingungen,

über Beschäftigte und Fabrikbesitzer und Produkte und Märkte informiert. Zweites Beispiel ist der Komplex Schoeller, wo mit dem Wiederaufgreifen einer industriellen Nutzung durch Macherey-Nagel die historische Funktion des Komplexes als Produktionsstandort erhalten wird. Die damit verbundene Schaffung privatrechtlicher Arbeitsplätze kann als weiterer Pluspunkt im Hinblick auf Stadt- und Regionalentwicklung und damit auch einer verbesserten Akzeptanz des industriellen Erbes bewertet werden. Drittens: Substanzverluste sind gerade auch auf Insolvenzen, Zwangsversteigerungen und Leerstand zurückzuführen. Das Beispiel Ruhr-Lückerath dokumentiert die Versteigerung des Fabrikinventars nach der Insolvenz. Verluste historischer Bausubstanz aufgrund von Leerstandsverfall veranschaulichen die Beispiele Schiffmann, Ruhr-Lückerath und Schoeller. Es scheint, dass die

Unterschutzstellung von Denkmalen einen Leerstandsverfall nicht verhindern kann, viel mehr kann das eine Nutzung. Das Beispiel Ruhr-Lückerath zeigt aber, dass diese Verluste von Bausubstanz auch zu neuer Funktionalität und zu neuer Raumqualität beitragen können, so wie bei dem neu geschaffenen Innenhof, der gleichzeitig Fluchtweg wie gestalteter Freiraum ist. Und noch eine Bemerkung: Obwohl nicht Gegenstand der Untersuchung, zeigen die vielfachen Versteigerungen und Insolvenzen, alleine drei bei Ruhr-Lückerath, eine bei Schiffmann, dass privatwirtschaftliche Konversionen finanzielle Wagnisse darstellen. Eine Untersuchung, wie hier Finanzierungsmodelle gut funktionieren, wäre von Interesse.

Betrachtet man nun die Konversion der Fallbeispiele im Hinblick auf die anfangs eingeführten fünf Kriterien, ergibt sich folgendes Bild:

1. Erhaltung der charakteristischen Struktur- und Gestaltungsmerkmale: Die Erhaltung dieser Merkmale der Industriekomplexe ist, mehr oder weniger, bei allen vier Fallbeispielen erfolgt. Die Fallbeispiele in Euskirchen und Düren zeigen ein hohes Maß an Pragmatismus in Anpassung von Betriebsabläufen, insbesondere bei der Textilfabrik Müller, und Veränderung der baulichen Substanz. Gleichzeitig wurden typologische Merkmale erhalten: Die Müllersche Fabrik bleibt auch mit ihren Erweiterungen im Grundtypus 1 des dominierenden Hauptbaus verhaftet, auch die historischen Zeitschichten sind in Bezug zu dem Hauptbau erkennbar. Die Entscheidung bei der Konversion von Müller, den dominierenden Hauptbau mit Hofstruktur nicht zu verändern, erscheint unter diesem typologischen Blickwinkel folgerichtig. Die Tuchfabrik Schoeller ist ein Beispiel einer additiven Struktur, typisch für den Grundtyp 2, bei der neben dem



Tuchfabrik Leopold Schoeller, Straßenansicht mit Neubau. Foto 2019

Mühlengebäude vielfache Bauten zusammen eine sogenannte *integrated mill* bilden. Auch Schiffmann und Ruhr-Lückerath zeigen eine solche additive Grundstruktur, wenn auch in unterschiedlicher Form; Schiffmann mit klar definierten Einzelbauten für die unterschiedlichen Funktionen, Ruhr-Lückerath eher wie ein gewachsener Organismus. Bei den Konversionen von Schiffmann und Schoeller wären demnach respektvolle additive Einzelbauten folgerichtig. Sie würden die Komplexe in ihrem städtebaulichen Strukturprinzip erhalten und

um eine neue Schicht anreichern. Ob Ruhr-Lückerath mit dem subtraktiven städtebaulichen Ansatz bei der Konversion (Wegnehmen von Bauteilen) seinem charakteristischen Strukturprinzip folgt, kann, trotz Gewinn für die neue Nutzung, kritisch hinterfragt werden. Im Hinblick auf einen Vergleich der Nutzungsformen wird deutlich, dass eine museale Nutzung nur dann die charakteristischen Struktur- und Gestaltungsmerkmale wenig verändert, wenn die neuen Museumsfunktionen ausgelagert werden, das heißt, die Veränderungen werden vom

historischen Komplex selbst in seine nächste Umgebung verlagert und verändern hier den städtebaulichen Kontext. Bei Schiffmann war mit Abriss der Villa Ruhr in den 1960er Jahren die städtebauliche Struktur des Komplexes schon verändert. Die neue Zuwegung von der Gerberstraße über das Gelände zum Park ermöglicht eine sinnvolle Anbindung in die Umgebung, auch für den Park selbst.

Die Erhaltung von Gestaltungsmerkmalen der Komplexe wird am deutlichsten beim Umbau von Schoeller, wo es der Denkmalpflege



Tuchfabrik Schiffmann Jr., neue Wegeachse in den Park. Foto 2018

gelungen ist, die charakteristische Straßenfassade in ihrer gesamten Abwicklung und repräsentativen Gestaltung zu erhalten. Gleichzeitig wird das Erscheinungsbild dieses Komplexes durch den mehrgeschossigen Neubau extrem verändert. Hier wird deutlich, dass auch eine industrielle Nutzungskontinuität statt einer Konversion keinesfalls *per se* ein Mehr an Erhaltung ermöglicht. Für die Innenräume ist eine Bewertung etwas schwieriger, da das zum Wohnen umgenutzte Produktionsgebäude bei Schiffmann nicht besichtigt werden konnte; hier gibt es aber veröffentlichte Pläne und Fotos. Das Schoeller-Gelände ist weder zugänglich noch stehen aktuelle Pläne etc. zur Verfügung. Generell gilt, dass historische Büro- und

Verwaltungsräume meist ohne größere Eingriffe weiter als Büroeinheiten nutzbar sind. Bei den Produktions- und Energiegebäuden wird es meist schwieriger: Während bei Müller die Innenräume das Jahr 1961 konservieren, sind bei den Konversionen zu Wohnen und Gewerbe neue Räume und Einheiten gebildet worden, um eine Nutzung und Vermietbarkeit überhaupt herzustellen. Als positiv können dabei die Eingriffe bewertet werden, die etwas von der räumlichen Größe und Struktur eines Produktionsraumes noch spürbar lassen, zum Beispiel die Eventhallen, die große Einheiten bilden, Zwischendecken, die bei den kleineren Einheiten mehrgeschossige Lufträume lassen, beides bei Ruhr-Lückerath, die serielle

Anordnung der Wohnungen und das Durchwohnen von Nord nach Süd bei Schiffmann.

2. Lesbarkeit der Zeitschichten und historischen Veränderungen: Die Lesbarkeit ist bezüglich der neuesten Zeitschicht in allen vier Beispielen gelungen: ganz zurückhaltend im Museumskomplex, den Bestand aufwertend bei Schiffmann, den industriellen Charme inszenierend bei Ruhr-Lückerath und ein klares neues Zeichen im Stadtraum setzend bei Schoeller. Anders stellt sich der Befund bezüglich der historischen Zeitschichten dar: Im Museumskomplex stellt das Jahr 1961 das historische Bezugsjahr für alle baulichen Maßnahmen der Konversion dar; historische Veränderungen werden zum Teil in den Führungen thematisiert. Beim Schiffmann-Komplex sind die zwei historischen Schnitte mit dem Anbau östlich der dreischiffigen Shedhalle und dem Neubau des westlichen Teils des Produktionsgebäudes heute wie damals lesbar. Lediglich die neuen Balkone an der Südfassade gehen über eine dieser Bruchstellen hinweg. Ruhr-Lückerath ist häufig umgebaut worden. Der Komplex ist heute in seinem Städtebau erhalten, auch sind einige historische Bauphasen ablesbar, jedoch verunklaren viele bauliche Veränderungen gerade auch der 1950er Jahre das Gesamtkomplex. Hierin lag ja auch der Grund, eine mögliche Unterschutzstellung negativ zu bewerten. Die historischen Zeitschichten sind bei Schoeller mit dem frühen Mühlengebäude und den Bauten von 1895 gut lesbar.

3. Gestalterische Qualität der Eingriffe bzw. neuer Architekturen: Die gestalterischen Eingriffe sind im historischen Industriekomplex bei Müller reduziert und unscheinbar. Sichtbar ist neben dem Treppenturm und Fahrradverleihschuppen der Museumsneubau, der gut funktioniert, aber weniger zur architektonischen Qualität des Ortes beiträgt.



Tuchfabrik Ruhr-Lückerath, Innenhof © Stadtarchiv Euskirchen 2003, Anneliese Heymann

Den Eingriffen bei Schiffmann wird in unterschiedlichen Beiträgen eine hohe architektonische Qualität bescheinigt,⁹⁵ die besichtigten Bereiche bestärkten diesen Eindruck. Auch die Inszenierung des industriellen Charmes bei Ruhr-Lückerath hat ein positives Echo erzeugt,⁹⁶ das durch die Ortsbesichtigungen insgesamt bestätigt werden kann. Für den Neubau bei Schoeller stellt sich die Frage, ob nicht der Verzicht auf den Vorsprung der oberen

Geschosse auf die Straßenflucht und eine etwas industriellere Anmutung der Fassade, zum Beispiel durch andere Materialien, mehr architektonische Qualität erzeugt hätte.

4. Vermeidung radikaler Abbrüche: Radikale Abbrüche sind in der Zeit vor der Konversion erfolgt, zum Beispiel die Villa Ruhr bei Schiffmann, ansonsten sind in den Fallbeispielen überwiegend stark geschädigte Bauteile und Schuppen abgerissen worden.

5. Langfristige Nutzung: Die Sicherung einer langfristigen Nutzung ist aufgrund der dafür nötigen Sicht in die Zukunft schwieriger zu beurteilen. Es kann vermutet werden, dass die museale Nutzung erhalten bleibt, allerdings kein Modell für viele Komplexe darstellt. Nicht überall kann ein Industriemuseum, zudem finanziert aus öffentlichen Geldern, entstehen. Die Wohnkonversion bei Schiffmann stellt sicherlich eine langfristige Nutzung sicher. Als

Eigentumswohnungen erworben und mit der attraktiven Lage, zentral und am Park, wird hier wohl dauerhaft gewohnt. Die Gewerbenutzung ist einerseits attraktiv für Events und Mieter, die an einem besonderen Ort arbeiten wollen, Lage und Größe des Komplexes Ruhr-Lückerath sind, neben anderem, Herausforderungen für das privatwirtschaftliche Projekt. Zwangsversteigerung, 1989, und Insolvenz, 2017, zeigen in jedem Fall den schwierigen Balanceakt dieses Erhaltungsansatzes im Hinblick auf eine langfristige Nutzung und Sicherung. Die industrielle Nachnutzung scheint in der Region Dürren zu funktionieren, auch wenn sie abhängig ist von Aufschwung und Niedergang der dort neu ansässigen Firma.

Diskussion: Typologie, Konversion und gute Praxis

Der hier gewählte methodische Ansatz von Einzelfallbetrachtung und typologischer Herangehensweise ermöglicht eine vergleichende Analyse der vier Fallbeispiele im Hinblick auf die Frage, wie unterschiedliche Konversionen die historischen Komplexe erhalten und verändern und was dabei als gute Praxis bewertet werden kann. Alle Fallbeispiele zeigen, dass Maßnahmen zur langfristigen Nutzungsumwandlung historischer Bausubstanz diese verändern.⁹⁷ Von daher sind Bewertungskriterien für die Eingriffe bei Konversionen hilfreich. Die vorgeschlagene typologische Herangehensweise kann dabei das Augenmerk auf städtebauliche Strukturmerkmale innerhalb der fünf Bewertungskriterien⁹⁸ schärfen. Die Bewertungskriterien drei bis fünf erweitern die Diskussion im Hinblick auf vielfältige Akteure und Diskurse, die bei der Aufgabe einer denkmalverträglichen Konversion beteiligt sind.

Zusammenfassend wird deutlich, dass die hier mit der musealen Nutzung einhergehende

gute Dokumentation, die Erhaltung des Fabrikinventars und die umfassende Zugänglichkeit des Erbes einen großen Gewinn für den Denkmalschutz darstellen. Deutlich geworden ist auch, dass industrielle Nachnutzungen nicht grundsätzlich weniger Veränderung der Bausubstanz mit sich bringen. Schließlich zeigen die Konversionen zu Wohnen und Gewerbe, dass auch diese Nutzungsformen die bauliche Denkmalsubstanz gut erhalten können und eine (eingeschränkte) Zugänglichkeit ermöglichen, bei allen drei Beispielen (Schiffmann, Ruhr-Lückerath und Schoeller) fehlen jedoch die umfassende Dokumentation und die Erhaltung des Fabrikinventars, bei letzteren auch die Zugänglichkeit. Für kleinteiligere historische Architekturen, wie Schiffmann, sind Nachnutzungen einfacher als bei ausgedehnten Shedhallenkomplexen, da Tageslicht, Eingänge und die Herstellung unterschiedlicher Nutzungseinheiten schon in der historischen Struktur vorgegeben sind. Überraschend ist die Betrachtung der Erhaltung und Lesbarkeit des historischen Städtebaus, die bei der Konversion von Ruhr-Lückerath umfassend gelungen ist, hier hätte man sich gerade beim vorbildlichen Denkmalschutz der Textilfabrik Müller auch noch einen gelungenen Ansatz gewünscht.

Good Practice for Industrial Heritage Sites: Systematization, Indicators, and Case

The management of industrial heritage sites needs rethinking in the context of urban change. The transformation of sites involves two perspectives—heritage conservation and urban development planning (cf. Pereira Roders and van Oers, 2011; Oevermann and Mieg, 2015). At the same time, the UNESCO World Heritage Sites program and its industrial heritage sites are embedded in the wider field of UNESCO and UN Habitat policies (UNESCO, 2016, Art. 41–44). Equitable and sustainable development, and quality of life and environments for all are crucial issues within these strategies and visions (UNESCO, 2014; UN, 2016). Subsequently these visions, culture, and cultural heritage strengthen responsible uses, empower communities, and contribute to the enrichment of life (UN, 2016, Art. 10).

The UNESCO World Heritage program focuses on the protection and conservation of nominated sites and their outstanding universal values. Important criteria include the conditions of authenticity and integrity of the historical substance. More recently, academic discussion has addressed the broadening of the heritage field, from traditional conservation issues focusing on substance towards “processes and people” (Pendlebury et al., 2004; cf. Smith, 2006). Therefore, a broad spectrum is now taken into account when discussing and managing industrial heritage sites.

In the field of practice, heritage conservation of large urban sites, often defined as urban conservation, is not a recent issue. However, new approaches and instruments, such as the historic urban landscape approach, are implemented and discussed. These approaches are process-oriented, and adopt a holistic overview of the complexity of urban heritage sites related to the multiplicity of actors and demands (Bandarin and van Oers, 2012; Ripp and Rodwell, 2016; Labadi and Logan, 2016). However, urban conservation is rarely discussed with regard to industrial heritage sites, and comparatively few research projects and case studies (cf. Oevermann and Mieg, 2015; Kosmala and Sebastjanski, 2013; Swensen and Stenbro, 2013; Labadi, 2016) discuss issues of conservation and urban development planning concerning industrial heritage.

Research question

This article¹ reflects on industrial heritage sites in cities, highlighting the important task of integrating heritage conservation and urban development planning within heritage management. This task is full of conflicts due to different demands, concerns and values, as e.g., economic versus cultural ones, when transforming industrial heritage sites (Oevermann and Mieg, 2015). However, good practices can also be identified. The research question is: How to systemize the criteria and indicators of good practice in order to integrate heritage conservation and urban development planning at industrial heritage sites?

The article reflects on the potential of an integrated approach and identifies good practice, knowing that conflicts and problems also exist. The main argument supports a form of joined heritage conservation and urban development planning in managing industrial heritage. Next to a general systematization and indicators, the case of the UNESCO World Heritage: Industrial Complex Zollverein, Essen is introduced.

Method

The research process has started in 2011 and consists of two dimensions, a scientific one and a political one. Scientific dimension: Several case studies were analysed within a three-year research project, case studies are for example: the UNESCO World Heritage site in Liverpool, UK, Sesto San Giovanni, Italy, which intends to become an UNESCO site, UNESCO World Heritage site Zollverein, Germany, Sulzer Area in Winterthur, Switzerland, and many more. Analysis and more than ten case studies are undertaken.

Political dimension: Criteria and Good Practice Wheel are developed in cooperation with national and international experts from TICCIH, ICOMOS and UNESCO within a two-year process. We decided to use the case study of Zollverein with two examples: Zollverein Park and Comb Building as illustrations for our systematization, worked out at the end of the whole research process.

Used methods within the two-year process were: data collection; twelve expert interviews with the stakeholders (Zollverein foundation, operators, social institutions, administrations, NGO) and several discussions with the stakeholders and experts in conservation; two workshops with the Zollverein foundation (07.02.17, 24.04.18), one workshop (05.07.18) with the stakeholders and several representatives of the administration on heritage conservation and regional and urban development, one workshop with international experts (11-12.01.18). The research process started with the analysis aiming at developing a systematization of criteria of good practice in order to integrate heritage conservation and urban development planning at industrial heritage sites; next, the research method included a verification and in depth-analysis of the criteria through establishing a catalogue of indicators. Finally, the systematization and its indicators were proofed through the application to the practice regarding the Zollverein case, here eleven projects were used as illustration. Consequently, the process resulted in three findings: (1) systematization; (2) verification: indicators of good practice for integrated conservation and urban development, (3) application to practice. Therefore, the article is structured along these three findings each starting with the literature review or rather an introduction (Zollverein case) and then presenting the findings.

Global relevance

The research process indicates and Master students' work in 2018 proofed that the results (systematization and indicators) can also be applied to other industrial heritage sites in Europe. Furthermore, the introduced Good Practice Wheel (systematization) reflects the demands and opportunities of UNESCO, thus it has global relevance. However, within the global scale we have to take into account highly diverse national and local policies and practices in urban planning and conservation.

Systematization: Good practice for industrial heritage sites

Literature review

In the international debate, the concept of good practice is often used to show and discuss good examples-of-practice as orientation and something to learn from (cf. World Heritage Centre, 2012). Challenges and questions, the need for action, as well as problem-solving approaches can be documented and made available for further discussion and cases. In the field of UNESCO World Heritage, good practice means taking into consideration the guidelines and principles of UNESCO, ICOMOS (The International Council for Monuments and Sites), and TICCIH (The International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage)

(Kalman, 2014).

Good practice includes balancing the complexity of heritage sites and coordinating short-, mid-, and long-term processes. Complexity refers to changing local and global contexts, growing demands for sustainable development, responses to climate change, and community involvement. Approach and practice must include and negotiate the different interests of various stakeholders and actors, which are especially present in urban environments as a proactive and inter-disciplinary task (cf. Bandarin and van Oers, 2012; Wijesuriya et al., 2013; Kalman, 2014; Labadi and Logan, 2016).

An increasing number of UNESCO policy documents define the demands to be considered. One important discussion is about management system and management plan (Ringbeck, 2008; Makuvaza, 2018). The purpose of both is to “ensure the effective protection of the nominated property for present and future generations” (UNESCO, 2016, Art. 109). The starting point for the work was the publication on Management Plans for World Heritage Sites (Ringbeck, 2008) which highlights modules of management plans, such as the statement of the outstanding universal value (OUV) and the subject of protection. Furthermore, importance is given to possible threats (cf. Ringbeck, 2018).

What is missing is a systematization of good practice that corresponds to UNESCO policies and shows how to turn the demands of UNESCO into opportunities. The following systematization was developed within a two-year transfer-of-knowledge project, reflected through national and international expert discussions², and applied together with the Zollverein Foundation, which is responsible for heritage management of the Zollverein UNESCO site.

Finding 1 Analysis: Systematization

The suggested systematization, shown in figure 1, employs eight criteria to structure good practice in managing industrial UNESCO World Heritage sites. This is termed the Good Practice Wheel, expressing the idea that each of the criteria can be highlighted through ‘spinning the wheel.’ However, a wheel only functions as a whole circle, thereby requiring that all of the criteria are taken into consideration. The wheel is understood as a holistic concept supporting the preservation of the OUV at industrial heritage sites. Different to the understanding of criteria as criteria for UNESCO World Heritage sites nominations (nomination-criteria), here, the common term criteria is used to describe criteria of good practice (good practice-criteria).

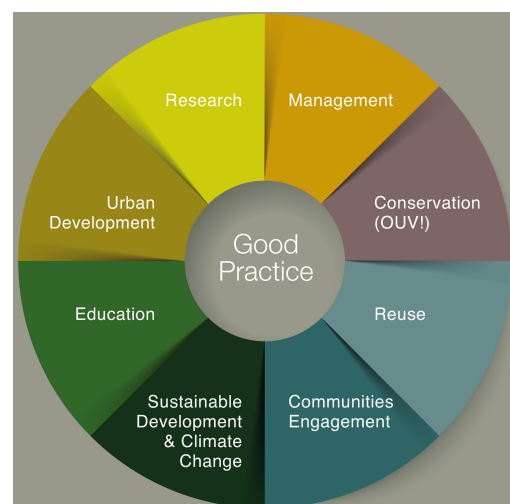


Figure 1:
Good Practice Wheel © Author and Research Team (2018)

1. **Management:** The management is one comprehensible starting point, and is crucial to implementing objectives and for taking action. It helps to establish a transparent and continuous system of communication, monitoring, and reporting (UNESCO, 2016, Art. 109–118). Management bases on legal elements, such as general protection laws, conservation policies; institutional elements, such as authorities; and resources, which can be human, financial, knowledge-based, or social capital (Wijesuriya et al., 2013, pp. 114–118). Important elements are management systems or plans and monitoring of the site, both of which are mandatory for UNESCO World Heritage sites. Legal compliances, such as the consideration of rights-based approaches (ICOMOS, 2017), are fundamental in management.
2. **Conservation:** For conservation, it is paramount to maintain the site’s outstanding universal value and to meet the conditions of authenticity and integrity (UNESCO, 2016, Art. 79–95). Conservation includes varying possibilities of preservation, enhancement, and adaptation. Conservation might be the most common criteria of the UNESCO World Heritage policies, and there are many well-known documents on the principles and practices, such as those published by ICOMOS (cf. Petzet, 2013).
3. **Reuse:** UNESCO further states that World Heritage sites should have a function in community life. Industrial heritage often requires re-use, because sites and buildings may be abandoned after production has been restructured, diminished, or ended. In the 1960–70s, the first museum uses were introduced at industrial heritage sites, such as the Ironbridge Gorge Museum Trust (UK) and the Écomuséé Le Creusot (France). Artistic and cultural uses also became fashionable, resulting in architectural projects for adapted reuse (Fragner, 2012; Oevermann and Mieg, 2015). Since the International Building Exhibition (IBA) Emscher Park (1989–1999), industrial cultural tourism has been acknowledged as a form of reuse (Walgern, 2010). Projects all over the world show a great variety of new programs, from housing and office space to education and retail functions.
4. **Communities Engagement:** Communities have a growing relevance in the heritage field (Smith, 2006; UNESCO, 2012). Communities can be defined as groups of people living around-, sharing an interest in-, or having a common background in reference to the industrial heritage (Scheffler, 2017, p. 17). However, there is a wide debate within the scientific field, concerning the definition of a community. Many questions emerge, for example referring to the heterogeneity and dynamics of social groups, or the appropriateness of community involvement forums and the effectiveness of community engagement (cf. Waterton and Smith, 2010; Thorkildsen and Ekman, 2013).
5. “Heritage aims—by definition—at the transmission and dissemination of material and immaterial goods from one generation to the next. Community involvement is in this context understood as a constituent component of heritage.” (UNESCO, 2012, p. 35). Furthermore community initiatives and engagement is a strategic goal for ensuring long-term and sustainable use and development of the heritage (UNESCO, 2012, p. 37). The more common concept of community involvement involves top-down processes, whereas community engagement adopts a more appropriate focus on bottom-up approaches. Sustainable Development & Climate Change: The UNESCO policy of sustainability and sustainable development follows the overall goal to “contribute to sustainable development, and to ensure—at the same time—that their conservation and management strategies are appropriately aligned with broader sustainable development objectives.” (UNESCO, 2015, Art. 3, cf. Art. 2). Four dimensions of sustainable development are emphasized: “environmental sustainability; inclusive social development; inclusive econo-

mic development; and peace and security” (UNESCO, 2015, Art. 5). This demands integrative management of conservation and development in a way that carefully considers social and environmental rights and values (cf. Wijesuriya et al., 2013). Here the link to community (re)uses of the heritage is obvious. The seventeen UN Sustainable Development Goals (SDGs) represent additional important considerations.

Various UNESCO documents and policies address climate change and its current and future impacts on World Heritage sites. There is a need to predict and manage the effects of climate change through adaptation and mitigation. Adaptation means the adjustment of natural and human systems in response to climate change and its effects, to moderate harm or to use beneficial opportunities; mitigation refers to interventions to reduce sources of climate change (UNESCO, 2007, pp. 1–3).

6. Education: UNESCO points out that information and education about heritage sites, as well as awareness-building around the need to protect and conserve the site, is crucial (UNESCO, 2016, Art. 217–222). Information systems and guided tours at the site, publication and broadcast formats, the use of virtual reality and social media, cooperation with schools, and much more offer and allow different types of communication and learning about a site. Furthermore, training and teaching allow continuity of specific knowledge and craftsmanship (Douet, 2012, pp. 208–219).
7. Urban Development: The New Urban Agenda of UN Habitat III (UN, 2016) states: “We commit to sustainably leverage natural and cultural heritage in cities and human settlements, (...) highlighting the role that these play in the rehabilitation and revitalization of urban areas, and as a way to strengthen social participation and the exercise of citizenship.” (UN, 2016, Art. 38; cf. Art. 45, 97, 124, 125). Cities, developers, and other stakeholders use cultural heritage as a driver for urban development. However, some tendencies are criticized—mainly those that contribute to gentrification and expanding tourism, or which prioritize economic benefits over conservation concerns. Unless carefully balanced, the enhancement, upgrading, and branding of heritage sites might lead to overuse of the sites and even to socio-economic segregation of cities (cf. Swensen and Stenbro, 2013; Polyák, 2015; Labadi, 2016).
8. Research: Research and heritage impact assessments are fundamental to identify and understand heritage sites and, furthermore, to appropriately manage and monitor sites in respect to their heritage values (ICOMOS, 2011; UNESCO, 2016, Art. 215). Heritage impact assessments (HIAs) help to identify upcoming risks or benefits, and to differentiate impacts on heritage sites, e.g., through new development projects (ICOMOS, 2011). Management and decision making should be based on HIAs (Pereira Roders and van Oers, 2012), although this does not guarantee the resolution of differences between heritage conservation and urban development planning (Oevermann, 2015).

The Good Practice Wheel for industrial heritage management indicates not only the eight criteria, but also fruitful interrelations and overlaps between them, such as the links between (re)use, community engagement, and sustainability. This demonstrates that the criteria might complement and support each other. However, conflicts can also be identified (Pendlebury, 2002; Oevermann and Mieg, 2015): One main threat is to deal with the tensions between sustaining cultural values versus realizing economic potential.

Indicators of good practice

Literature review

The literature includes specific discussion on good practice; however, more often, historic cities are considered, rather than explicitly referencing industrial heritage (Rodwell, 2002; Strange and Whitney, 2003; Stubbs, 2004; Rodwell, 2006; Ling et al., 2007; Araoz, 2011; Landorf, 2011; Pereira Roders and van Oers, 2011; Bandarin and van Oers, 2012; Pereira Roders and van Oers, 2012; Labadi and Logan, 2016; Pickard, 2016). These articles and publications mention diverse indicators of good practice, which can be structured along the systematization done so far. The indicators enrich the basic criteria by providing greater detail. Table 1 shows an overview of the criteria and indicators found in the relevant academic literature. That means that the Good Practice Wheel and the following table and description of criteria and indicators show a scientific effort in systematic structuring (systematization) of spread information and reflection in a broad debate. It bases on the structuring work of Ringbeck (2008, 2017).

The systematization, shown in Figure 1 and Table 1, provides orientation for those who are working in practice: Orientation about what fields and tasks have to be considered when managing a heritage site in an urban context; or to put it in other words: Where do we have to look at? The indicators do not define project management goals, as do e.g., S.M.A.R.T. criteria, or monitoring criteria, but contribute to one level above, namely understanding, implementing, and reflecting the demand to integrate heritage conservation and urban development planning.

Criteria	Indicators
Management	<p>Management system and management plan: Information about system and plan of management</p> <p>Stakeholders and form of organisation: Owner and its legal form, constellation of stakeholders, administrative levels / body, steering groups, NGO's</p> <p>Organisation of processes: Policies, planning instruments, monitoring</p> <p>Funding: Public, private, and PPP</p> <p>Legal compliance: Consideration of Human Rights</p> <p>Understanding what to manage: Core, new, and further resources, system boundaries, relevance</p>
Conservation	<p>Outstanding universal value (OUV): Statement of OUV, Heritage values</p> <p>Historical structure and function: Information about historic design, development, and use</p> <p>Protected area: Boundaries, buffer zones, view, silhouettes, panorama</p> <p>From preservation to adaptive reuse: Concepts to protect authenticity and integrity, implementation</p>
Reuse	<p>New function: Objectives, structures and architecture, target groups</p> <p>Access and accessibility: Physical, virtual, intellectual</p>
Communities Engagement	<p>Initiatives: Needs and implementations</p> <p>Participation: Information, contribution, joint decision making, own decision making</p>
Sustainability / Climate Change	<p>SDGs (sustainable development goals): social dimension, economical dimension, ecological dimension</p> <p>Responding Climate Change: Mitigation and adaptation</p> <p>Up / Downscaling: Local and global relevance</p>
Education	<p>Information: Signatures, websites, guided tours, etc.</p> <p>Learning: Educating disseminators, school co-operations, youth camps etc.</p>
Urban Development	<p>Multilevel governance: Neighborhood (micro), city (meso) and regional level (macro)</p> <p>Aspects of urban development: Including aspects of transport, housing, etc.</p> <p>Aspects of historic urban landscapes (HUL): Various elements of urban structure</p>
Research	<p>Basic research: Analysing the evidence and heritage values, inventories</p> <p>Evaluation research: Heritage impact assessment (HIA) and research regarding monitoring processes</p>

Table 1:
Criteria and Indicators—Structured with the Good Practice Wheel, © Author and Research Team (2018)

Finding 2 Verification: Indicators

Criterion 1: Most of the reviewed publications accord great importance to management (cf. Makuvaza, 2018). Pickard (2016) regards the political and administrative situation as key to effective heritage management, and recommends including committees, steering groups, NGOs, and experts. Pereira Roders and van Oers (2012) advise broadening the team within the management. The organization of the process, with policies and planning instruments, has to be robust (Strange and Whitney, 2003, p. 224). Rodwell (2002) points out that the planning system should be sufficiently robust to ensure the authenticity and integrity of a World Heritage site are maintained. Monitoring is emerging as an important task for measuring effectiveness and the achievement of goals (Pickard, 2016, p. 11). Strange and Whitney (2003) and Stubbs (2004) point out that good practice is about maintaining local identity, diversity, and vitality, and supporting civic pride and responsibility, that means the activation of resources.

Criterion 2: Not surprisingly, conservation is also discussed as crucial in most publications. Rodwell (2002, 2006), Pereira Roders and van Oers (2012) and others emphasize the protection of each site's outstanding universal value, authenticity, and integrity—supported by an appropriate management system (monitoring), research (evaluation research and assessments), and active community involvement (contribution, joint decision making, and own decision making). Less discussed in the literature, but nevertheless preconditions for UNESCO World Heritage selection, are basic research evidence and heritage values of a site's historic substance and functions. Both form the reference point for conservation measurements and appropriate reuse. Pereira et al. (2011) focus on the significance of cultural heritage for regeneration.

Criterion 3: Use is important from the perspective of long-term protection and conservation. As discussed, reuse becomes even more important within the context of industrial heritage management. Appropriate heritage-led development, integration into its settings, and careful change-management of post-industrial landscapes and sites (in German: eine denkmalverträgliche Entwicklung) are discussed in the literature specifically concerning industrial heritage. Most authors appreciate accessibility for all, and differentiate between different forms of possible access, such as physical, sensitive, and virtual (Rodwell, 2002; Pendlebury et al., 2004; Araoz, 2011).

Criterion 4: As mentioned, there is a growing debate concerning communities engagement. This demands active participation, such as decision making (Bandarin and van Oers, 2012; Scheffler, 2017).

Criterion 5: Sustainable development and climate change are crucial issues in heritage management. Indicators of sustainability base on the social, economic, and ecological dimensions within heritage management. For example, community involvement is discussed as a social dimension of heritage management and thus a crucial part of sustainability (Landorf, 2011). Other indicators of mitigation and adaptation to climate change may include energy-efficient buildings or providing visitors with sustainable modes of transportation (Stubbs, 2004), furthermore risk and disaster management is of importance (Pickard, 2016). Labadi and Logan (2016) go further, linking heritage management with UNESCO's overarching goals of sustainable development, social justice, peace, and security in cities (Labadi and Logan, 2016, pp. 6–10).

Criterion 6: Comprehensive signature systems or guided tours provide information and education about the site (Pickard, 2016). Furthermore, educational activities allow visitors to learn more about the heritage. A variety of approaches, ranging from exhibitions to youth

camps, are seen as appropriate.

Criterion 7: Varying aspects of urban development are mentioned in most of the texts, ranging from city development strategies, via economic fields such as tourism, to detailed issues such as how to organize sustainable public transport.

Criterion 8: Research into potential criteria can be divided into basic research, and that concerned with assessment or evaluation. Basic research is mostly performed prior to becoming a heritage site, whereas assessments are important in regard to appropriate change and development (Bandarin and van Oers, 2012; Pereira Roders and van Oers, 2012), and monitoring needs informed analysis on which to build.

The Zollverein Case

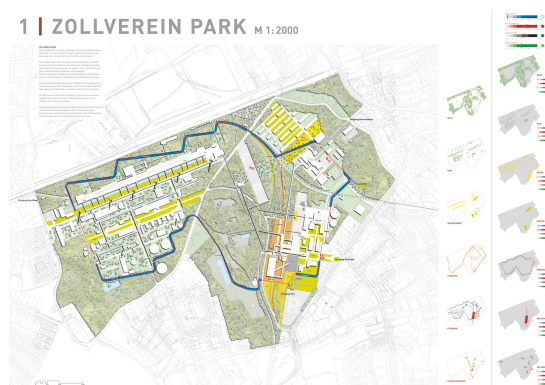
The former Zollverein coal mine in Germany has undergone a process of transformation over more than 30 years, and was designated a UNESCO World Heritage Site in 2001. Zollverein represents a complete example of coal mining infrastructure, providing evidence of the 150-year evolution and decline of this essential industry in the Ruhr region. Franz Haniel started mining at Zollverein in 1847; production peaked during the late 1930s; coal extraction ceased in 1986, followed by the closure of the coking plant in 1993. Although all remaining shafts and buildings are designated as monuments in the German understanding (equivalent to listed buildings), only parts of them are included in the 2001 World Heritage classification, including the central shaft 12 constructed in 1928–1932, and the coking plant constructed in 1957–1961. Shaft 12 and the coking plant not only provide evidence of the crucial period in the development of heavy industries (criterion iii of World Heritage listing), but are also of outstanding universal value due to their modern architecture by Fritz Schupp and Martin Kremmer, referring to Bauhaus Style and displaying masterly combination of form and function (criterion ii of World Heritage listing).

The historic urban development of the northern part of Essen is mainly dominated by the coalmining industry. The evolution and decline of Zollverein are engraved in the district's history and present, and similar developments at further coalmines and in other industries, such as steel, shaped the entire region's rise and fall. The district around the Zollverein heritage site has faced social and economic problems for decades. The district's development is embedded in various incentive programs, the most important being the national "social city" (Soziale Stadt) program that has run since 1993. Also in the 1990s, Zollverein became the anchor project of the International Building Exhibition (IBA) Emscher Park, the Zollverein Park part of the Emscher Park cycle trail, and remains an anchor project of the European Route of Industrial Heritage (ERIH). Various guided tours, events, and activities of the Denkmalfad Zollverein (monument path) offer access and information to visitors. Zollverein has been transformed through establishing cultural and creative industries, museums, a performing arts center, and several businesses. New buildings were erected for the service industry, and for Folkwang University, which opened its Campus North at Zollverein in autumn 2017. Today Zollverein stands for an internationally known tourism destination, award winning event location, expanding/growing business location and renowned location for education. During these 30 years of transformation, Zollverein has established projects that exemplify good practice, of which two are introduced: Zollverein Park and the Comb Building (Kammgebäude). The illustration through these two examples follows the Good Practice Wheel, which is spun towards one criterion that is of major importance in the specific practice of the project.

Finding 3 Application to practice: Zollverein Park and Comb Building

Zollverein Park covers an area of approximately 70 ha and comprises different zones of green- and open space, the largest part of which is the Industrial Forest (Industriewald) at approximately 25 ha. Its topography is shaped by its historic uses as spoil tips, stockyards, and for railway construction; parts of the open space and green areas at shaft 12 and the coking plant were created by the architects Schupp and Kremmer as part of the original design of the industrial complex. Around the year 2000 the park was seen as an obstacle to conservation of the heritage site, because uncontrolled plant growth degraded historic structures and diminished the visual integrity of the site (Roseneck, 2002, p. 37f.). Today, approximately 1 million people visit and use the park each year, and it allows accessibility to the outdoor heritage at any time. Zollverein Park integrates different demands and fulfills various needs; good practice can be identified with the help of the Good Practice Wheel's criteria.

Figure 1:
Layout Plan, Architectural Competition Zollverein Park, © Planergruppe Oberhausen (2005)



Reuse: In the 1990s, the placement in the park of sculptural art objects by Ulrich Rückriem triggered a new interpretation of Zollverein as a public and urban space. In 2002, the Agence Ter landscape design office won the masterplan competition, and Planergruppe Oberhausen together with F1rstdesign, Licht Kunst Licht und Observatorium won the competition for realization of the project in 2005. Figure 2 shows the layout plan, with the different green zones of the park, the new ring promenade, and the historic structures in the park, such as train tracks. The park is probably the most important element in the continuous revitalization process at Zollverein. Further activities, such as barbeques areas, are in demand.

Communities Engagement: Several activities in the park were initiated by local communities, such as the parkour facility, and the open-air cinema. The long-established social city program, with its district coordinator, functions as an intermediary between the heritage site and communities.

Sustainable Development / Climate Change: The park explicitly serves two pillars of sustainability. The social dimension of sustainability corresponds to the diverse activities provided or enabled within the park (cf. community involvement and reuse). The environmental dimension is constituted by the park's diverse green zones, and by two protected habitats that enrich biodiversity within the city and contribute to improving the region's air quality. The park is home to nearly 100 different vertebrates (most of them birds), many invertebrates documented in research, as well as more than 540 species of fungus, lichen, and moss, and more than 540 ferns and flowering plants (Keil and Guderley, 2017). The park hosts parts of the Emscher Park cycle trail, which responds to climate change by offering CO2-neutral mobility both for residents and visitors to the region.

Education: The park's information and orientation system consists of information desks, signage, and lettering on the pathways. Furthermore, the ring promenade, as the central element of the landscape design, guides visitors around the complex without getting lost. One example is the Nature Path, comprising twelve locations offering a discovery tour of the Zollverein ecosystem.

Urban Development: Regional and federal policies are supported through the site's newly established integration and interconnectivity in the urban setting, as well as its general enhancement of environmental quality within a settlement area. Furthermore, the new public green space is used for daily activities and mobility in a district where many people live in apartments that lack gardens, thereby specifically meeting the requirements of local policies. Zollverein Park is one of the important elements in linking the heritage site with its environment.

Research: For more than two decades, ongoing research has been conducted into the environmental development of the Ruhr region. The IBA Emscher Park (1989–1999) first highlighted the concept of industrial nature (Industrienatur), and pushed the Emscher region towards becoming a green region. Other publications concentrate on interpretations and reuses of the park. The Ruhr Regional Association has implemented a three-year framework for monitoring research outputs.

Management: The Zollverein Foundation is the principal owner of the park and responsible for the management and monitoring, whereas the Ruhr Regional Association coordinates the regional dimension of the park and contributes financially. Diverse planning instruments were used in the transformation process, including the establishment of long-term cooperation between the region, city, and owner. Funding derives from a diverse range of institutions, ranging from the local to EU level. The park's core resources are its biodiversity, the unsealed ground, and its secured layout and boundaries integrating historical and new elements. The open and accessible space for diverse community activities and projects, and opportunities for information and education are activated resources.

Conservation: The park design integrates historical objects (to be protected), pioneer plant species, and new elements of landscape design. Furthermore, a binding maintenance plan (Parkpflegeplan) cares for and monitors the park's condition as a heritage site, especially in regard to visual integrity.



Figure 3:
Corridor and Pipeline Assignment of Comb Building, © Author (2017)

The so-called Comb Building (Kammgebäude), designed by Fritz Schupp and constructed 1957–1961, is part of the coking plant. The machinery historically produced various operating resources, such as inert gas and cooling water, and included two pumping stations, a workshop, and an electricity distribution station. The name of the complex reflects its form: a nearly two-hundred-meter-long indoor corridor for the technical staff, with an outdoor pipeline alignment running above, both connecting a sequence of seven cube-shaped buildings housing machinery. The Zollverein Foundation functions as proprietor, investor, and developer in the reuse project, creating around 1300 sqm of studio and 570 sqm of office space. Planinghaus Architects and the Götz-Lindlar consultancy for restoration ran the project from 2011 to 2016. Since 2016, the building has been utilized by several companies. As Zollverein Park, the Comb Building project integrates different demands and responds to various concerns; good practice can be identified with the help of the Good Practice Wheel's criteria.

Conservation: The building cubes consist of a cast concrete skeleton with massive brick walls, and the long corridor comprises a steel framework filled with brickwork. The cubes and corridor have horizontal ribbon windows with single glazing. The Comb Building was derelict before basic maintenance of the main construction (Dach- und Fachsanierung) was started in 2011, following a two-year period of preparation and planning. Conservation treatments for the architecture, machinery, and pipe alignment were tested through a model constructed in-situ, initially renovating only a small part of the whole building as a first step. In 2010 and 2013, detailed concepts were worked out for the conservation of the architecture and machinery: Priority was given to conserving the urban design structure while retaining the reference function of the machinery. The facades of the cubes were enhanced, adhering to the principles of minimal intervention and aiming to achieve energy savings and upgrade basic thermal comfort. The concept for conserving the machinery followed detailed guidelines.

Reuse: The Zollverein Foundation launched the projects together with its architect and conservation partners, achieving a tailored application of conservation through reuse. The building benefits from double accessibility: at the front, through the connecting corridor, while the rear is accessible for deliveries. Most of the cubes now serve as spaces for ateliers and showrooms. The two-floor transformer cube building has been reused as flexible office space. The building is open to Zollverein visitors and the companies' customers.

Communities Engagement: The retail committee of the city of Essen (Konsultationskreis Einzelhandel) was consulted by the urban authorities as part of the planning consent process. Local retail associations and communities were informed about the project at one of the Katernberg conferences, a long-established forum at which various agents from the district meet to discuss local matters.

Sustainability / Climate Change: The project contributes generally to environmental issues through reusing existent structures and saving embodied energy associated with the original construction. Furthermore, the approach of minimal intervention, focused on efficient enhancement of thermal comfort, is environment-friendly.

Education: Information about the project was disseminated through a diverse range of magazines and the Foundation's marketing efforts. It would be interesting to provide more information about the historic functions directly at the site.

Urban Development: With its established tenants from the creative industries, the building's reuse concept supports the development of Zollverein as a location for culture, design, and economy. Their business activities range from painting workshops and hand-made furniture to international trade in interface design and consultancy. The six tenants provide

job opportunities, although on a small scale and requiring specific skills; consequently, there is a mismatch between their requirements and the qualifications of the local community. The formal development plan (Bebauungsplan) specifies the types of business permissible in the Comb Building, in order to not further destabilize the retail structure of the district center, which already faces trading-down challenges.

Research: The machinery present prior to the conservation and reuse is documented and evaluated via visual documentation, description, and discussion with conservationists, architects, and former workers. A feasibility study was conducted on possible forms of reuse. Two model construction sites, one detailing the treatment of architecture and the other for the machinery, supported in-situ research on preservation techniques.

Management: The Zollverein Foundation is proprietor, investor, and developer, and conducted the project together with a team of specialists in heritage conservation. Diverse planning instruments were used in the transformation process. Early consultation with conservation and real estate experts allowed a tailored reuse concept. While the basic conservation was financed by national funds, the project's development allows for directly implementing the Foundation's objectives of protection, conservation, and development of the UNESCO World Heritage. Core resources of the site, such as visual integrity, were preserved. New resources, such as the improved accessibility, are activated through reuse.

Discussion

The systemization presented here for identifying good practice at the Zollverein UNESCO World Heritage site corresponds to the overall purpose of protecting the heritage for present and future generations (UNESCO, 2016) and takes into consideration the guidelines and principles of UNESCO and its partner organizations (cf. Kalman, 2014). The suggested Good Practice Wheel can be understood as a holistic approach (cf. Bandarin and van Oers, 2012; Labadi and Logan, 2016) relevant to industrial heritage sites. The wheel shows how to turn the demands of UNESCO into opportunities. The academic discussion points out indicators of good practice for industrial heritage sites. The indicators can be embedded within the systematization, providing more detailed information on how to identify and implement good practice. There is need to conduct prospective analysis of whether—and how—the Good Practice Wheel can be fruitfully adapted to other sites and types of urban heritage and to clarify the interferences between the Good Practice Wheel for industrial heritage sites and the generally demanded management plans (cf. Ringbeck, 2018).

The Zollverein case shows how the systematization can be used in practice. The Good Practice Wheel is a tool for identifying the criteria's considerations, be they more general or specific in the projects. However, the Good Practice Wheel also helps to understand fruitful relationships and overlaps between the individual criteria: Reuse might support sustainability, and can contribute to urban development and activate community life; furthermore, the design provides orientation and accessibility and helps to educate visitors and locals (Zollverein Park). Detailed research, documentation, and agreed principles help guide conservation and appropriate reuse; and the conservation of technical facilities is funded through creating new commercial premises that generate rental income (Comb Building). However, the combination of the systematization, criteria, and indicators shows a much greater variety of opportunities for considering and implementing good practice in industrial heritage management; and, hopefully, strengthening the integration of heritage conservation and urban development planning.

References

- Araoz, G.F. (2011), "Preserving heritage places under a new paradigm", *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, Vol. 1 No. 1, pp. 55–60.
- Bandarin, F. and van Oers, R. (2012), *The Historic Urban Landscape: Managing Heritage in an Urban Century*, Wiley-Blackwell, Chichester.
- Douet, J. (Ed.) (2012), *Industrial Heritage Re-tooled: The TICCIH Guide to Industrial Heritage Conservation*, 1st ed, Carnegie Publishing Ltd., Lancaster.
- Fragner, B. (2012), "Adaptive re-use", in Douet, J. (Ed.), *Industrial Heritage Re-tooled: The TICCIH Guide to Industrial Heritage Conservation*, 1st ed, Carnegie Publishing Ltd., Lancaster, pp. 110–117.
- ICOMOS (2011), "Guidance on heritage impact assessments for cultural world heritage properties", available at: https://www.icomos.org/world_heritage/HIA_20110201.pdf (accessed 27 November 2017).
- ICOMOS (2017), "Report. The Advisory Body "Our Common Dignity Initiative" on Rights-based approaches in World Heritage", available at: http://openarchive.icomos.org/1817/1/Report_web.pdf (accessed 12 April 2018).
- Kalman, H. (2014), *Heritage Planning: Principles and Process*, Routledge, London, New York.
- Keil, P. and Guderley, E. (Eds.) (2017), *Artenvielfalt der Industrienatur. Flora, Fauna und Pilze auf Zollverein in Essen, LVR, Münster*.
- Kosmala, K. and Sebastyanski, R. (2013), "The role of artists' collective in the Gdansk Shipyard's heritage production", *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, Vol. 3 No. 2, pp. 116–129.
- Labadi, S. (2016), "The impacts of culture and heritage-led development programmes: The cases of Liverpool (UK) and Lille (France)", in Labadi, S. and Logan, W. (Eds.), *Urban Heritage, Development and Sustainability: International Frameworks, National and Local Governance*, Routledge, London, New York, pp. 137–150.
- Labadi, S. and Logan, W. (2016), "Approaches to urban heritage, development, and sustainability", in Labadi, S. and Logan, W. (Eds.), *Urban Heritage, Development and Sustainability: International Frameworks, National and Local Governance*, Routledge, London, New York, pp. 1–20.
- Landorf, C. (2011), "A future for the past. A new theoretical model for sustainable historic urban environments", *Planning Practice and Research*, Vol. 26 No. 2, pp. 147–165.
- Ling, C., Handley, J. and Rodwell, J. (2007), "Restructuring the post-industrial landscape. A multifunctional approach", *Landscape Research*, Vol. 32 No. 3, pp. 285–309.
- Makuvaza, S. (Ed.) (2018), *Aspects of Management Planning for Cultural World Heritage Sites: Principles, Approaches and Practices*, Springer International Publishing, Cham.
- Oevermann, H. (2015), "Industrial heritage management in the context of urban planning", available at: <http://bigstuff.omeka.net/items/show/17> (accessed 7 September 2017).
- Oevermann, H. and Mieg, H. A. (Eds.) (2015), *Industrial Heritage Sites in Transformation: Clash of Discourses*, Routledge, New York.
- Pendlebury, J. (2002), "Conservation and regeneration. Complementary or conflicting processes? The case of Grainger Town, Newcastle upon Tyne", *Planning Practice and Research*, Vol. 17 No. 2, pp. 145–158.
- Pendlebury, J., Townshend, T. and Gilroy, R. (2004), "The conservation of English cultural built heritage. A force for social inclusion?", *International Journal of Heritage Studies*, Vol. 10 No. 1, pp. 11–31.
- Pereira Roders, A. and van Oers, R. (2011), "Editorial. Bridging cultural heritage and sustainable development", *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, Vol. 1 No. 1, pp. 5–14.
- Pereira Roders, A. and van Oers, R. (2012), "Guidance on heritage impact assessments", *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, Vol. 2 No. 2, pp. 104–114.
- Petzet, M. (2013), "Conservation of monuments and sites. International principles in theory and practice", *Monumenta II*, available at: <http://www.icomos.de/admin/ckeditor/plugins/alphamanager/uploads/pdf/monumenta2.pdf>. (accessed 14 November 2017).

- Pickard, R. (2016), "Setting the scene. The protection and management of cultural World Heritage properties in a national context", *The Historic Environment: Policy & Practice*, Vol. 7 No. 2–3, pp. 133–150.
- Polyák, L. (2015), "Recycling the industrial between West and East: Heritage and politics of urban memory in New York and Budapest", in Oevermann, H. and Mieg, H.A. (Eds.), *Industrial Heritage Sites in Transformation: Clash of Discourses*, Routledge, New York, pp. 167–184.
- Ringbeck, B. (2008), *Management Plans for World Heritage Sites*, German Commission for UNESCO, Bonn.
- Ringbeck, B. (2018), "The World Heritage Convention and its management concept", in Makuvaza (Ed.), *Aspects of Management Planning for Cultural World Heritage Sites: Principles, Approaches and Practices*, Springer International Publishing, Cham. Pp. 15–24.
- Ripp, M. and Rodwell, D. (2016), "The governance of urban heritage", *The Historic Environment: Policy & Practice*, Vol. 7 No. 1, pp. 81–108.
- Rodwell, D. (2002), "The world heritage convention and the exemplary management of complex heritage sites", *Journal of Architectural Conservation*, Vol. 8 No. 3, pp. 40–60.
- Rodwell, D. (2006), "Managing historic cities", *Journal of Architectural Conservation*, Vol. 12 No. 2, pp. 41–61.
- Roseneck, R. (2002), *Denkmalpflegerische Rahmenkonzeption*, Braunschweig. Unpublished Document.
- Scheffler, N. (2017), "Community involvement in heritage management", in City of Regensburg (Ed.), *OWHC Guidebook: Community Involvement in Heritage Management*, Regensburg, pp. 14–21.
- Smith, L. (2006), *Uses of Heritage*, Routledge, London.
- Strange, I. and Whitney, D. (2003), "The changing roles and purposes of heritage conservation in the UK", *Planning Practice and Research*, Vol. 18 No. 2–3, pp. 219–229.
- Stubbs, M. (2004), "Heritage-sustainability. Developing a methodology for the sustainable appraisal of the historic environment", *Planning Practice and Research*, Vol. 19 No. 3, pp. 285–305.
- Swensen, G. and Stenbro, R. (2013), "Urban planning and industrial heritage — a Norwegian case study", *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, Vol. 3 No. 2, pp. 175–190.
- Thorkildsen, A. and Ekman, M. (2013), "The complexity of becoming. Collaborative planning and cultural heritage", *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, Vol. 3 No. 2, pp. 148–162.
- UN (2016), "Habitat III. New Urban Agenda", available at: http://citiscope.org/sites/default/files/h3/Habitat_III_New_Urban_Agenda_10_September_2016.pdf (accessed 18 November 2017).
- UNESCO (2007), "Climate change and world heritage. Report on prediction and managing the impacts of climate change on world heritage and strategy to assist states parties to implement appropriate management responses", available at: <http://whc.unesco.org/en/series/22/> (accessed 14 November 2017).
- UNESCO (2012), "Community development through world heritage", available at: whc.unesco.org/document/117040 (accessed 27 April 2017).
- UNESCO (2014), "Medium-term strategy 2014–2021. 37 C/4", available at: <http://unesdoc.unesco.org/images/0022/002278/227860e.pdf> (accessed 18 November 2017).
- UNESCO (2015), "World heritage and sustainable development. WHC-15/39.COM/5D", available at: <http://whc.unesco.org/archive/2015/whc15-39com-5D-en.pdf> (accessed 18 November 2017).
- UNESCO (2016), "The operational guidelines for the implementation of the World Heritage Convention", available at: <http://whc.unesco.org/en/guidelines/> (accessed 12 November 2017).
- Walgern, H. (2010), "Denkmalpflege und Tourismus. Industriekultur im Ruhrgebiet", in Stevens, U. and Heckner, U. (Eds.), *Denkmal-Kultur im Rheinland*, Werner, Worms, pp. 73–82.
- Waterton, E. and Smith, L. (2010), "The recognition and misrecognition of community heritage", *International Journal of Heritage Studies*, Vol. 16 No. 1–2, pp. 4–15.
- Wijesuriya, G., Thompson, J. and Young, C. (2013), *Managing Cultural World Heritage. World Heritage Resource Manual*. UNESCO, Paris.

World Heritage Centre (2012), "Sharing best practice in world heritage management", available at: <http://whc.unesco.org/en/recognition-of-best-practices/> (accessed 25 September 2017).

Endnotes

1 The article is part of the DFG MI 788/5-1 research project on urban development and UNESCO-World Heritage: Transformation of Industrial Heritage Sites, funded by the German Research Foundation (DFG). Along with the author, Prof. Harald Mieg and Daniela Brose are members of the DFG-team. Hakotowi design studio (Berlin) helped with the design of the Good Practice Wheel.

2 With Prof. Alessandro Balducci (AESOP, EURA), Italy; Sir Neil Cossons (TICCIH), UK; Prof. Harald A. Mieg, Germany; Dr. Birgitta Ringbeck (personal communication 29.01.18), Germany (UNESCO); Denis Rodwell (ICOMOS), UK, Norbert Tempel, Germany (TICCIH).